

Kap. VI.

Zusammensetzung der Gesimselemente zu ganzen
Gesimsen.

Im vorigen Abschnitte wurde das Alphabet der Gesimse dargestellt unter Zugrundelegung des Zweckes, dem die verschiedenen Linien dienen sollen. Folgerichtig soll nun die Zusammenstellung einzelner Buchstaben zu Silben und Wörtern geschehen, und zwar an der Hand des auszudrückenden Gedankens, oder mit anderen Worten: der Konstruktion des Bauwerkes ist durch die plastische Form der entsprechende architektonische, künstlerische Ausdruck zu geben. Sowohl die konstruktiven, wie auch die symbolischen Einzelformen haben mitzuwirken, um durch systematische Verbindungen ganze Gesimse zu erzeugen, die der Oertlichkeit an dem Bauwerk sich anpassen und dem Zwecke desselben entsprechen.

Die Ausgestaltung der verschiedenen Konstruktionen durch Gesimse ist vom Sockel des Baues aufsteigend zu betrachten.

1. Gesimse an den äusseren Schauseiten des Gebäudes.

Die Gesimse der äusseren Mauer
während der Antike und Renaissance.

Die Mauer als solche besteht aus dem Sockel, dem Schaft und dem krönenden Gesimse. Von der inneren Einteilung des Gebäudes treten in die äussere Erscheinung: die Brüstungs- und Gurtgesimse, sowie die Fenster- und Thüreinrahmungen, (s. Fig. 133).

Die Mauerfläche und das Gefüge derselben.

Schon früher ist darauf aufmerksam gemacht, dass in der griechischen Kunst die Steine des Gemäuers fest aufeinander geschliffen wurden und eine Fuge kaum sichtbar ist, Fig. 195.

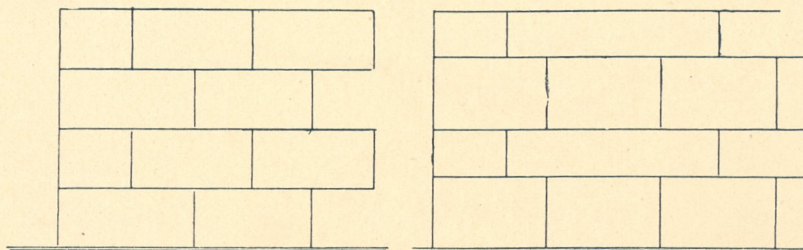


Fig. 195.
Griechischer Quaderverband.

Bei den Römern wird die Quadereinteilung der Mauer häufig durch Bearbeitung der Fuge absichtlich gezeigt, Fig. 196. Dabei wird der Kopf, die Stirn oder der Spiegel des Steins entweder roh gelassen oder einer Bearbeitung unterzogen.

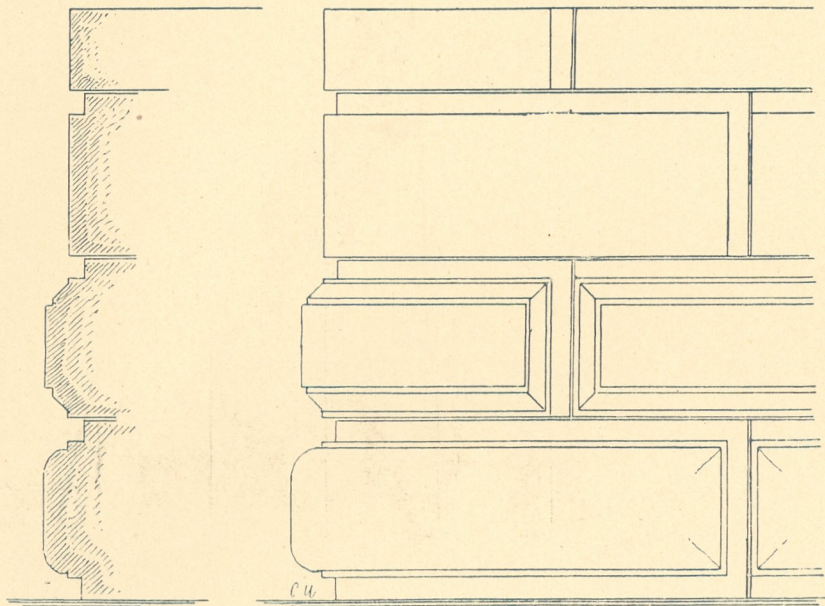


Fig. 196.
Römischer Quaderverband.

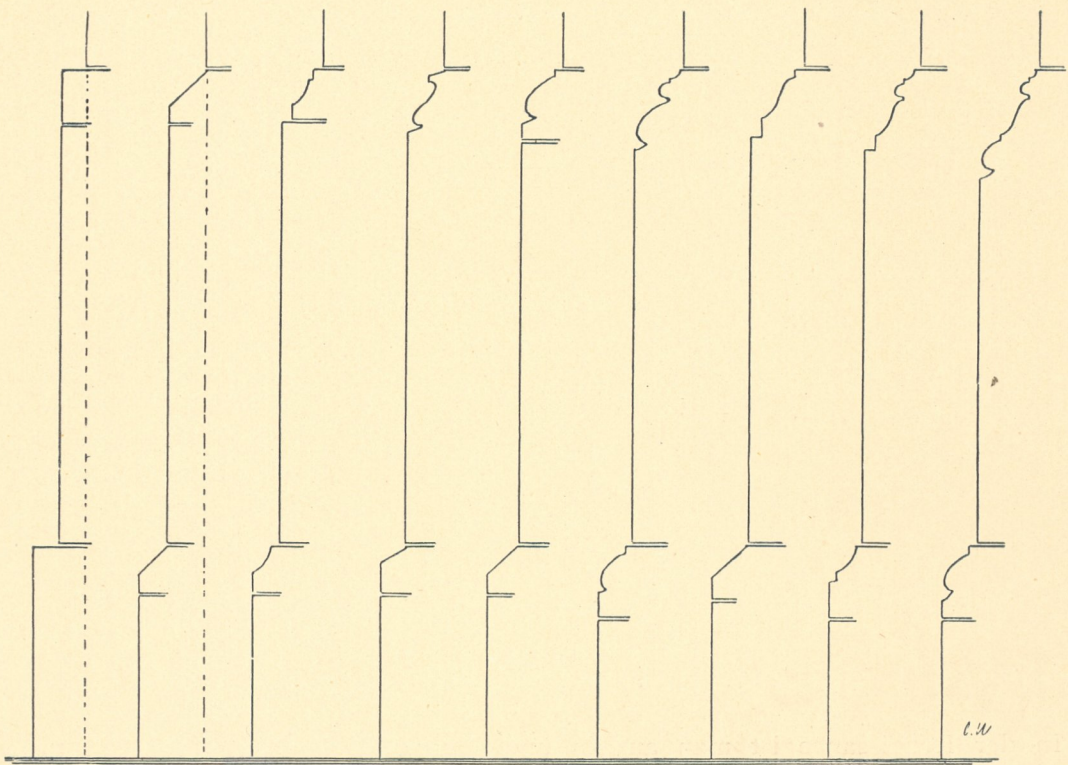
In der Renaissance ist man an ein und demselben Bauwerke von der grössten Rustika bis zu der feinsten Flächenbearbeitung der Mauer übergegangen und zwar in der Weise, dass man mit der rohen wuchtigen Form unten begonnen, mit der feinen oben aufgehört hat.

Das Sockelgesimse.

Der Sockel, der Unterbau des Gebäudes dient dazu, demselben eine breite, feste Unterlage zu geben, die sowohl aus konstruktiven, wie aus ästhetischen Rücksichten geboten ist. Er schliesst in der Regel in der Höhe des inneren Fussbodens ab. Das Gebäude soll wie ein Baumstamm sich an der Erde allmählich verbreitern, fest mit dem Grund und Boden verbunden sein, gleichsam auch aus diesem herauswachsen. (Der geradlinig in der Erde verschwindende Blumenstock erscheint immer nur eingesteckt, der nach unten dünner werdende Fuss des Möbels macht stets den Eindruck des Transportabeln.)

Die einfachste Form des Sockels wird durch die Terrasse oder den als stufenförmigen Aufbau stilisierten Hügel gebildet, wie dies bei den griechischen Tempeln der Fall ist. Nähern sich diese Absätze oder Vorsprünge mehr der Vertikalen, so dass die Ausladungen kürzer werden als die Auftritte einer Stufe, so sind dieselben oben abzuschrägen, um das Regenwasser vom Gebäude abzuführen. An diese Stellen, die konstruktiv notwendig sind, schliessen sich die symbolischen Einzelformen der Profile an, Fig. 197. Alle diese Formen liegen in der schrägen, durch die Konstruktion vorgezeichneten Richtung und zeigen alle den Ausdruck des Tragens in kräftigerer oder weicherer Form.

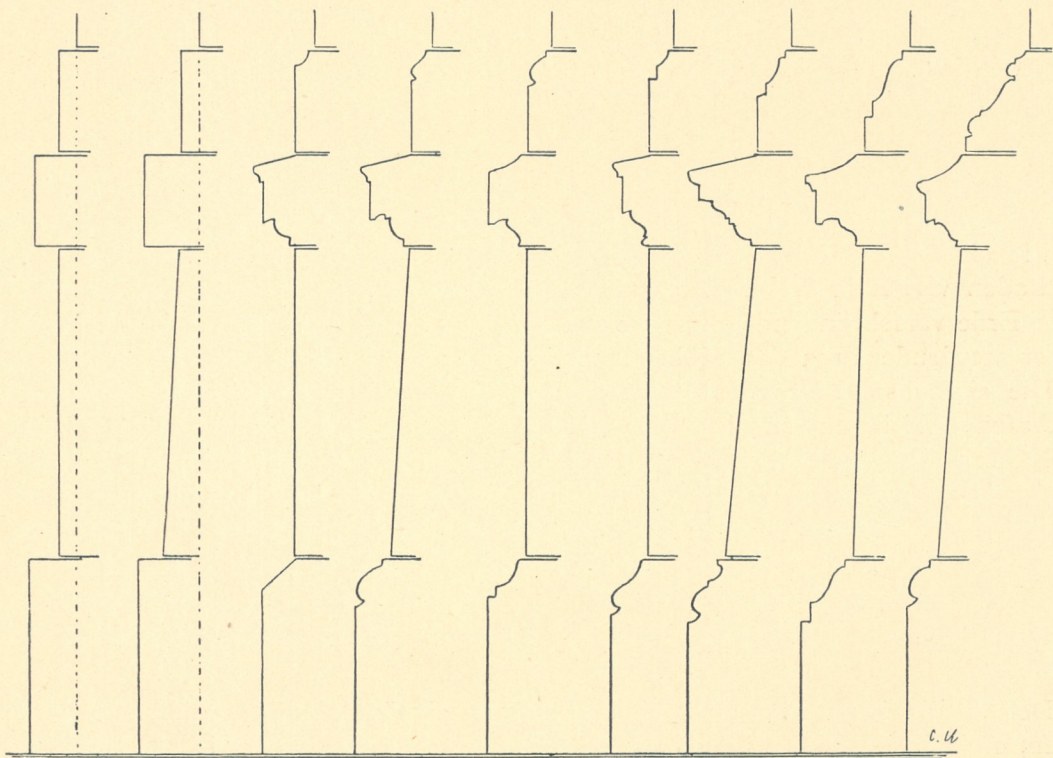
Der Sockel kann aber auch eine grössere Selbständigkeit gegenüber der Mauer erlangen, er kann in sich selbst wieder, wie die Mauer, dreiteilig gegliedert, sozusagen mit einem Fuss und Kapital versehen werden. Der Sockel erhält dann oben eine vortretende Platte, welche der Wasserabführung halber oben abgeschragt, unten unterschritten wird.



Kern.

Fig. 197.

Sockel rücklaufend zum Kern nach griechischer Art.



Kern.

Fig. 198.

Sockel selbständig dreiteilig gegliedert nach römischer Art.

Weiter kann diese Platte oben durch ein Plättchen oder Karnies geschlossen, unten durch eine Blätterreihung, Eier-, Blätterstab oder Kyma, getragen werden, Fig. 198. Der Schaft dieses Sockels kann auch aus der Vertikale heraus nach unten vorgezogen werden, um dadurch dem Gebäude einen noch breiteren stabilen Fuss zu schaffen, die unterste Sockelschicht sollte dagegen niemals schräg gestellt werden, weil der stumpfe Winkel, welchen das Terrain mit dieser Schräge bildet, direkt unschön wirkt.

Bei noch reicherer Anordnung ist es zulässig und häufig geboten, dem Mauerschaft über dem Schlussprofile des Sockels nochmals einen gering vorspringenden Fuss zu geben. Es wird dadurch eine wohlthuende Vermittlung zwischen dem reichen Sockel und dem schlichten Schaft der Mauer hergestellt.

Bei der Anordnung der Sockelglieder ist besonders darauf zu achten, dass nicht die obere schliessende Platte zu weit vorspringe und dadurch die unteren Fussprofile eingezogen erscheinen lasse.

Das Gurtgesimse.

Das Gurtgesimse liegt in der Höhe der Balkenlage und ist bestimmt, diese Konstruktion, die innere horizontale Teilung des Gebäudes, äusserlich zur Geltung zu bringen. Prinzipiell kann das Gurtgesimse auf zweierlei Art seinen Ausdruck erhalten. Entweder tritt dasselbe als Band oder Gurt auf, oder die Balkenlage wird symbolisch zum äusseren Ausdruck gebracht. Im ersteren Falle ist die Ausladung nur eine geringe, Fig. 199.

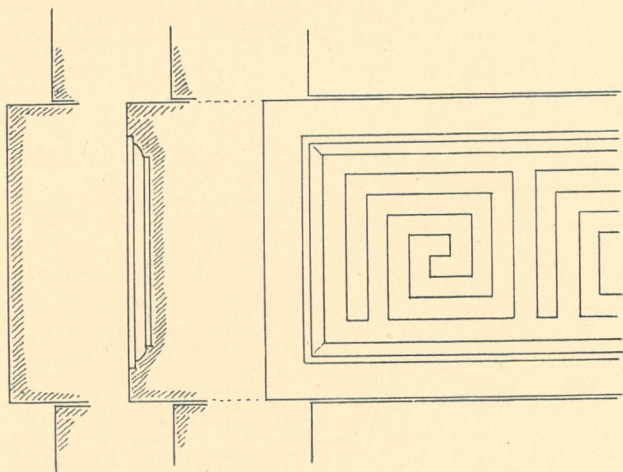


Fig. 199.
Bandförmiges Gurtgesimse.

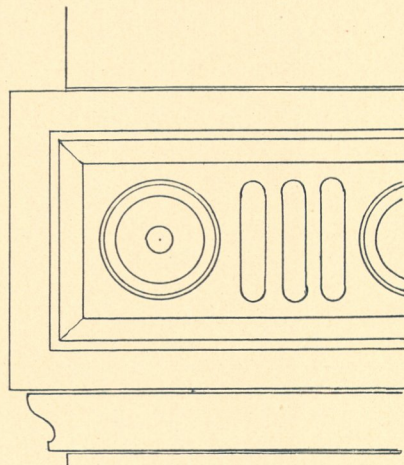


Fig. 200.
Bandförmiges Gurtgesimse mit Unterglied.

In die breite Bandfläche werden die das Band charakterisierenden Ornamente eingehauen. Auch erhält das Band, des besseren Ueberganges zur Mauer halber, zuweilen ein kleines stützendes Unterglied, Fig. 200. Im zweiten Fall wird, abgesehen von der Hauptplattenschicht, der Zahnschnitt den markanten Ausdruck des Gesimses geben, welcher durch die über und unter ihm liegenden Kymatien mit der Platte harmonisch vereinigt wird. Die Ausladung des Gesimses hat indessen eine schwache zu sein und den Charakter des Gurtes nach Möglichkeit zu wahren.

Wie man bei denselben Höhen für die Einzelglieder durch mehr oder weniger Ausladung aller Teile den Charakter des Gesimses ändern kann, also den Gesamtschatten zu verkleinern oder zu vergrössern im stande ist, zeigen die Figuren 201 und 202. Die Ausladungen sind schliesslich mit Absicht so übertrieben, um darzuthun, dass dieselben den Zweck des Gurtes ganz überschreiten und durch den grossen Ueberstand zum Hauptgesimse werden.

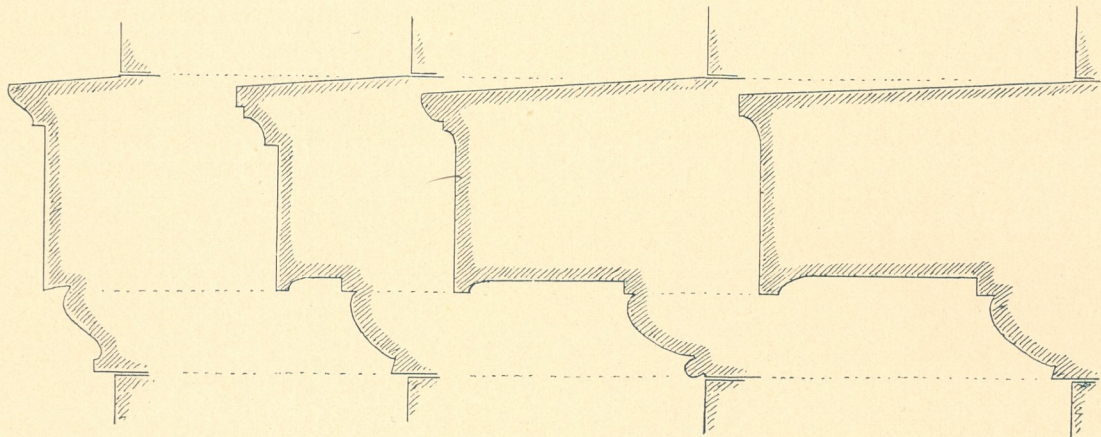


Fig. 201.
Gurtgesimse.

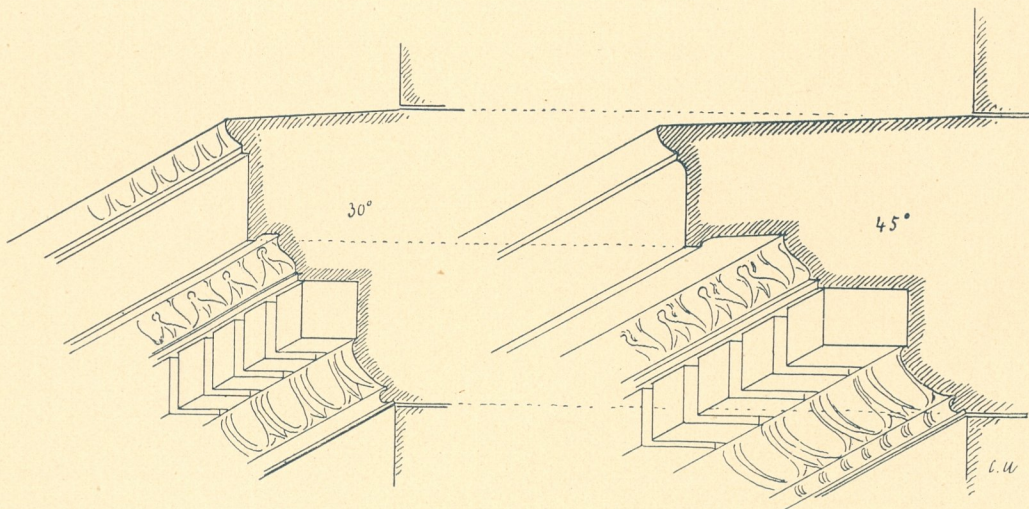


Fig. 202.
Gurtgesimse mit Zahnschnitt.

Das Hauptgesimse und die Attika.

Das unstreitig wichtigste Gesimse eines Bauwerkes ist das Hauptgesimse. Es ist gleichsam der Kopf desselben und wie der Kopf des Menschen diesem den Charakter und Ausdruck verleiht, so steht auch das Hauptgesimse zum Bauwerke in gleicher Beziehung. Von seiner Durchbildung wird die ganze Erscheinung des Bauwerkes am meisten beeinflusst.

Das Hauptgesimse wird durch folgende Faktoren gebildet: erstens durch die Schlussplatte der Mauer, mit dem darunterliegenden, hier nur schmückenden Friese, zweitens durch die Balkenlage und drittens durch das überstehende Dach mit der wasserführenden und zugleich krönenden Rinneleiste, der Sima. Unter Zugrundelegung dieser Gesichtspunkte werden sich alle Einzelglieder vollständig organisch in das konstruktiv feststehende Gerüst ein- und unterordnen (Fig. 133—35). Aus Fig. 203—205 ist zu ersehen, wie die Mauer durch eine vortretende, oben und unten von Kymatien begleitete Platte geschlossen ist. Eine Schwelle oder Pfette nimmt die auf der Mauer ruhende Holzkonstruktion auf. Die Sparren mit vorgehängten Rennen treten in Fig. 203, 204, sichtbar gelassen, weit über den Mauerkern vor und lassen damit den Wechsel zwischen Stein und Holzmaterial klar erkennen. In Fig. 205 ist die Sparrenreihe mit einem Bretterkasten überzogen und dadurch der Holzcharakter verwischt.

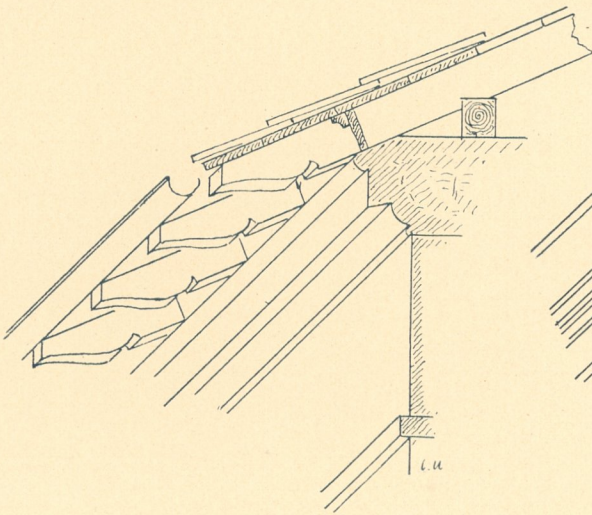


Fig. 203.

Hauptgesimse mit überstehenden Dachsparren.

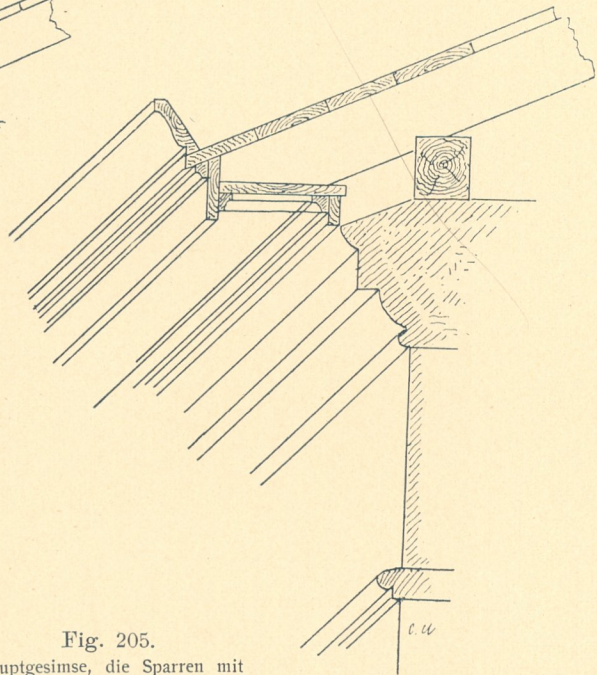


Fig. 205.

Hauptgesimse, die Sparren mit Brett verkleidet.

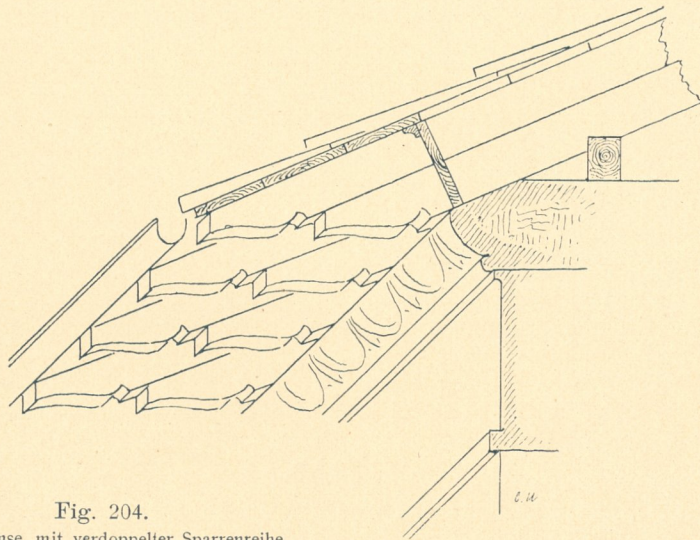


Fig. 204.

Hauptgesimse mit verdoppelter Sparrenreihe.

Fig. 206 lässt die Hauptbalkenlage als horizontal vortretende Konsole erkennen, während die Sparren wiederum hinter Bretterschalung und aufgesattelter Wasserrenne versteckt sind. Eine weitere Lösung giebt die Fig. 207, welche sowohl die Hauptbalkenlage als Zahnschnitt, wie auch den hölzernen Sparren als Konsole zeigt. Der Wechsel des Materials tritt schon unterhalb des Zahnschnitts ein, die Mauer wird demnach nur durch ein Kyma geschlossen. In Fig. 208, 209 sind noch zwei Varianten gegeben mit sog. versenkter Balkenlage, durch deren Höhenlage auch der Fries äusserlich seine konstruktive Bedeutung erhält.

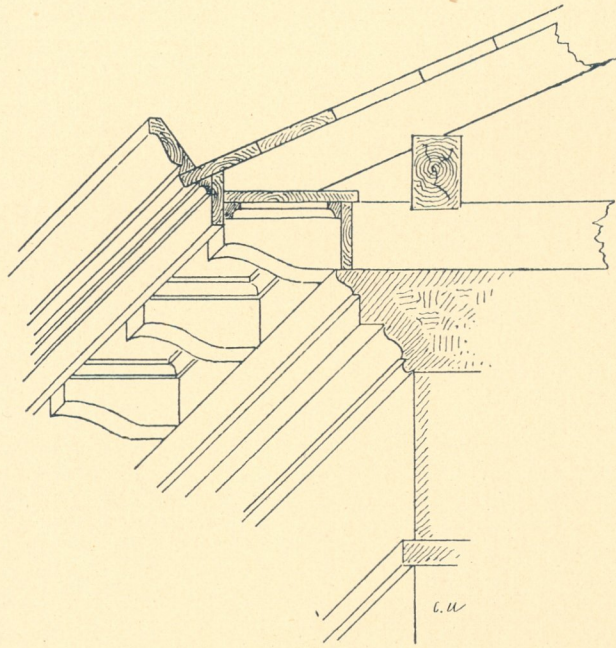


Fig. 206.
Hauptgesimse mit durchgehender Balkenlage.

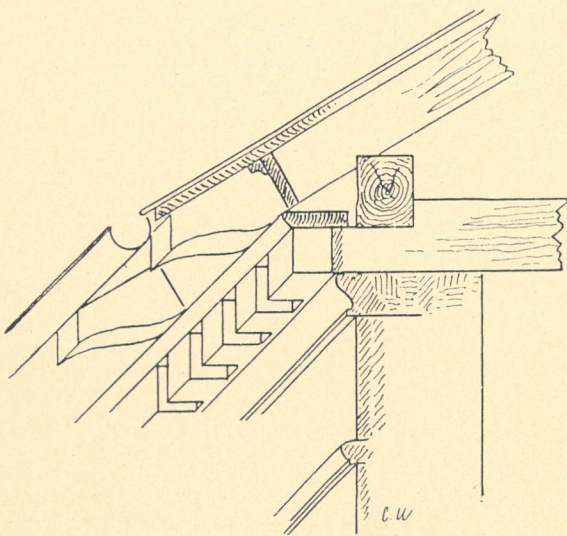


Fig. 207.
Hauptgesimse mit äusserlich sichtbarer Balken- und Sparrenlage.

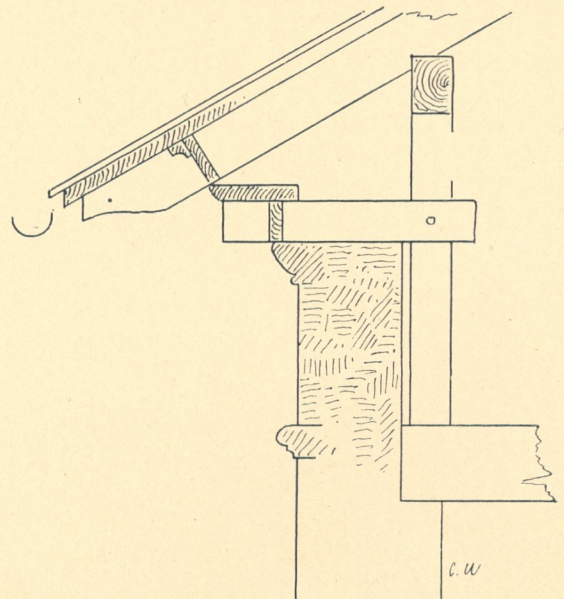


Fig. 208.
Hauptgesimse mit versenkter Balkenlage.

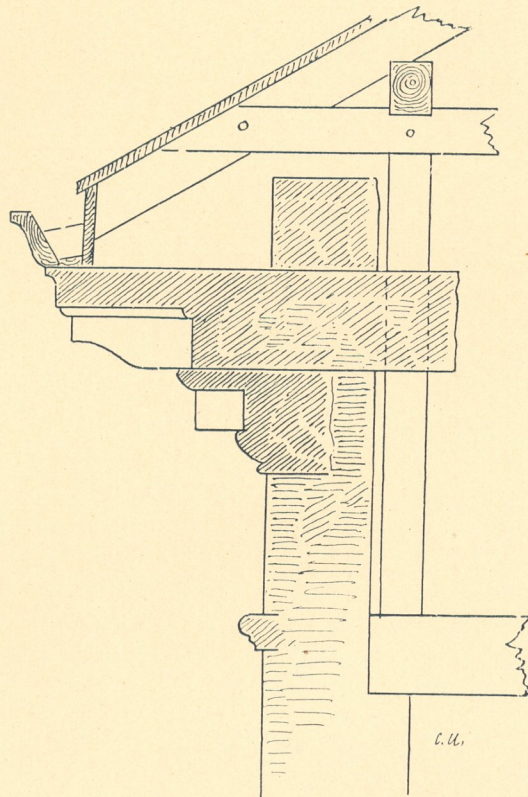


Fig. 209.
Hauptgesimse mit Uebertragung des Holzes in Stein.

Im Anschluss an diese Erörterung und Begründung der Konstruktionsgrundlage der Hauptgesimse sind in Fig. 210—213 noch vier steinerne Hauptgesimse gegeben, meist von antiken Bauwerken, von der einfachsten bis zur reichsten Ausstattung.

Die bislang skizzierten Hauptgesimse gaben den Ausdruck des Daches in rein künstlerischer Ausgestaltung wieder. Es hängt diese Ausdrucksweise ganz mit der sichtbaren Konstruktion des griechischen Tempeldaches bis hinunter zur Traufe zusammen. Das Satteldach erhielt seinen Giebelschluss und seine Krönung durch die Sima, während die Ziegelreihen an der Traufe durch die Traufziegel ihre Endigung fanden. Die Dachfläche war also für das ganze Kunstwerk von hervorragender ästhetischer Bedeutung.

Anders ist dies bei den römischen Bauwerken. Die mit Holzdecken und Holzdachwerk geschlossenen Basiliken werden auch die Traufenendigung dieser Dächer als Holzgesimse gezeigt haben. Die mit Gewölben überspannten Thermen hatten dagegen überhaupt kein Dachgerüst; die schräg abgeglichenen Gewölberücken bildeten den Schluss dieser Bauten und diese waren entschieden nicht schön zu nennen. Dazu gab es eine Menge Bauten in Rom, die kein festes Dach hatten oder brauchten, wie die Cirkusse, Theater, Amphitheater, Fora und Triumphbögen. Damit verschwand der griechische Tempelgiebel und diese Bauwerke wurden statt des Daches mit einer des Wasserablaufs halber etwas schräg abgepflasterten Plattform gedeckt. Das Dach war also in seiner Erscheinung fortgefallen.

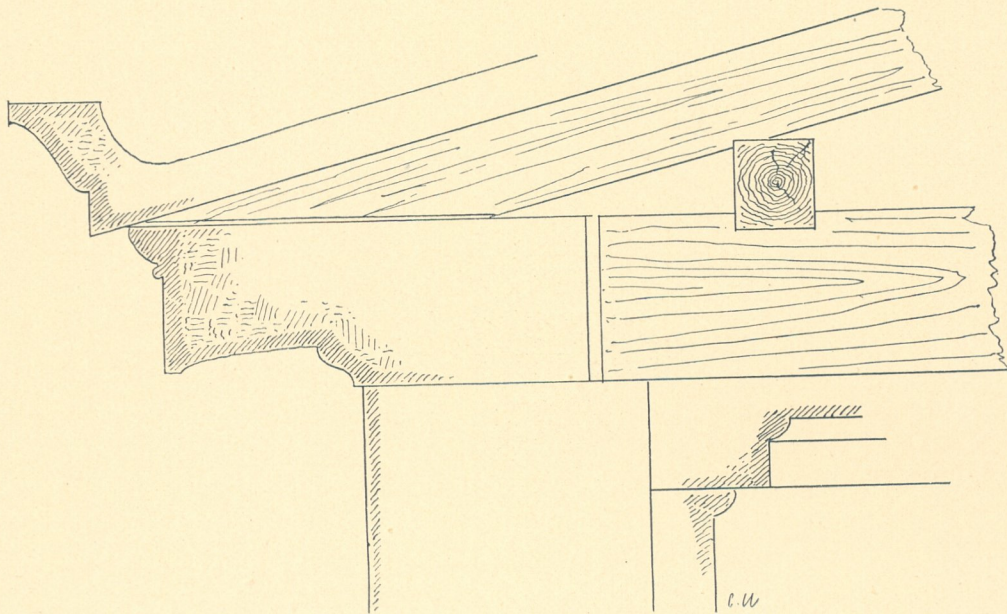


Fig. 210.
Hauptgesimse v. Nike-Tempel, Athen.

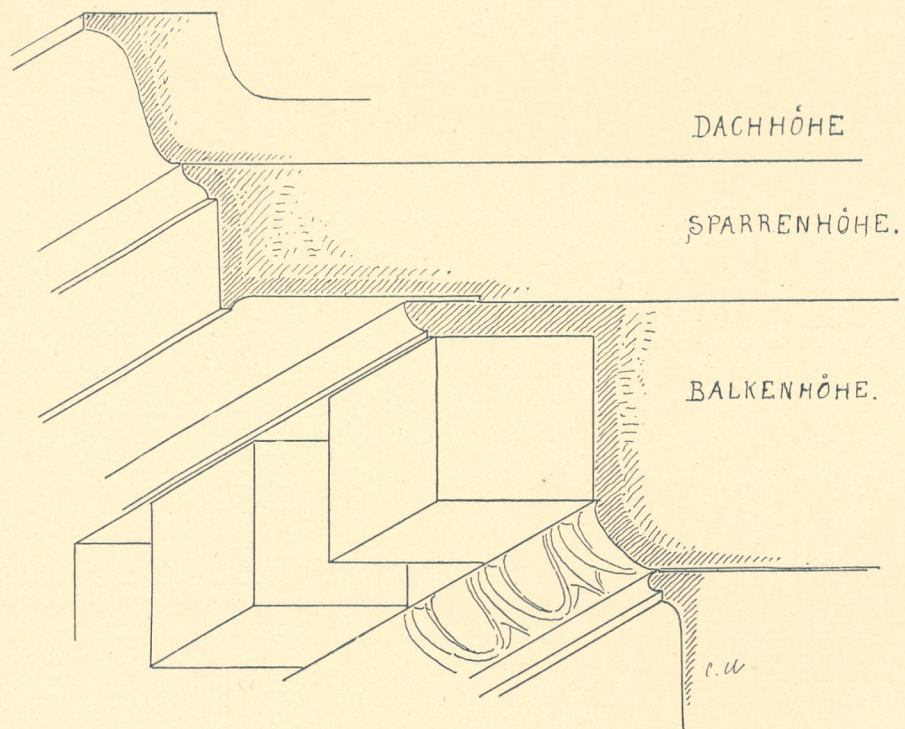


Fig. 211.
Hauptgesimse v. Mausoleum, Halikarnassus.

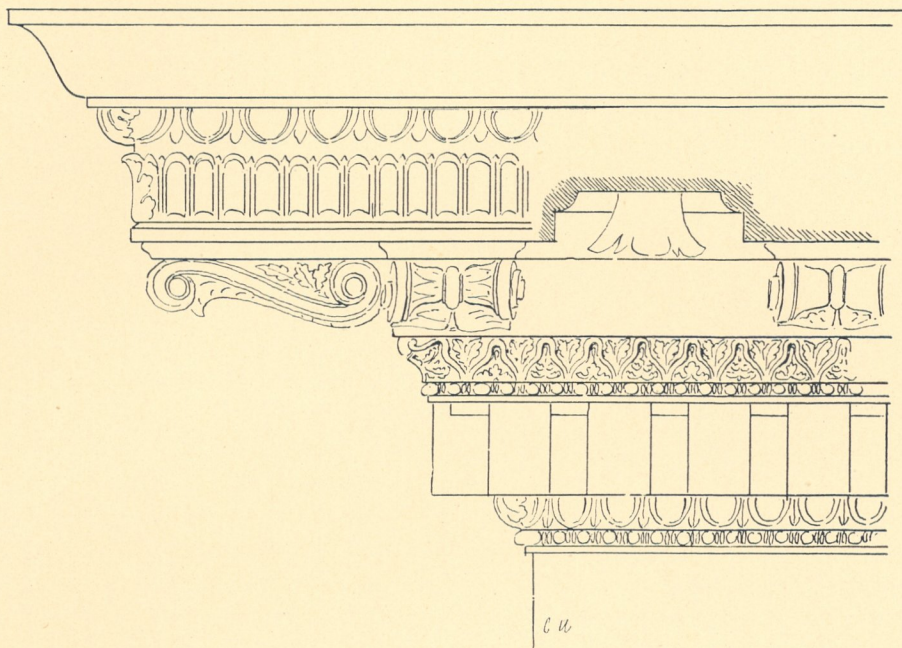


Fig. 212.
Hauptgesimse v. Tempel des Castor und (Pollux) Rom.

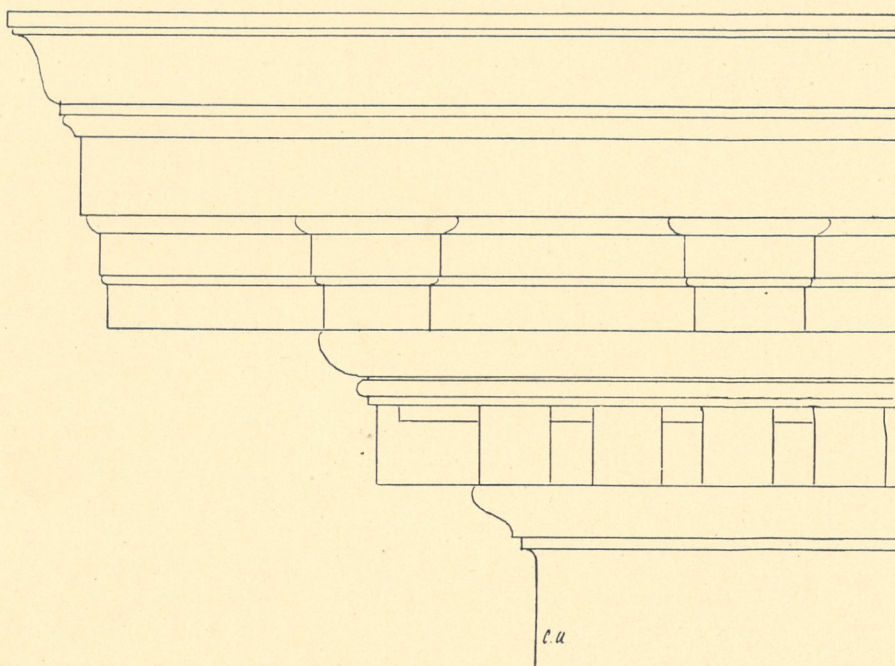


Fig. 213.
Hauptgesimse mit Kastenkonsolen.

Um diese Plattform aber anzudeuten und um in der Façade bemerklich zu machen, dass ein flaches Dach auf dem Bauwerk liege, auf dem man gehen könne und vor dem Herabfallen geschützt werden müsse, setzte man auf das Hauptgesimse noch eine Balustrade, ein Geländer, Fig. 214, 215. So wurde die Konstruktion der Attika in die römische Baukunst eingeführt. Ein besonderer im engen Zusammenhange damit stehender Fall ist da, wo die Attika als Postament einer das Bauwerk krönenden figürlichen Gruppe zu dienen hatte. Diese ging dann auch in die Renaissance und die mittelalterliche Baukunst über. Je leichter die Attika wirken soll, je durchbrochener wird dieselbe zu halten sein.

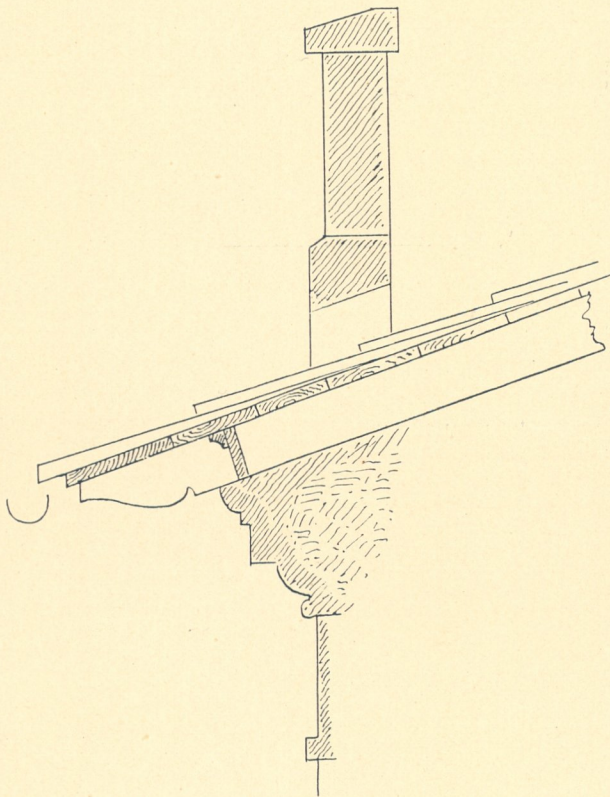


Fig. 214.
Hauptgesimse mit Dach und Attika.

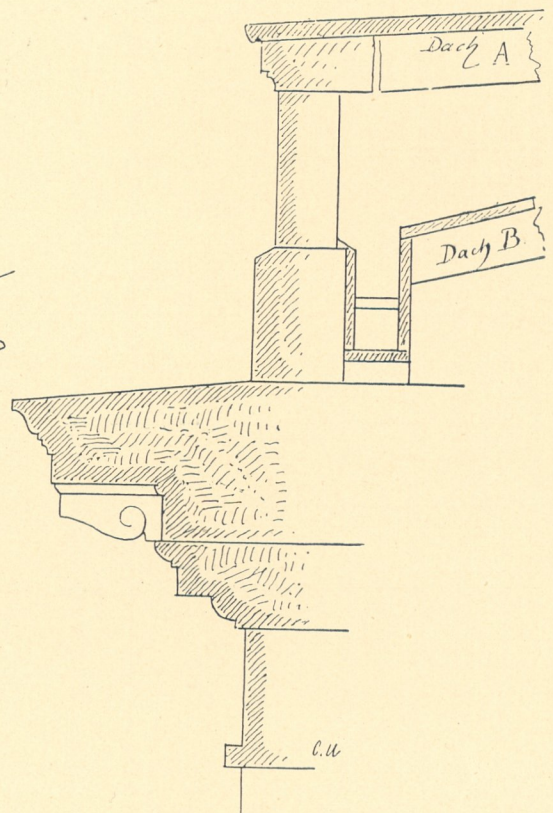


Fig. 215.
Hauptgesimse mit Attika und hinterliegendem Dach
in verschiedener Höhe.

Das Brüstungsgesimse.

Die konstruktive Bedeutung des Brüstungsgesimses ist gering; es bildet den unteren Schluss der Fenster und hat das in der Fensternische sich ansammelnde Traufwasser vom Gebäude abzuführen. Vom ästhetischen Standpunkte betrachtet, soll dasselbe den Fuss, die Sohlbank, für die Fenstereinfassungen bilden. Für diesen einfachen Zweck wird eine vorgezogene Platte, die oben abgewässert und unten unterschritten ist, genügen. Als künstlerische Zuthaten sind nur verwendbar ein einfacher oberer Schluss und eine Unterstützung der Platte durch Eierstab oder Karnies. Auch die, man könnte sagen, abgekürzte Form eines einfachen Kymas wird die Stelle des Brüstungsgesimses zur Genüge charakterisieren. (Fig. 216—226.)

Die Fenster- und Thüreffassungen.

Vom rein konstruktiven Standpunkte aus liegt die einfachste Lösung, die Oeffnung für Fenster und Thüren zu bilden, in der direkten Durchquerung der Mauer- oder Quaderschichten und deren oberer Vereinigung durch den horizontalen Sturz, den Balken oder den Bogen. Will man diese Konstruktion weiter ausbilden, so ist es naturgemäss, diese Oeffnung einzufassen, zu umrahmen und zwar durch plastische Vor- und Rücksprünge. Ob wir in ein Fenster hinein- oder aus demselben heraussehen, dem Beschauer wird stets ein Bild erscheinen, das in der Begrenzung der Oeffnung eines Rahmens bedarf, denn das Bild ohne diesen bleibt immer unfertig und ohne Schluss. In erster Linie muss demnach die Konstruktion, die sogenannte Leibung, durch einrahmende Gesimse verziert werden. Diese Leibungsflächen stehen analog allen übrigen Formen in den antiken Stilarten rechtwinklig, in den mittelalterlichen geneigt zur Front.

Im ersten Falle legt sich deshalb der Rahmen und seine reiche Ausschmückung vor die Front des Gebäudes und die eigentliche Leibung bleibt ohne Schmuck, weil sie dem vor dem Fenster stehenden Beschauer ganz verkürzt erscheint. Im zweiten Falle wird dagegen die breite, schräge Durchschnittsfläche der Mauer als Rahmen ausgebildet, der sich fast niemals auf die Mauerfronten ausdehnt.

Die einrahmenden Glieder der Antike sind flach und zeigen in ihren gering vortretenden Platten noch ganz den Brettcharakter, dem sie ihren Ursprung verdanken, Fig. 216 bis 219. In Fig. 220 ist sogar die Oeffnung mit einer Brettumrahmung verziert, die durch die Säge reich in ihrer äusseren Begrenzung silhouettiert ist und damit klar das Holzmaterial zeigt, im Gegensatz zu Fig. 219, wo in der straffen Form das Holz schon den Steinstil angenommen hat.

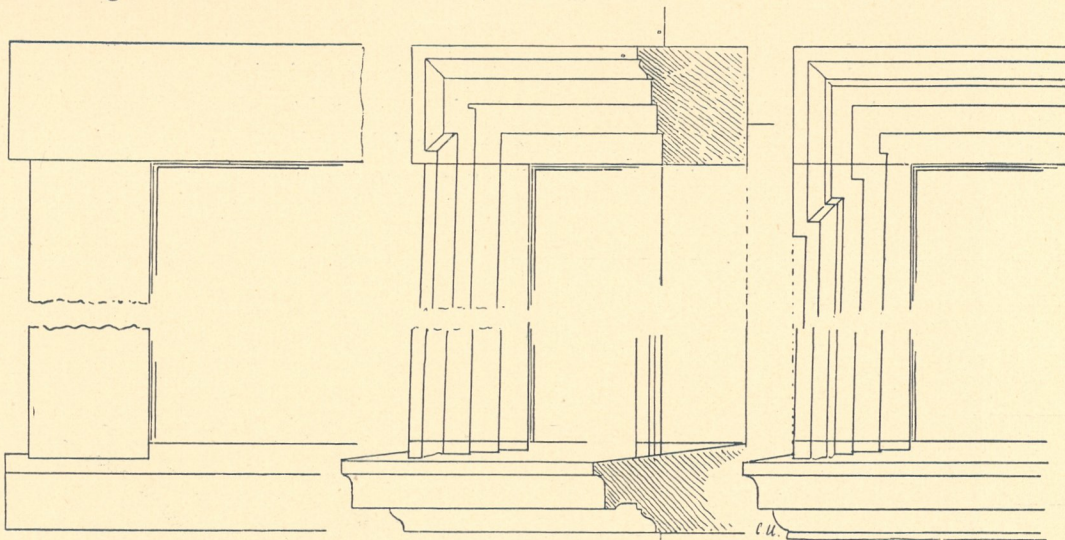


Fig. 216.

Fig. 217.

Fig. 218.

Fenster- und Thüreffassungen und Brüstungsgesimse.

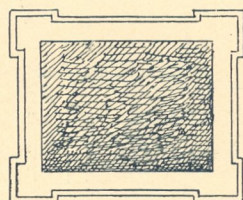


Fig. 219.

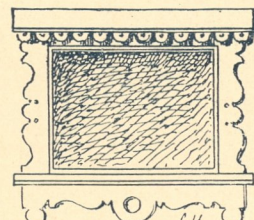


Fig. 220.

Fensterumrahmung aus Brett.

Ist die Mauerfläche durch grobe Fugen geteilt (keilförmig oder rechtwinklig), so geht diese Bearbeitung auch auf den Sturz über, der entweder als ein Stein, Fig. 221, oder als scheinbarer Bogen, Fig. 222, gebildet ist.

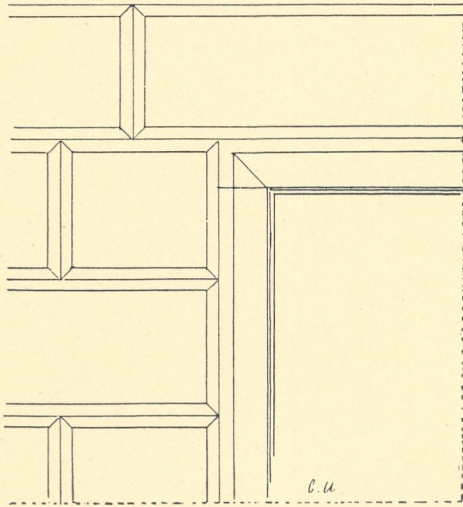


Fig. 221.

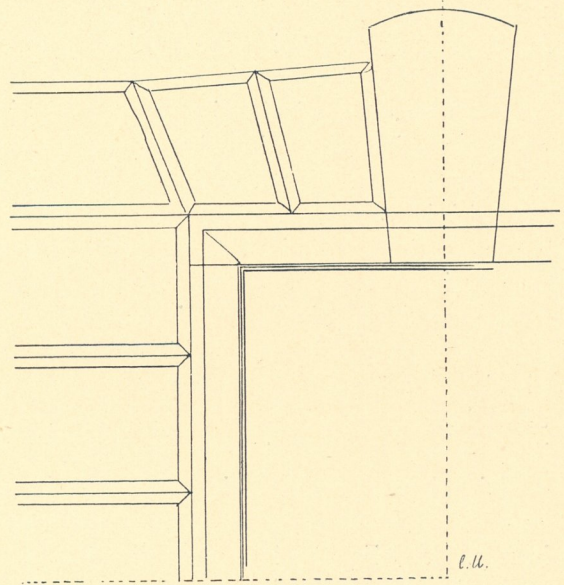


Fig. 222.

Fenster- und Thüröffnungen.

Auch die Bogenkonstruktion wird analog den vorigen Beispielen mehr konstruktiv oder mehr dekorativ ausgebildet je nach dem übrigen Charakter des Bauwerkes.

Fig. 223—226 geben hierüber verschiedene Beispiele, bei denen auch Kämpfer und Sohlbanksprofile ähnlich den früheren Begründungen ausgebildet wurden.

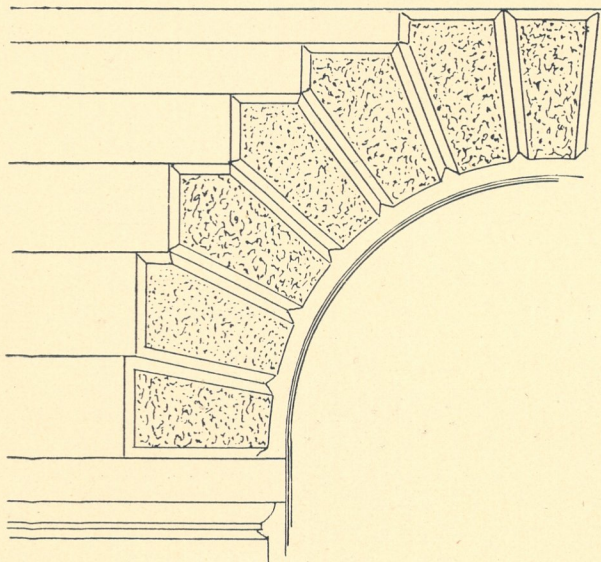


Fig. 223.

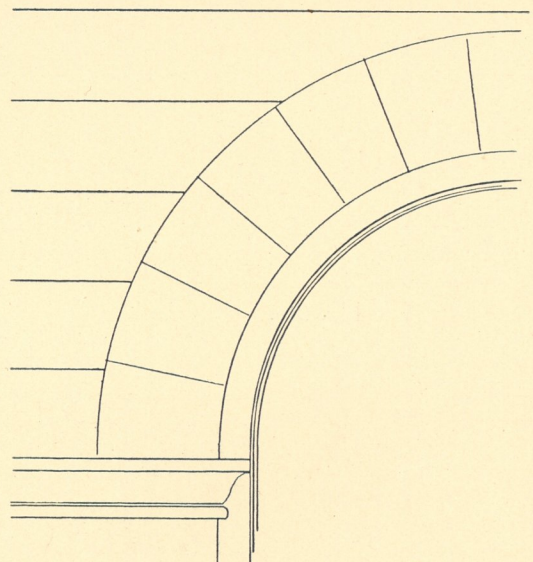


Fig. 224.

Bogenfenster- und Thüreffassungen mit Kämpfergesimsen.

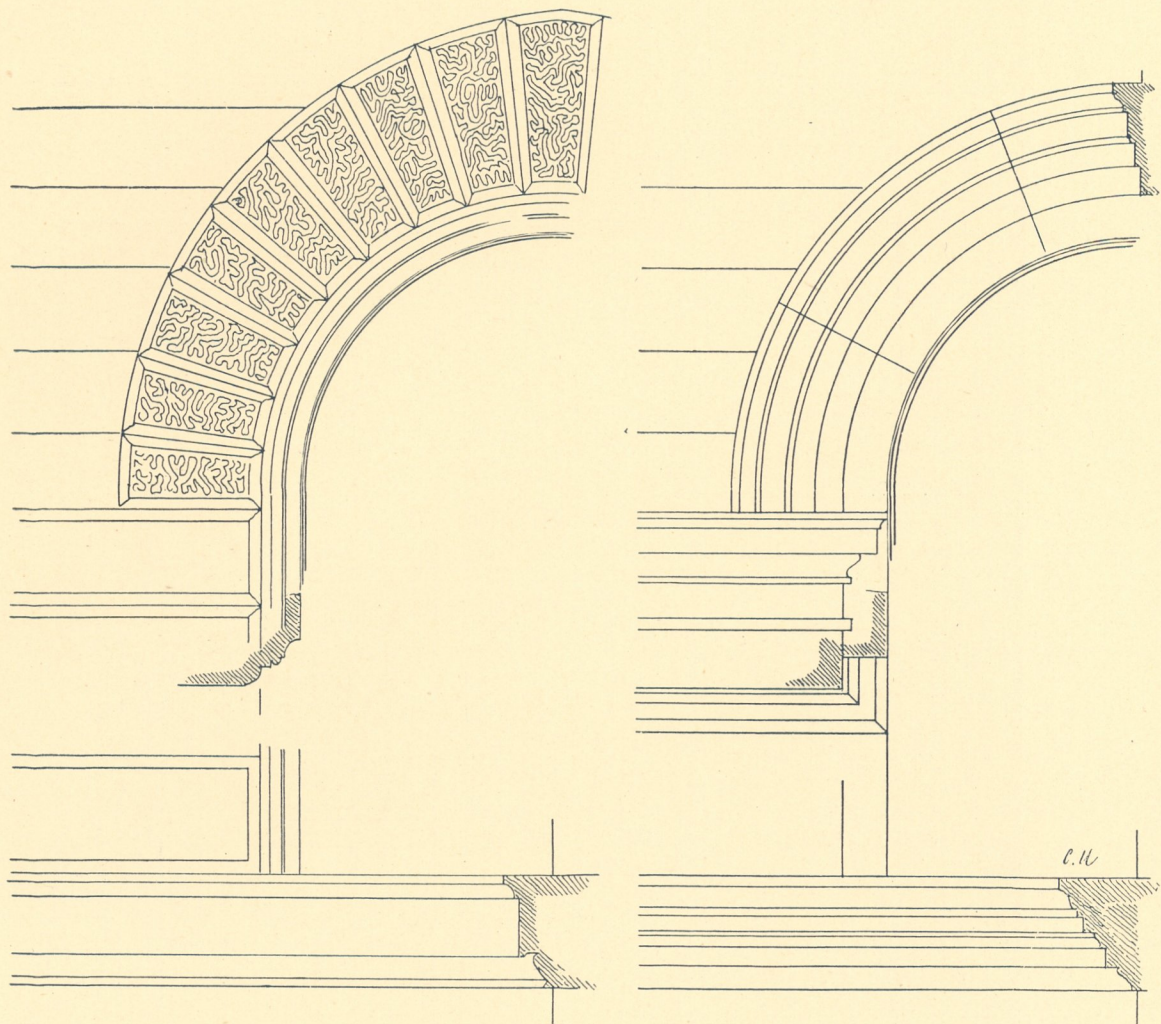


Fig. 225.

Fig. 226.

Bogenfenster- und Thüreinfassungen und Brüstungsgesimse.

Hielten sich die bis jetzt gezeigten Umrahmungen an das Bedürfnis, so geben Fig. 227—230 Typen reichsten Schmucks, der durch ein Bekrönungsgesimse hervor- gebracht ist, und zwar liegt in Fig. 227, 229 dieses unmittelbar auf dem Sturz oder der Archivolte, während bei Fig. 228, 230 noch ein Fries zwischen Beide geschoben ist. Bei letzterer ist das Krönungsgesimse sogar noch durch zwei Konsolen gestützt, weil die Ausladung für ein frei vortretendes Gesimse zu bedeutend geworden wäre.

Je mehr diese Fenstereinrahmungen durch eine oben weit ausladende Krönung geschmückt sind, desto mehr werden die lotrecht stehenden Linien der Gewände durch den Kontrast nach unten zusammen zu laufen scheinen. Es ist aber ein sehr unangenehmes Gefühl, das den Beschauer beschleicht, wenn Vertikale auch nur scheinbar schräg oder geneigt erscheinen. Um dieses zu vermeiden, werden die vertikalen Gewände in ihrer Begrenzung gegen das Mauerwerk nach unten hin breiter gemacht oder sie werden umgekehrt unter dem Sturz um eine Kleinigkeit eingezogen, Fig. 227 und 231.

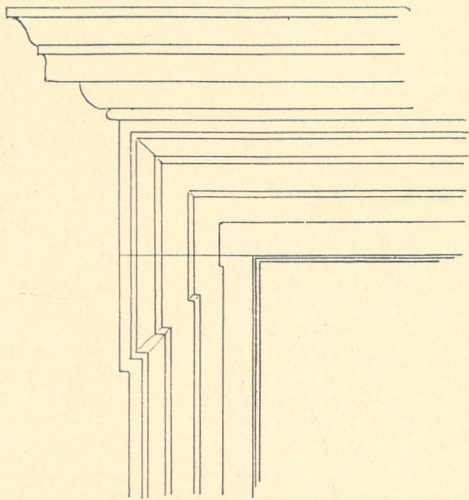


Fig. 227.

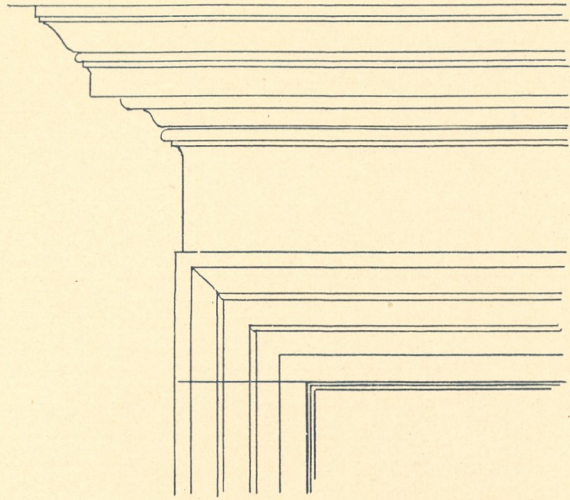


Fig. 228.

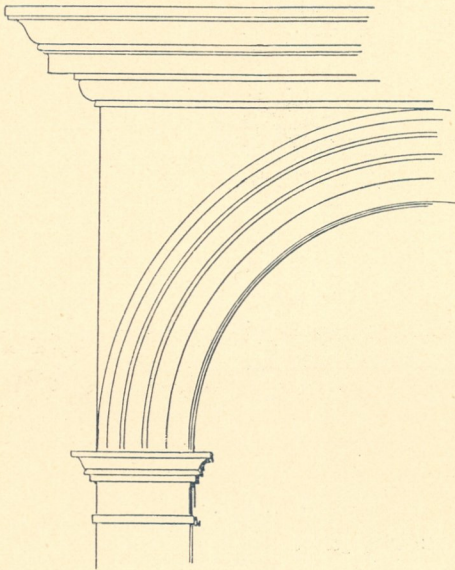


Fig. 229.

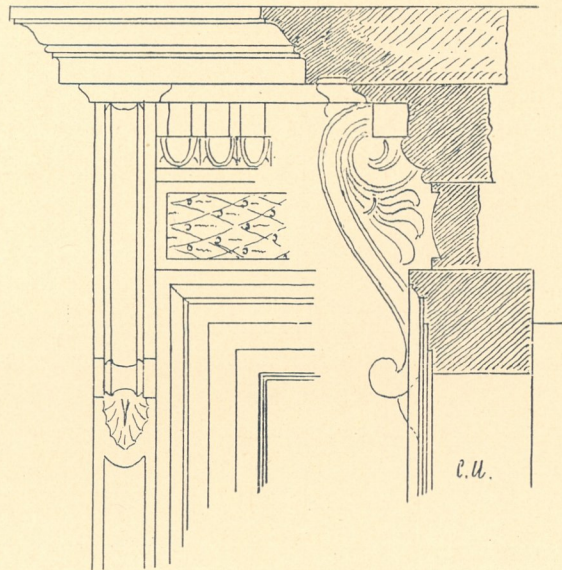


Fig. 230.

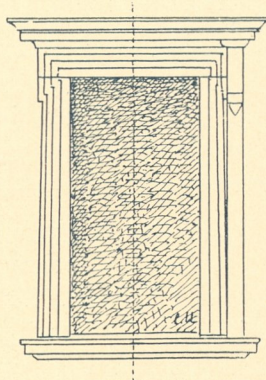


Fig. 231.

Fenster- und Thüröffnungen mit Kronungsgesimsen.

2. Die Gesimse der Mauer im Mittelalter.

Romanischer Stil und Gotik.

Mit dem Sturz des römischen Reiches ging natürlich auch seine Baukunst zu Grunde. Erst die Einführung und weitere Verbreitung des Christentums im mittleren und nördlichen Europa hat eine neue Kunstthätigkeit hervorgebracht. Diese lange Epoche wird in die frühchristliche, die romanische und gotische Periode eingeteilt. Sie erhielt erst in letzterer ihren klar ausgesprochenen künstlerischen Ausdruck. In der Konstruktion bildete das Ziel die Weiterentwicklung des Kreuzgewölbes und diesem folgte im engsten Zusammenhange auch die Umbildung der Gesimse.

Meist fern ab von dem früheren Kunstmittelpunkte und selbst ohne Verständnis der alten heidnischen Kunst fingen die Geistlichen an, mit vollständig ungeübten Arbeitern die neuen Gotteshäuser zu errichten. Sie nahmen und benutzten nur die allereinfachsten Formen des Altertums, gleichsam Abkürzungen der ursprünglichen Motive, welche sich erst langsam zur selbständigen Neuordnung herausarbeiteten. Aus diesem historischen Verlauf geht hervor, dass in der frühchristlichen und romanischen Periode die Konstruktionen wie ihre Durchbildung nur sehr unvollkommen, vielfach unverstanden sein konnten, und dass erst mit der prinzipiell neuen Grundlage in der gotischen Zeit die Durchbildung bis ins einzelne nach einer systematischen Formensprache gegliedert wurde.

Die Mauer.

Die Konstruktionen, welche vom Verfall der römischen bis zur gotischen Kunst benutzt wurden, waren, wie schon gesagt, sehr einfach. Noch weniger Wert wurde auf gute Technik und edles Material des Bauwerks gelegt. War auch die ornamentale oder christlich symbolische Ausstattung des Inneren der Kirchen vermittelt der Malerei oft sehr reich, so kann das nicht von dem Steingerüst der Konstruktionen selbst gesagt werden. Sehr einfach waren ebenfalls die Gesimse für das Innere wie das Aeussere der Kirchen, um die es sich hier vorzugsweise handelt; von den wenigen Profanbauten ist nichts Abweichendes zu bemerken.

Das Sockelgesimse der Mauer und der Säule.

Der Sockel der Mauer wurde meist nur konstruktiv durchgebildet. Er besteht aus einer vorspringenden Schicht, die oben eine Abschrägung erhielt. Der Säulenfuss bleibt dreiteilig wie in der Antike, doch in unbeholfener Linienführung. Oft wird diese Form durch Fortlassen eines Teils verkürzt, zuweilen aber findet man die reiche korinthische Form mit zwei durch zwei Schnüre getrennten Hohlkehlen wieder. Nur die Eckblätter am unteren Wulst, als Uebergang zur quadratischen Plinte, sind neu und eine sehr glückliche Lösung dieser schwierigen Aufgabe, Fig. 232. Erst mit dem dreizehnten Jahrhundert beginnen die Profile im allgemeinen und speziell die Gebäude- und Säulensockel eine bestimmt ausgeprägte Individualität zu erhalten. Die halbkreisförmigen Wulste werden in schrägliegende mit elliptischem Querschnitt umgewandelt, die dazwischen liegende Hohlkehle sehr verkleinert. Im vierzehnten Jahrhundert erscheint der Fuss sehr flach wie durch die Last eingedrückt, im fünfzehnten dagegen ganz steil mit Hohlkehlen und Rundstäben, die ohne Trennung durch Plättchen ausdruckslos zusammenlaufen, Fig. 233.

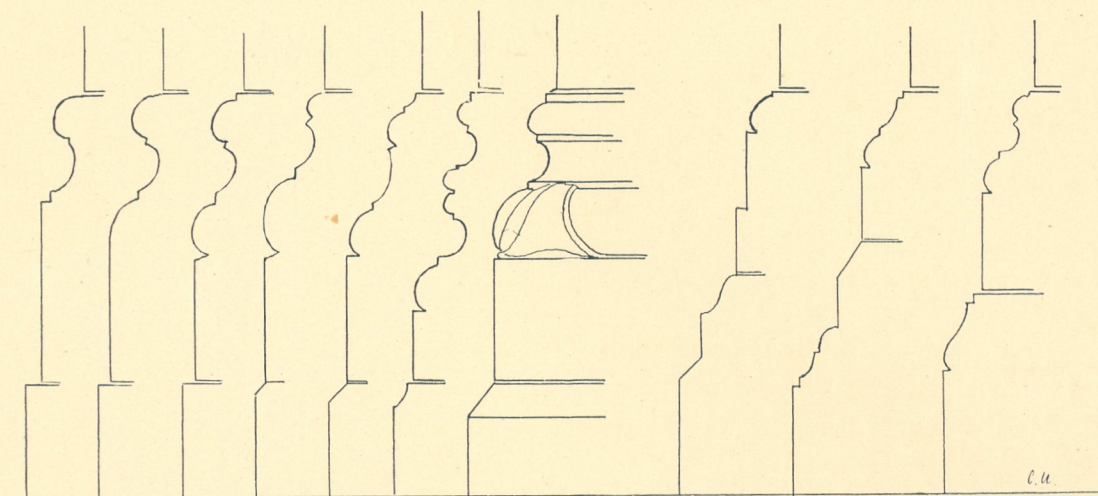


Fig. 232.

Säulenfüsse und Gebäudesockel XI. bis XIII. Jahrhundert.

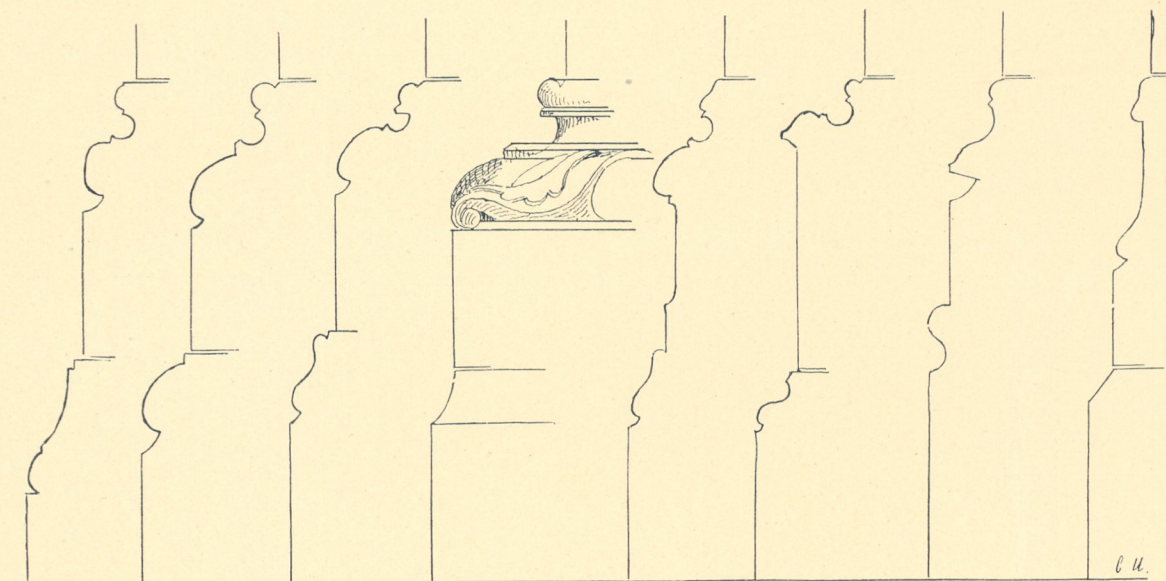


Fig. 233.

Säulenfüsse und Gebäudesockel XIII. bis XV. Jahrhundert.

Das Gurtgesimse.

Die Gurtgesimse der romanischen Periode bestehen aus dünnen Schichten, die oben horizontal, nach unten unter $45-60^\circ$ abgeschrägt sind. Diese schräg gestellten, also gegen den Beschauer ziemlich normal liegenden Flächen sind mit Hohlkehlen und Viertelstäben in einfacher oder wechselnder Form verziert. Als Ornament erscheinen auf ihnen das Zickzack als handwerksmässige Abkürzung des Blattes, die Schuppe, der Zahnschnitt u. s. w., die alle eine ferne Erinnerung an die Antike bekunden, Fig. 234.

Erst am Ende des dreizehnten Jahrhunderts wird das Oberlager der Platte abgeschrägt unter $30-60^\circ$ und im fünfzehnten Jahrhundert am Ende der gotischen Periode auch bogenförmig gearbeitet. Die untere Schräge erhält eine Hohlkehle; oft wird diese zwischen Rundstäbe gelegt, Fig. 235.

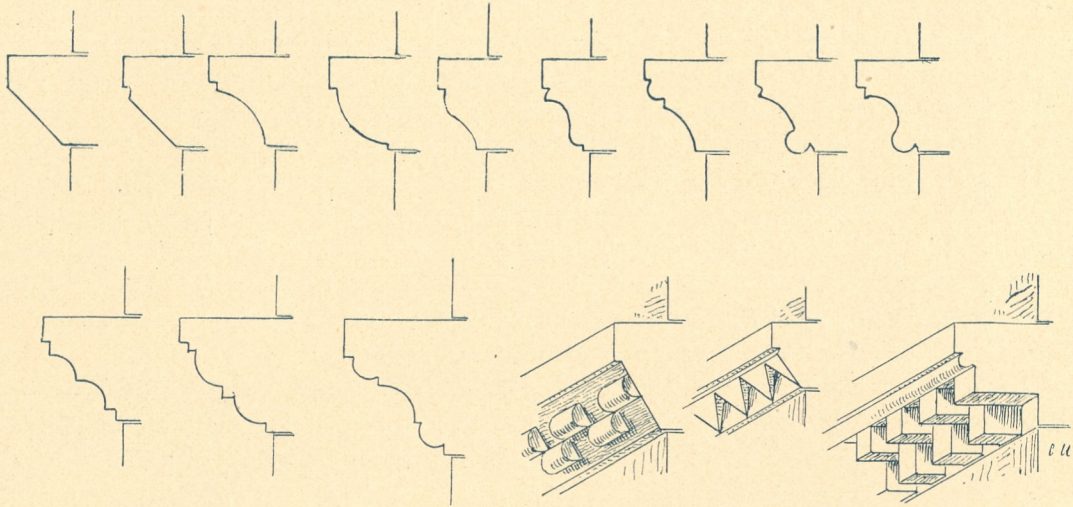


Fig. 234.

Romanische Gurtgesimse XI. bis XIII. Jahrhundert.

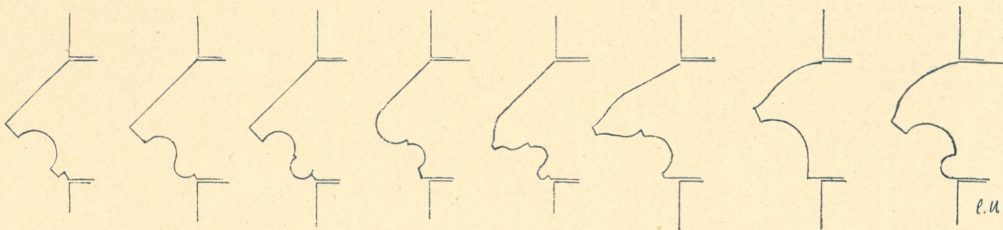


Fig. 235.

Gotische Gurtgesimse XIII. bis XV. Jahrhundert.

Das Hauptgesimse mit Zinne und Attika.

In den ältesten Formen der Hauptgesimse sind noch die Grundgedanken der antiken römisch-korinthischen Formen wiederzuerkennen. Die Konsole ist die charakteristische, markanteste Konstruktion geblieben, Unter- und Oberglieder sind dagegen sehr zusammengeschrumpft, Fig. 236, 237.

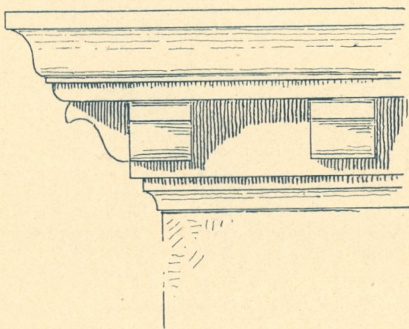


Fig. 236.

Hauptges. Vorhalle Kloster Lorsch. Zeit Karls d. Gross.

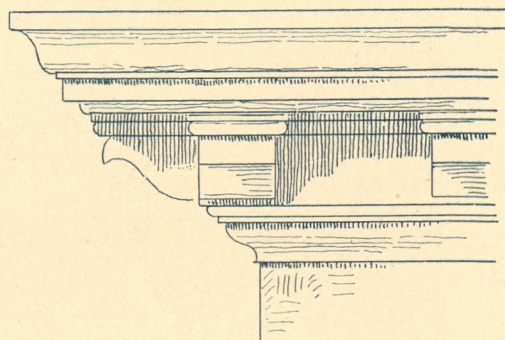


Fig. 237.

Hauptges. St. Paul vor Rom, begonnen 286.

Frankreich, das mit Italien stets in lebhafterer Beziehung stand als Deutschland, entwickelte aus diesen Ideen das dort für die ältesten romanischen Bauten typisch gewordene Konsolengesims, Fig. 238. Als Ornamente werden für diese Konsolen Blätter und Blüten heimischer Pflanzen gewählt, wie der Wasserkresse u. s. w. Der Akantus, der in der Flora der nordischen Länder fehlt, stirbt auch in der Ornamentik fast ganz aus. Dagegen wird man sich wieder des konstruktiven Gedankens, des Holzbaues bewusst, indem die Konsole, als Balkenüberstand gedacht, in der für Holz charakteristischen Form in Steinübertragung dargestellt wird, Fig. 239. Durch frisches Studium der Natur werden neue Formen in die Baukunst eingeführt, um am Ende des dreizehnten und im vierzehnten Jahrhundert die schönsten Früchte zu zeitigen.

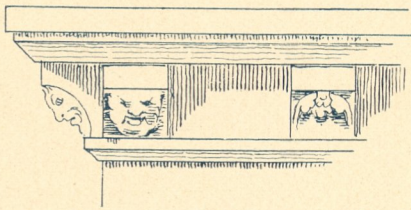


Fig. 238.
Roman. Franz. Konsolengesimse.

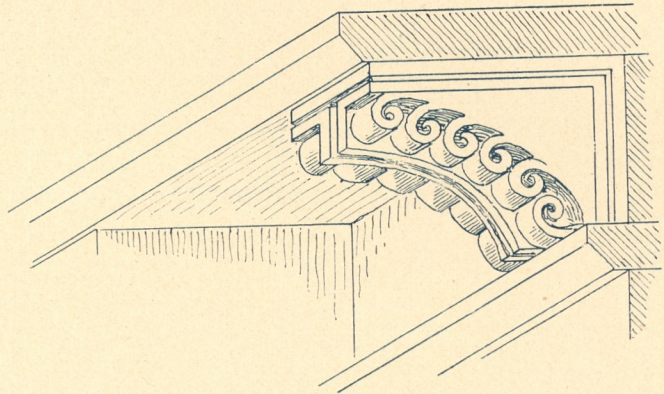


Fig. 239.
Konsole von Notre Dame du Port in Clermont. XI. Jahrhdt.

Eine weitere grundlegende Gestaltung nimmt das Hauptgesimse an durch die mit demselben verbundenen Zwecke der Verteidigung. Da sind erforderlich Brustwehren (Zinnen) zur Deckung der Verteidiger und Schlitze zum Herabwerfen von Steinen u. s. w. auf die Angreifer, Fig. 240.

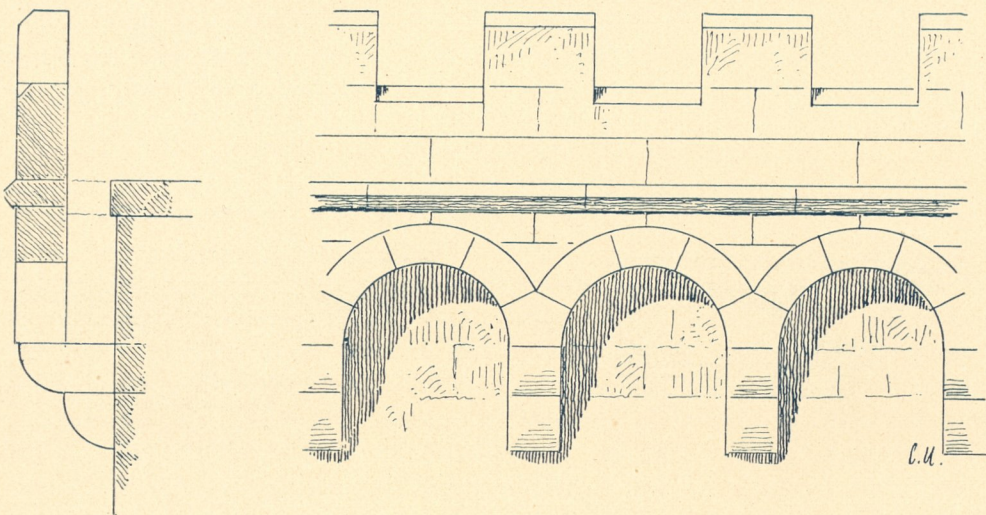


Fig. 240.
Bogengesimse mit Zinnen zur Verteidigung.

Aus diesen Bedürfnisformen entstehen im elften und zwölften Jahrhundert der Bogenfries und seine mancherlei Umgestaltungen durch den Kleeblattbogen bis zum Spitzbogen. Flache stehende Hohlkehlen schliessen den Bogenfries nach oben ab, Fig. 241, zuweilen wie in Königsutter noch bereichert durch eine Reihe von Akantusblättern, Fig. 242. Mit dem Uebergangsstil in die Gotik verschwinden diese Gesimse mit den oben noch horizontalen Platten. Die von oben und unten abgeschrägte Platte tritt nun in ihre Rechte. Sie wird von unten gestützt und geschmückt durch eine flache grosse Hohlkehle, in welche stehende Blättergruppen eingelegt sind. Diese erhalten einen starken grossen Ueberstand und wirken (ähnlich den antiken Konsolen) durch grosse Zwischenräume auf weite Entfernungen, Fig. 243, (Fig. 157, 171). In der späteren Zeit der Gotik verschwindet diese selbständig auftretende, reich geschmückte Hohlkehle, Fig. 244, 245, bis am Ende des vierzehnten und im fünfzehnten Jahrhundert das liegende Blattwerk in die als Hohlkehle geformte schräge Untersicht der Platte eingelegt wird, Fig. 246.

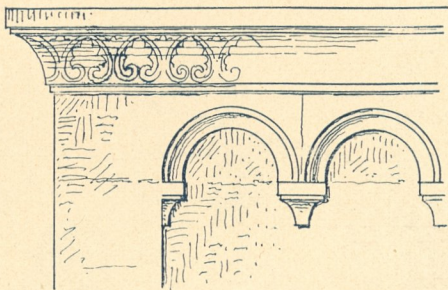


Fig. 241. Abtei Laach.

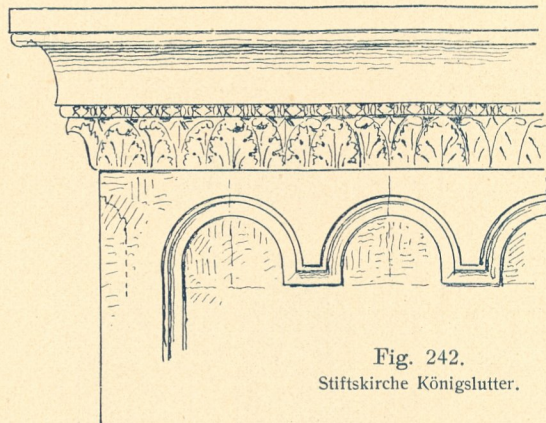
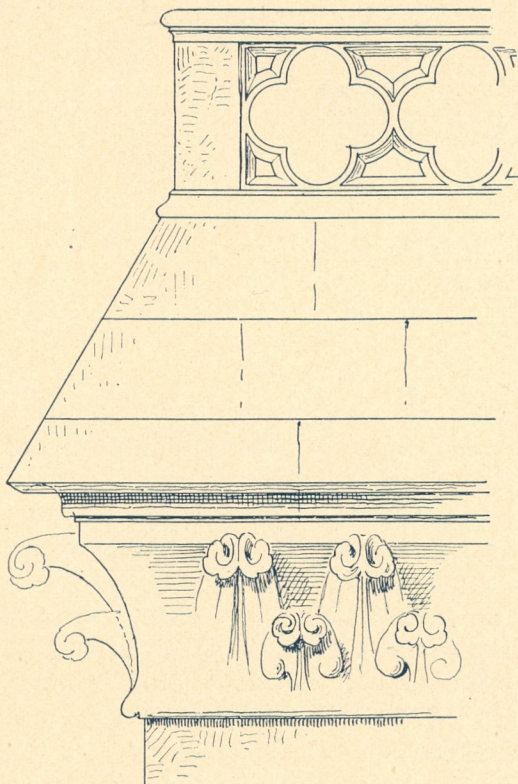
Fig. 242.
Stiftskirche Königsutter.

Fig. 243. Aus d. XIII. Jahrhdt.

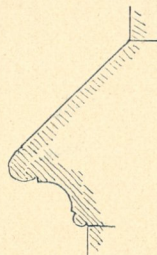


Fig. 245.

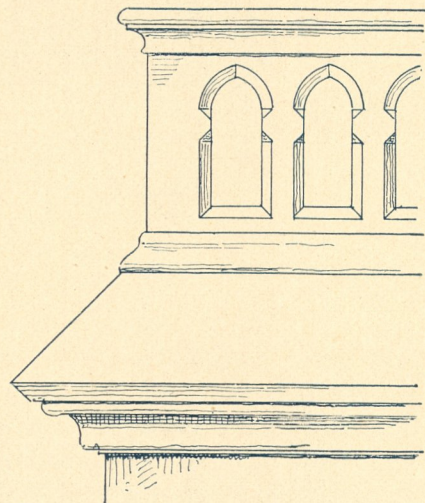
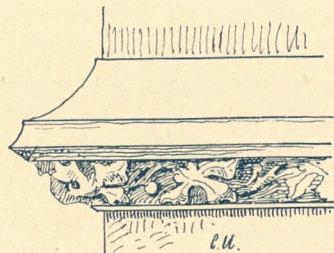


Fig. 244.

Fig. 246.
Ende XIV. bis XV. Jahrhdt.

Auch der konstruktive Zweck der Zinnen verschwindet und dieselben werden ähnlich der Attika der Antike gebildet, aber im Gegensatz zu dieser mit dahinter liegendem steilen Dach. Ausser dem ästhetischen Zweck der Bekrönung des Hauptgesimses und dem rhythmisch ornamentalen Ausdruck zur Lösung und Unterbrechung der monotonen Trauflinie hat diese Balustrade noch den praktischen Wert, bei Reparaturen das Dach von allen Fusspunkten aus sicher erreichen zu können, Fig. 243, 244, 247, 248, 249.

Unter morgenländischem Einfluss hat daraus die späteste Gotik sehr interessante Krönungen auf venetianischen Palästen hervorgebracht, Fig. 250.

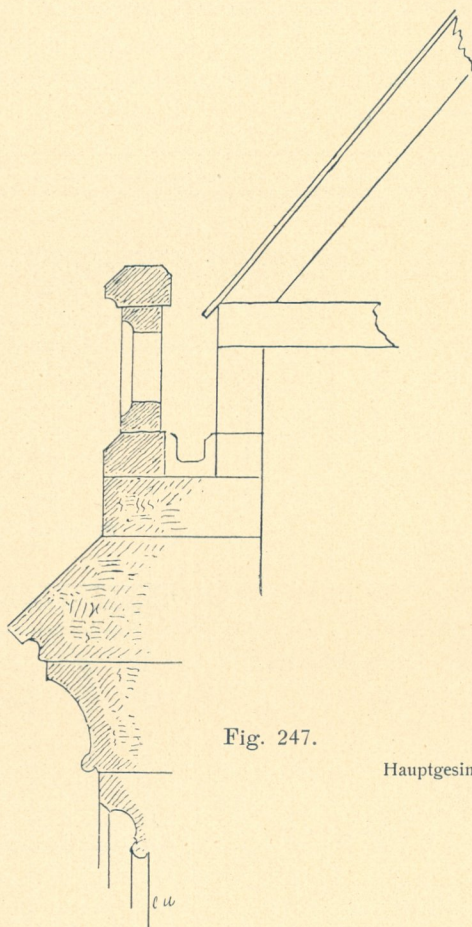


Fig. 247.

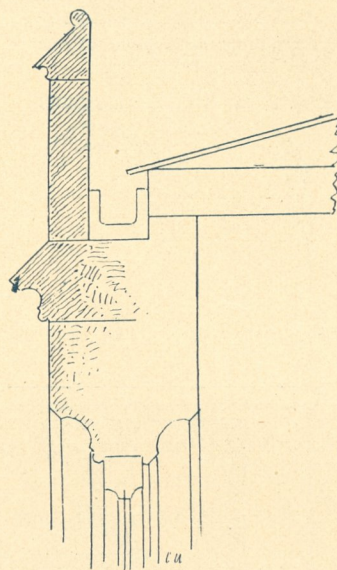


Fig. 248.

Hauptgesimse mit Attika.

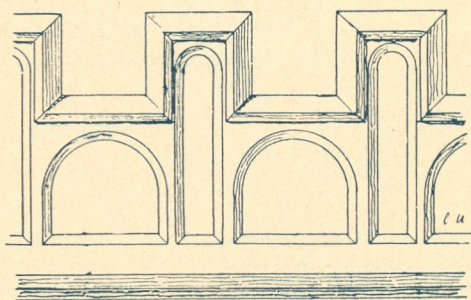


Fig. 249.

Krönung aus dem XIV. Jahrhundert.

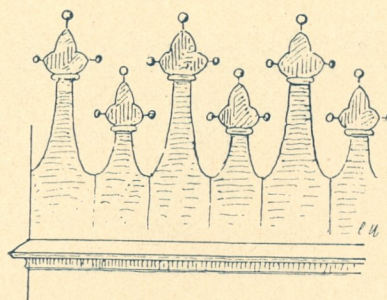


Fig. 250.

Krönung v. Pal. Cá d'oro, Venedig, erste Hälfte XV. Jahrhundert.

Die Fenster- und Thüröffnungen.

Wie bereits ausgeführt, dehnt sich der Rahmen der Fenster- und Thüröffnungen im Mittelalter fast nie auf die Vorderfront des Gebäudes aus, ebensowenig wie ein vorspringendes Brüstungs- oder Sohlbanksgesimse vorhanden ist. Die, des besseren Lichteinfalls halber zuerst nur nach innen, Fig. 251, aber sehr bald beiderseits abgeschrägte Leibung, Fig. 252, bildet in der frühesten Zeit ganz schlicht, in gotischer Zeit reich profiliert die Einfassung der Oeffnungen. Die Glasfläche befindet sich in der Mitte der Mauer und die Profile sind in der Regel auf der inneren und äusseren Schräge gleich.

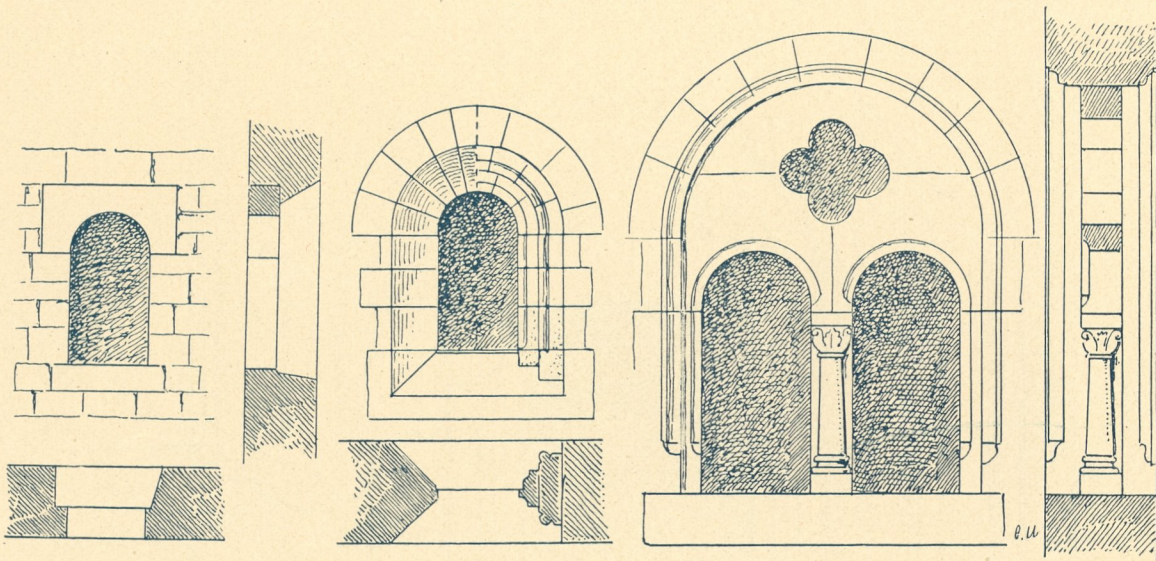


Fig. 251.

Fig. 252.

Fig. 253.

Romanische Fensteröffnungen.

In der frühchristlichen wie der romanischen Periode sind die Fenster sowie die Thüren oben halbkreisförmig geschlossen und bei den Fenstern ist die Mauertiefe bis zur Glasfläche in eine Schräge verwandelt oder man teilte diese in verschiedene Absätze, der Stärke des zu Gebote stehenden Steinmaterials entsprechend. Die Schräge wurde entweder garnicht oder nur an der Ecke, welche dieselbe mit der Mauerfront bildet, durch einen Rundstab oder eine Hohlkehle verziert, ebenso wie die bei der Abtreppung entstehenden Ecken durch Hohlkehlen und Rundstäbe gemildert wurden, Fig. 252. Soll die Lichteinfallsfläche für das Innere vergrößert werden, so werden 2, bez. 3 Fensteröffnungen durch Säulchen getrennt nebeneinander gestellt und durch einen gemeinschaftlichen Mauerbogen verbunden, Fig. 253. Auch die Halbkreisfläche des Mauerbogens wird durch geometrische Durchbrechungen (Dreipass, Vierpass) der Beleuchtung nutzbar gemacht. So entstand aus dem Bedürfnis der Anfang des in der Gotik so reich ausgebildeten Masswerkes.

Bei den Thüren der romanischen Zeit wird die Mauer-Schräge meist durch Abtreppung erreicht, der Quaderkonstruktion folgend, und in die so gewonnenen Ecken wird je eine Säule gestellt, welche durch das Kapitäl als Rundstab durchschliessend, oder auch ohne Unterbrechung des Kapitäls die Bogenleibung bildet, die dann noch durch das um den Bogen laufende Sockelprofil bereichert wird, Fig. 254, 255.

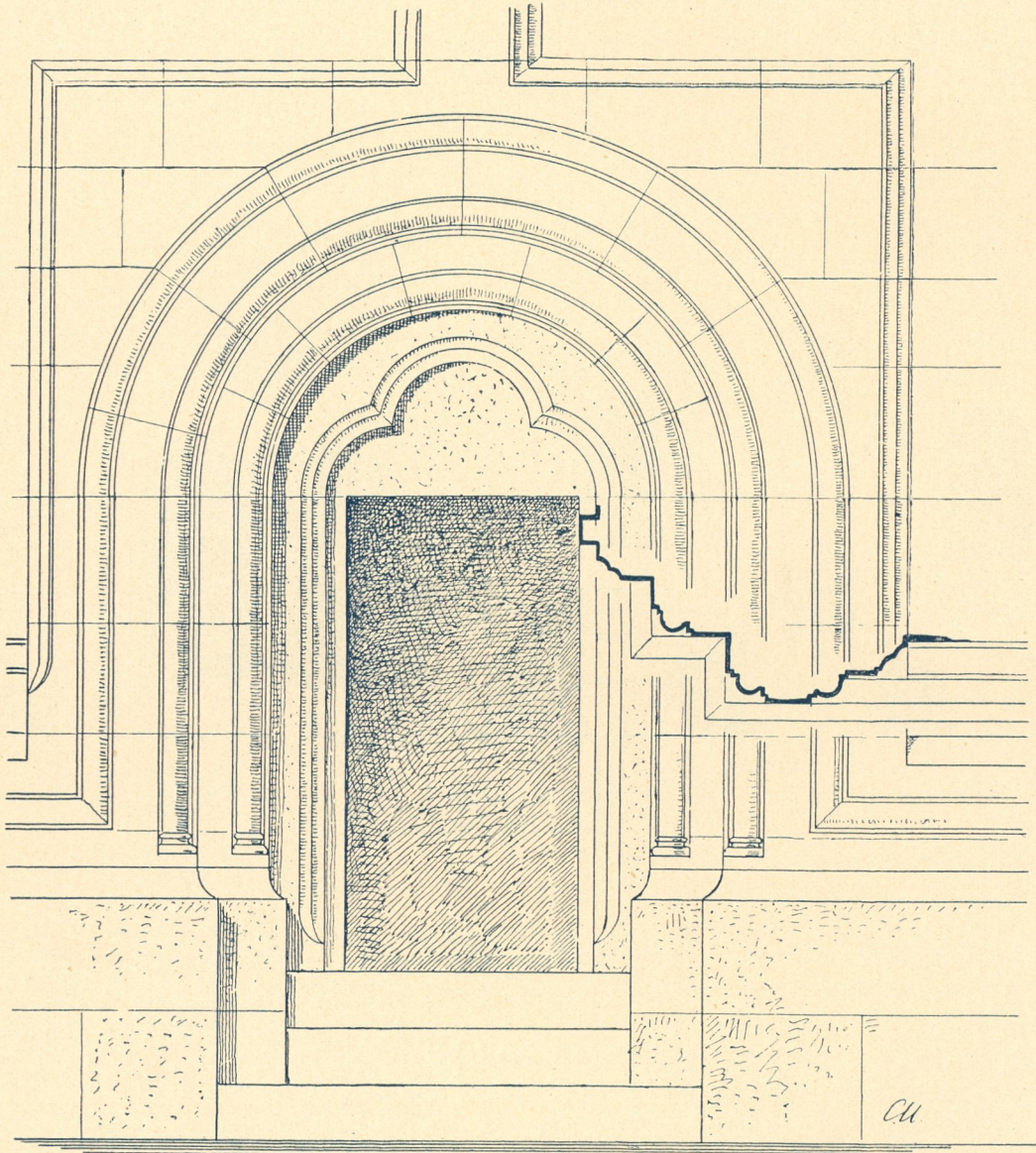


Fig. 254.

Portal am nördl. Querschiff des Domes zu Braunschweig, erbaut ca. 1160.

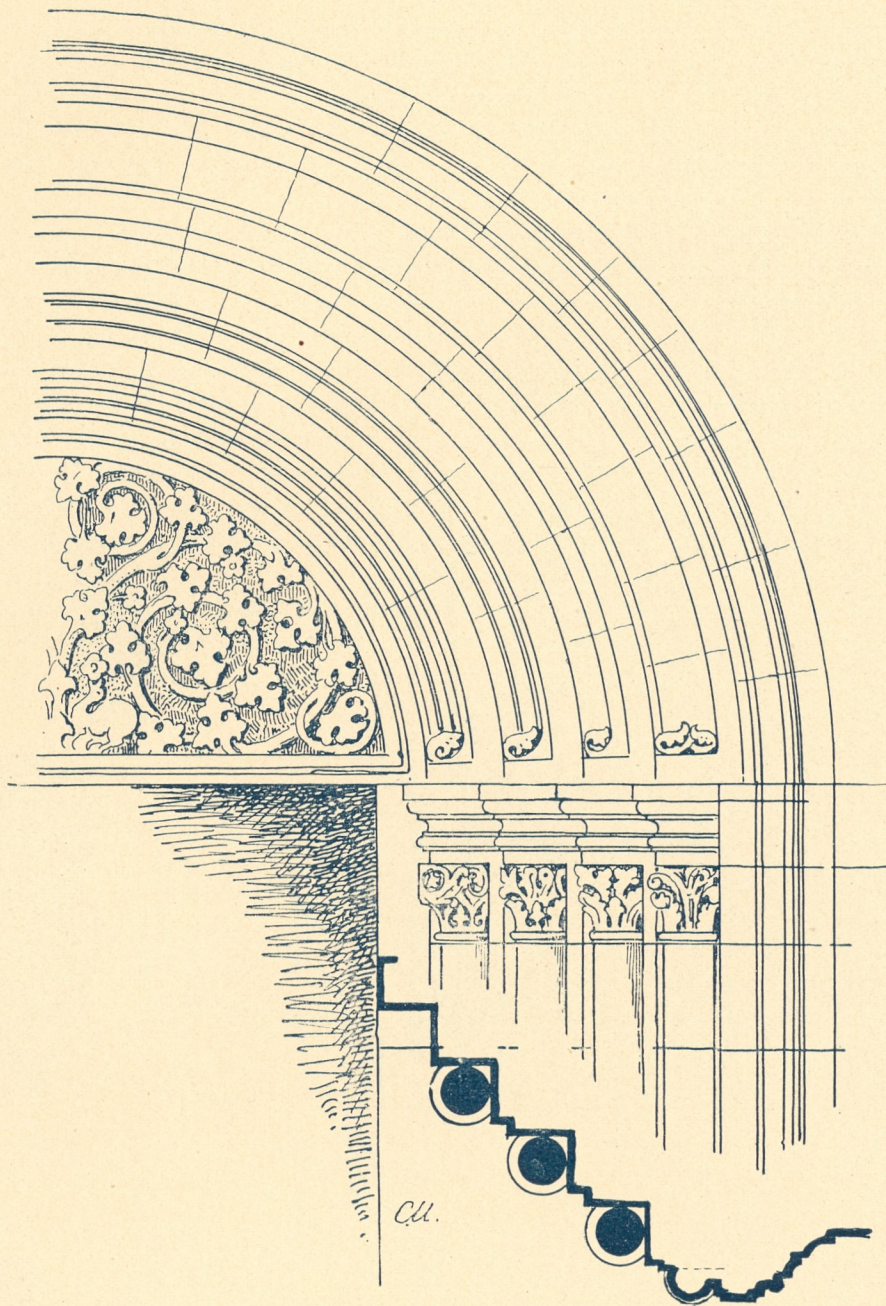


Fig. 255.

Vom Westportal der Katharinenkirche zu Braunschweig.

Aber schon in der späten romanischen Zeit und besonders in der Gotik verschwanden die Mauermassen, der inneren Gewölbekonstruktion folgend, immer mehr und mehr, um den Strebepfeilern und grossen Fensteröffnungen Platz zu machen. Da die einfache Verglasung dieser grossen Flächen nicht stabil genug gewesen sein würde, so entstand das steinerne Masswerk zum Halten des Glases, analog den Gewölberippen, welche zum

Tragen der zwischen ihnen liegenden Kappen dienen. Diese Masswerke gliedern sich fast gleich nach innen und aussen im Wechsel von Rundstäben und Hohlkehlen, die ineinander eingeschachtelt erscheinen. In ihrem oberen Teile bestehen sie aus der Durchdringung von Spitzbögen und Kreisen in rhythmischer Wiederholung je nach der grösseren Breite der Fenster, Fig. 256. Wie die Masswerkpfosten in den Fenstern frei stehen, Fig. 257, so lehnen sich die Profile der seitlichen Pfosten an die äussere und innere Leibung an und werden hier meist von einer grossen Hohlkehle, die als gemeinschaftlicher Rahmen dient, aufgenommen, Fig. 258.

Die gotischen Thüren folgen in ihrer Profilierung den Fenstern. Wenn in der romanischen Baukunst und im Uebergangsstil die vertikale Leibungsfläche durch stufenweise in der Mauertiefe vor Mauerecken stehende Säulchen gebildet wurde, so verschwindet in der Gotik die Säule als solche vollständig und die Leibung besteht nur aus Rundstäben, die mit grossen Hohlkehlen wechseln. In letztere sind dann oft freistehende, von Baldachinen überragte, auf Konsolen stehende Figürchen gesetzt.

Die Thüren und Thore liegen naturgemäss regelmässig zwischen Strebepfeilern und diese bilden den seitlichen Schluss, die letzte Umrahmung, und da die Vorderfront der Thür häufig vor den Mauerkern vortritt, so wird auf diesen Vorsprung ein Spitzgiebel mit Kreuzblume gesetzt, der den Spitzbogen der Thür geradlinig einschliesst und das ganze Portal krönt, Fig. 259.

Die verschiedenen Arten der Gotik wiederholen dies Motiv in mannigfachster Ausführung, wie in Band III über Steinkonstruktionen besprochen werden wird, ohne für unseren Fall der Profilbildung wesentlich neue Aufgaben zu stellen.

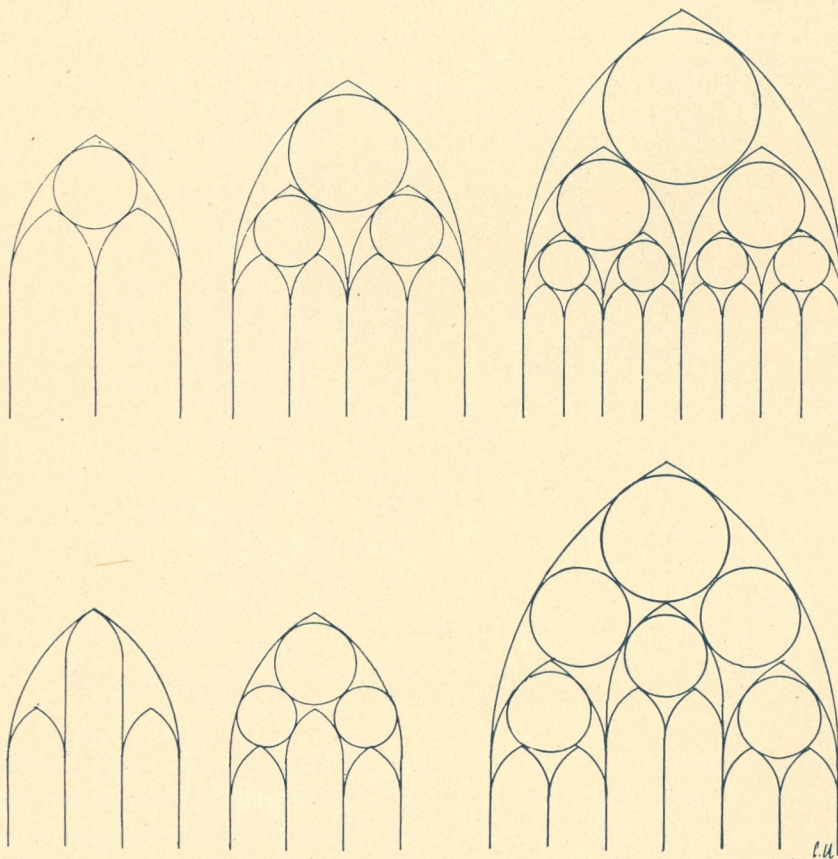


Fig. 256.

Schema zur Masswerkbildung gotischer Fenster.

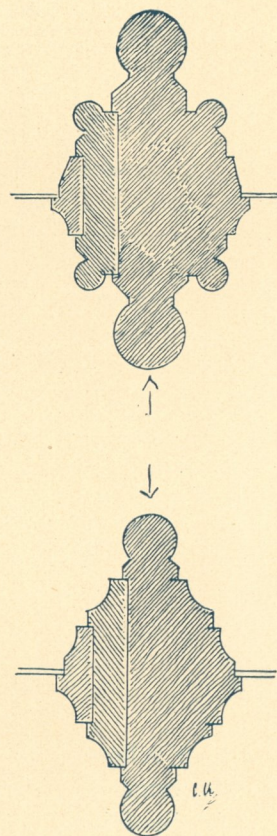


Fig. 257.

Fensterpfosten.

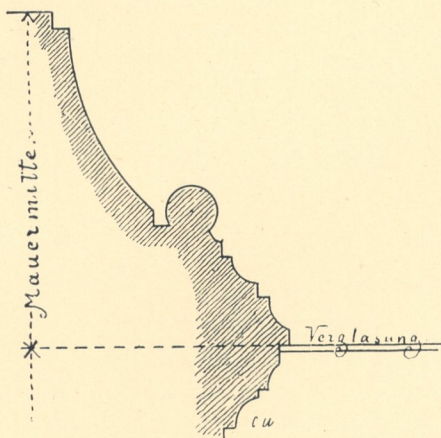


Fig. 258.
Gotischer Fensterposten in Verbindung mit der Fensterleibung.

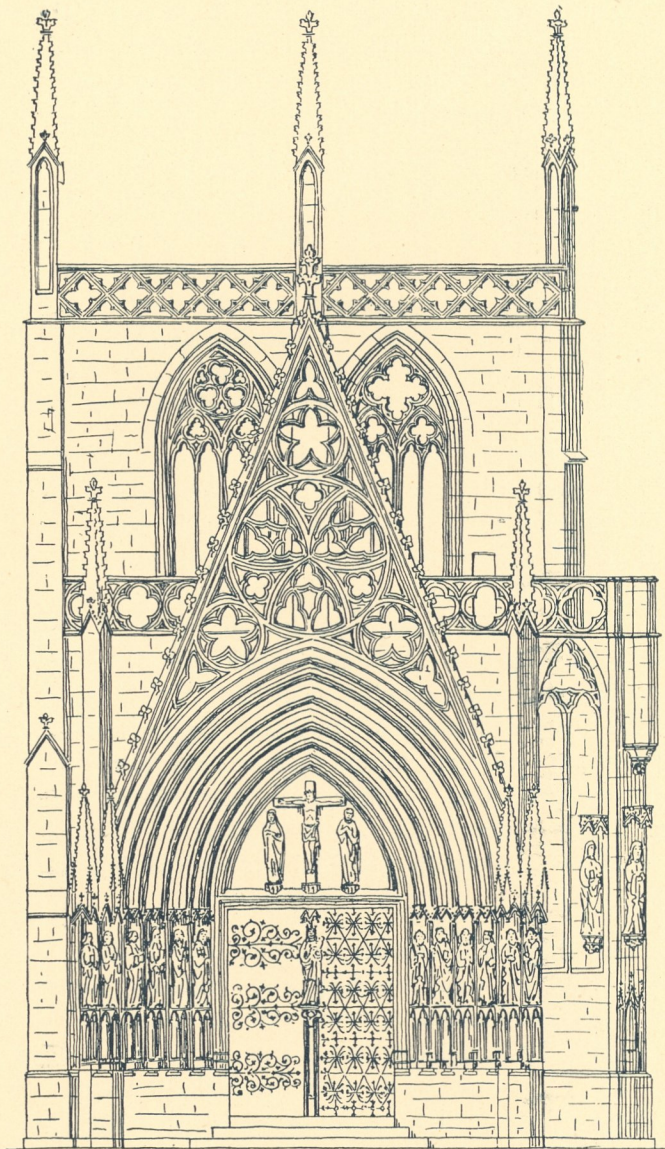


Fig. 259.
Vom Dom zu Erfurt.

3. Gesimse an den raumschliessenden Decken der Innenräume.

Die Gesimse der horizontalen Decken.

Wie wir früher gesehen, giebt es zwei Konstruktionsprinzipie für die horizontale Decke: die Dübeldecke und die Balkendecke.

Die Dübeldecke (Fig. 136) ist in der Untersicht, eine horizontale Fläche, bei der Balkendecke wird die Fläche unterbrochen durch die darunterliegenden sichtbaren Balken. Wir zeigten dies im Konstruktionschema in einfacher und komplizierterer Art schliesslich mit Uebertragung in Stein (Fig. 137—139).

Die ebene horizontale Decke kann statt durch die dicht nebeneinander gelegten Dübelbalken auch durch die Unterschalung einer Balkendecke hergestellt werden, was bei den Stuckdecken stets geschieht, wo dann eine Hohlkehle den Uebergang zur Mauer vermittelt, Fig. 260, 261.

Die Mauer ist dann zunächst mit einem einfachen Gesimse zu schliessen, bei dem die Plattenschicht die Hauptsache bildet zwischen Unter- und Obergliedern, dem folgt die Hohlkehle, die am oberen Ende durch einen kräftigen Wulst geschlossen wird. An diesen schliessen sich Rahmenwerke an in reicher oder einfacher Ausgestaltung, je nach dem Charakter des Raumes, welchen die Decke überspannt. Diese Rahmen oder Leisten sind von einer vertikalen Mittelachse aus nach beiden Seiten symmetrisch zu zerlegen, sodass die Decke in ihren Haupt- und Unterabteilungen nach einer geometrischen Disposition mit der ganzen Leiste oder deren Teilen umrahmt werden kann.

Ob diese Leistenwerke in Stuck, Fig. 260, 261 oder in Holz, Fig. 262 hergestellt werden, thut für die Formgebung wenig zur Sache. Die Stuckleisten werden mit dem Schlitten aus Schablonen an der Decke gezogen, die Holzleisten gehobelt und auf Gehrung zusammengefügt. Beide Herstellungsarten sind sich im Erfolg der Form fast gleich. Aus diesem Grunde findet man häufig Holzdecken weiss angestrichen, um sie als Stuck erscheinen zu lassen, je nach dem Lauf der Mode und der jeweiligen Wertschätzung von Holz und Stuck. Bei der Ausführung solcher Decken in Holz würde aber die grosse Hohlkehle zwischen Wandgesimse und Deckenleiste nicht konstruktiv sein. Da wird dann das Profil der Decke durch stufenweisen Aufbau direkt von einem reicher gegliederten Mauergesimse aus hergestellt, Fig. 262. Diese Form bildet gewissermassen den Uebergang zur Balkendecke. Auch müssen die Füllungen und Einteilungen durch die Deckenleisten in Holz stets geradlinig sein, während es leicht ist und auch vielfach geschieht, dass die Stuckleisten in Bogen- oder Ellipsenform gezogen werden.

Bei der Balkendecke werden die Balken die Hauptkonstruktion sein und auch als solche in den Vordergrund treten; die höher liegenden Füllungen sind nur mit untergeordnetem Leistenwerk zu versehen. Prinzipiell zu unterscheiden sind zwei Arten der Balkendekoration. Das Holz der Balken reisst naturgemäss in der Richtung der Faser und zerstört oder beeinflusst wenigstens die Formgebung, es wird auch häufig vollkantig nicht so stark vorhanden sein, um die Ecken und Kanten ganz aus demselben herstellen zu können. Aus beiden Gründen hat man den Balken eingehüllt, mit Brett umkleidet, ihm also eine veredelte Form in demselben Material gegeben, Fig. 263, 264, und dadurch eine Gestaltung erzielt, die mit der Formgebung des antiken ionischen Architravbaus in engsten Beziehungen steht.

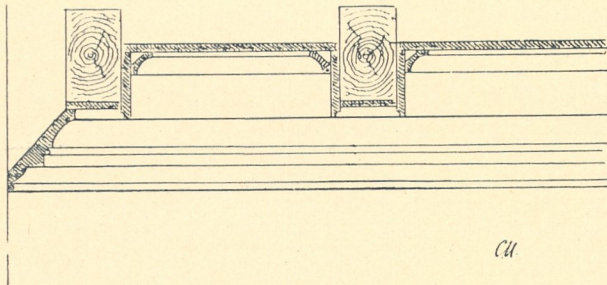


Fig. 263.
Mit Brett umkleidete Balkendecke.

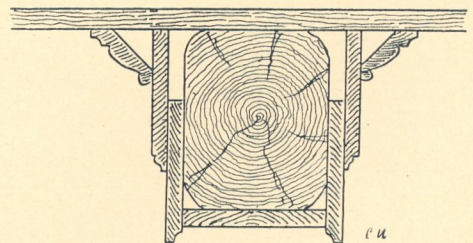
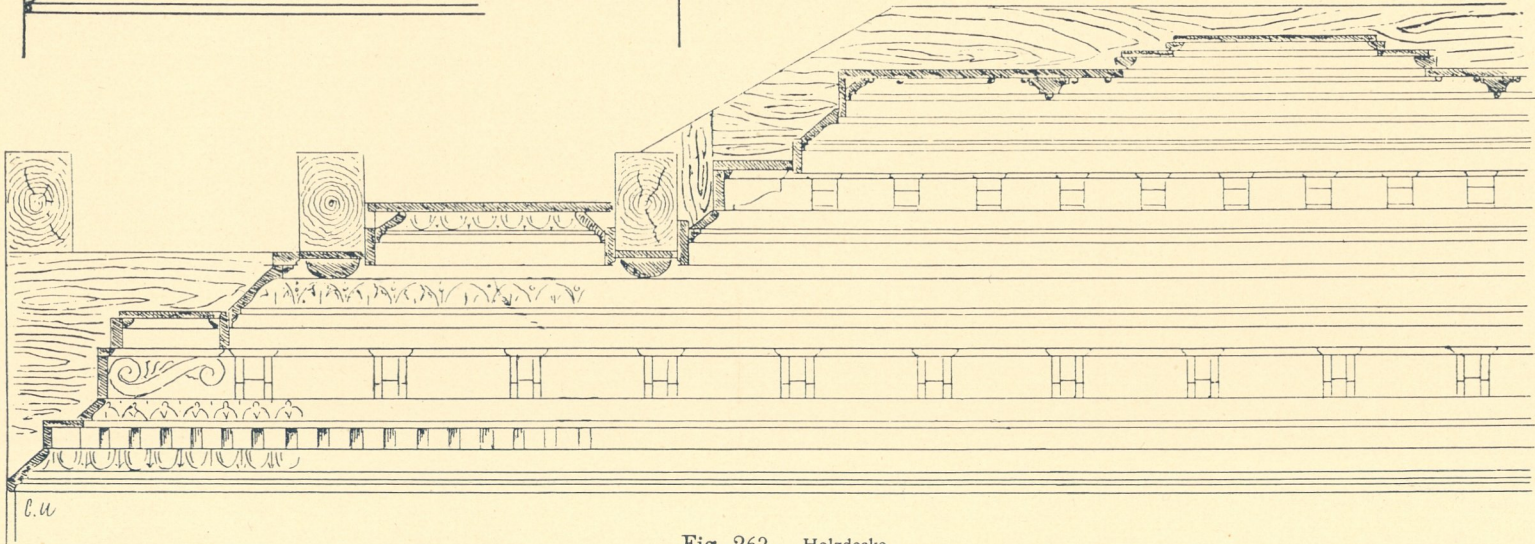
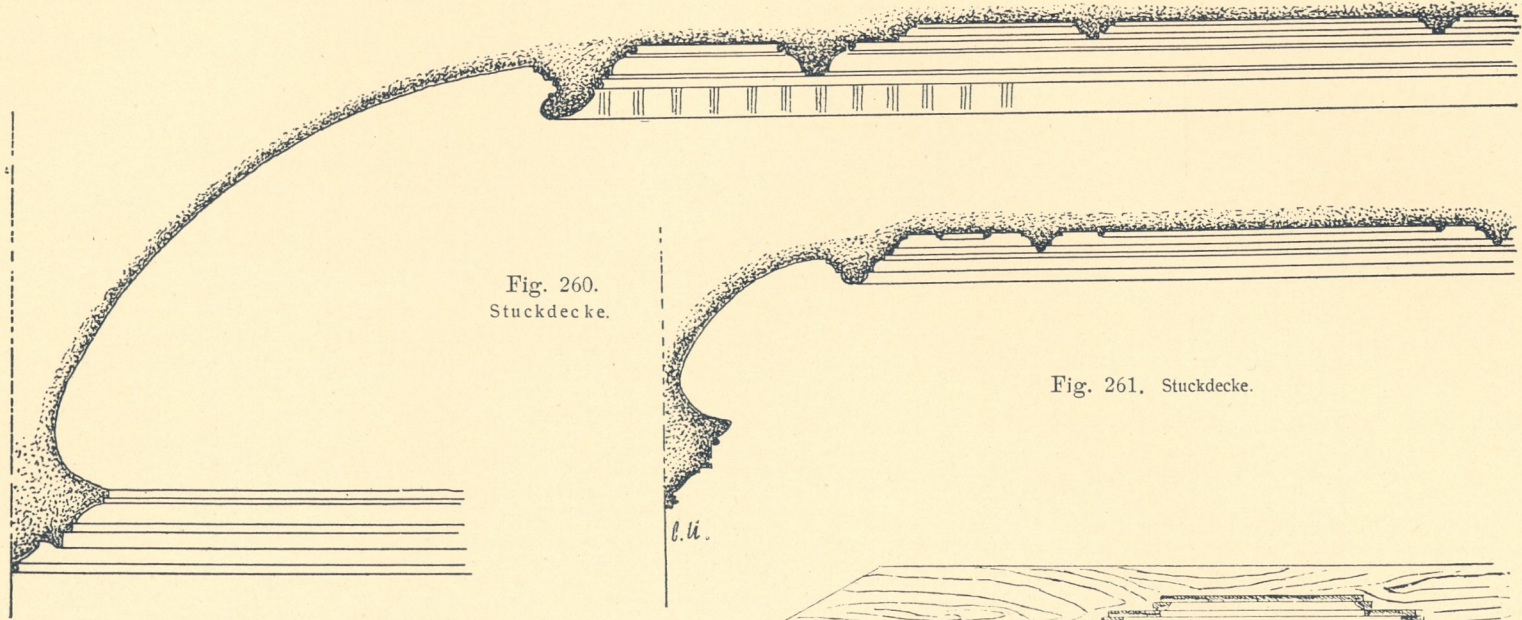


Fig. 264.
Mit Brett umkleideter Balken.



17*

Fig. 262. Holzdecke.

Die mittelalterliche Kunst hat dagegen, wohl durch den Besitz der stärkeren Hölzer des Nordens, die Balken mit angehobelten Profilen versehen, die, dieser Kunst und Technik entsprechend, meist aus Rundstäben und Hohlkehlen bestehen, Fig. 265. Die Hauptzierde dieser Balkendecken liegt jedenfalls mehr in der Konstruktion an und für sich und in der Malerei, als in schmückenden Profilformen.

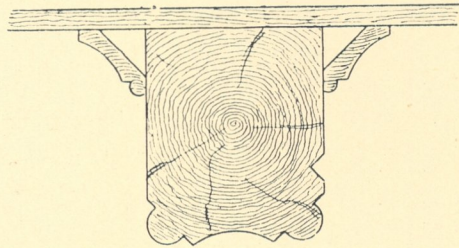


Fig. 265.
Mittelalterliche Balkendecke.

Ferner dürfte hier eine Eisenkonstruktion zu erwähnen sein, die nach dem Brande des herzoglichen Residenzschlusses in Braunschweig 1865 über einem Vestibül errichtet wurde. Letzteres ist mit dorischen Säulen umstellt, war früher mit überputzten gezahnten Trägern überspannt und hat jetzt eine frei sichtbare Decke aus Eisenröhren, die aus Blechen und Façoneisen konstruiert sind und deren Füllungen und Zwischenfelder aus Zinkguss hergestellt wurden. Obgleich die Einzelprofile der antiken Steinformen nicht eingehalten werden konnten, sondern durch die charakteristischen Metallformen ersetzt wurden, so bildet diese Decke mit den dorischen Steinsäulen trotz der Verwendung von Metall und Stein ein harmonisches Ganze, Fig. 266, 267, 268.

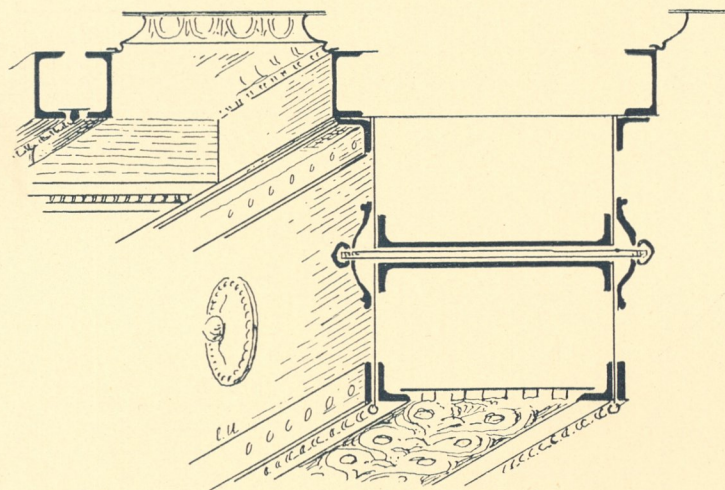


Fig. 266.
Eisenarchitrav als Röhre. Herzogl. Schloss Braunschweig.



Fig. 267.

Decke im Vestibül des Herzogl. Schlosses zu Braunschweig.

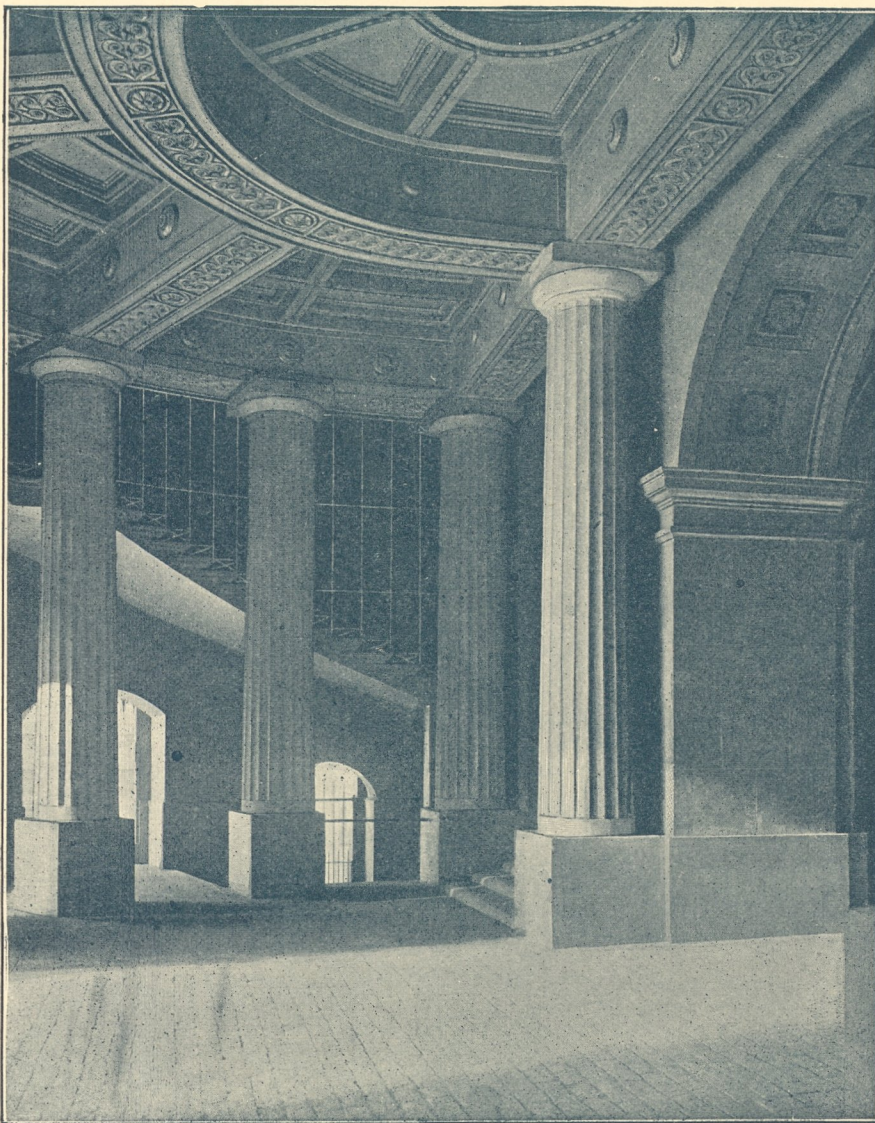


Fig. 268. Decke im Vestibül des Herzogl. Schlosses zu Braunschweig.

4. Die Gesimse in Verbindung mit der Säule.

Die sogenannten Säulenordnungen.

Die Gliederungen an den Säulenordnungen der Aussenarchitektur und an den Gewölben der Innenräume sind nunmehr einer Erörterung und Begründung zu unterziehen, um für alle Einzelfälle, welche aus der bereits früher entwickelten Uebersicht der Konstruktion hervorgehen, auch die geeigneten plastischen Gebilde kennen zu lernen.

Bei einer Säulenordnung unterscheidet man die Säule und das Gebälk mit der hinter letzterem liegenden Decke. Die Säule vertritt die vertikale Konstruktion (Mauer), das Gebälk die horizontale. Die Säulenreihe besteht aus einzelnen stützenden Punkten, das Gebälk dagegen ist analog der Mauer eine fortlaufende Fläche, die durch einzelne Punkte — die Säulen — frei in der Luft gehalten, getragen wird. Dementsprechend erhalten die Säulen eine eigenartige, ganz individuelle Gliederung, während sich die Formen des Gebälks und der Decke meist derjenigen der Mauer anlehnen.

Die Säule.

Die Säule besteht, wie die Mauer, der Höhe nach aus drei Teilen: dem Fuss, dem Schaft und dem Kapitäl.

Der Säulenschaft.

Vom konstruktiven Gesichtspunkte aus ist der Schaft der wichtigste der drei Teile. Der Schaft hat den Druck der Last des Gebälks aufzunehmen, deshalb muss er ein ganz bestimmtes Stärkenverhältnis zur Höhe haben, um bei dem Beschauer den Eindruck der Festigkeit und Sicherheit zu hinterlassen. Zugleich soll das einmal gewählte Verhältnis der Stärke zur Höhe der Stütze ein bleibendes, unveränderliches sein. Dies kann nicht durch einen Pfeiler mit quadratischem Grundriss, der in der Diagonalansicht viel breiter ist, als in der Seitenansicht, sondern nur durch eine Säule mit kreisrundem Grundriss erreicht werden. Selbst durch diese Form kommt man noch nicht vollständig zum Ziel, weil sie, wenn von der Sonne unter 45° gegen den Beschauer beleuchtet, in eine helle Lichtseite und eine dunkle Schattenseite zerfällt, die beide fast ohne Vermittlung die Säule der Breite bez. Stärke nach in zwei Teile zerlegen. Diese beiden hell und dunkel nebeneinander stehenden Rechtecke werden indessen zusammen schmaler aussehen, als entweder ein helles oder ein dunkles Rechteck von der Breite beider zusammen. Ein vertikal gestreifter Stoff wird eine Fläche bei derselben Breite schmaler erscheinen lassen, als wenn diese einfarbig wäre, Fig. 269.

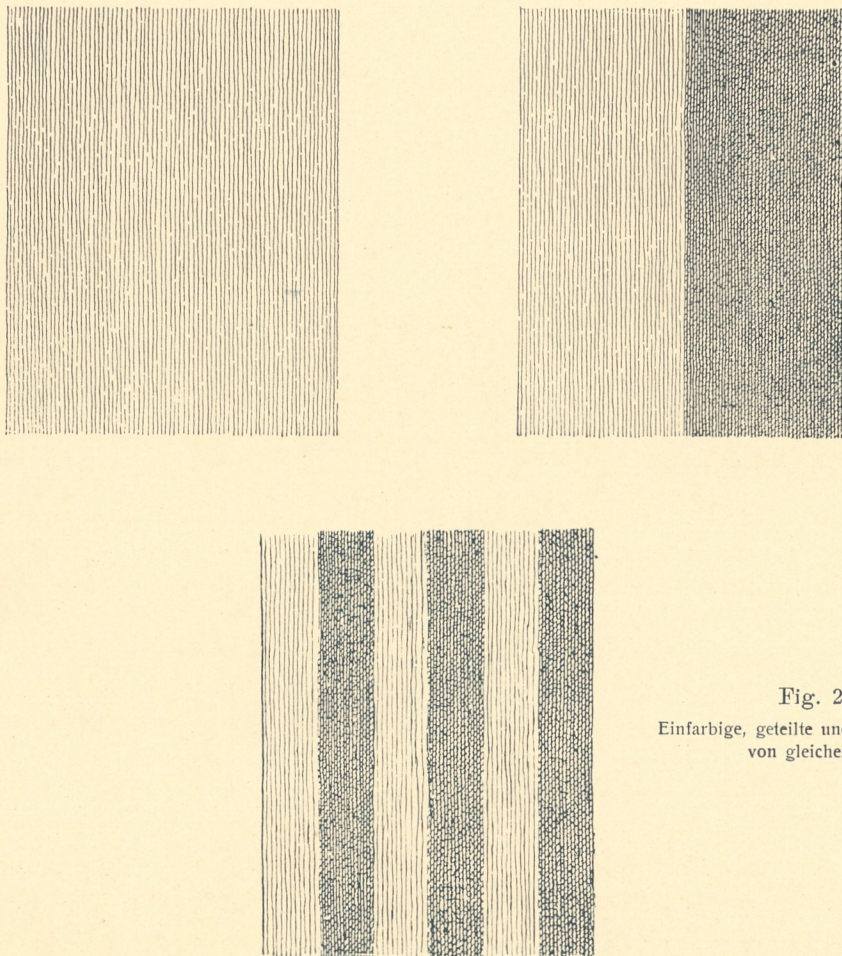
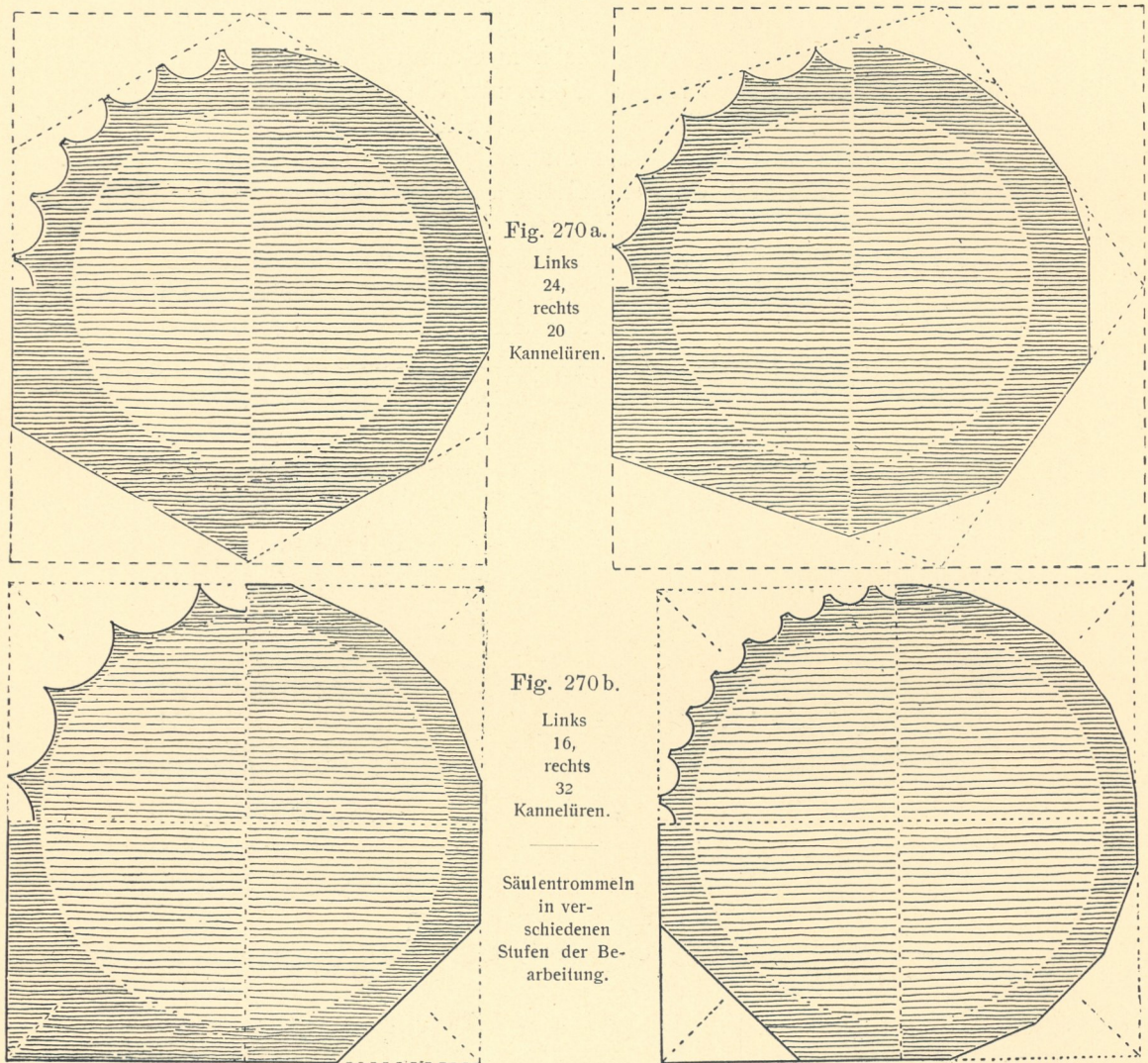


Fig. 269.

Einfarbige, geteilte und gestreifte Fläche
von gleicher Breite.

Es ist deshalb im Prinzip erforderlich, dass man das Licht in die Schattenseite und den Schatten in die Lichtseite hinüberspielen lässt, um aus den beiden nebeneinander liegenden getrennten hellen und dunklen Flächen eine einzige zu erhalten, die durch ihre zarten Uebergänge stets den Eindruck der Cylinderfläche ergiebt. Dies kann nur durch vertikale Einschnitte, durch Riefen oder die sog. Kannelüren erzielt werden. Die Bearbeitung des kreisrunden Säulenschaftes muss unter Berücksichtigung der Bemerkungen über die Quadertechnik aus einem Parallelopipedon geschehen, dessen Basis ein Quadrat oder Rechteck ist und dessen Länge der Schaftlänge der Säule entspricht. Durch Abfasungen des Quadrats oder Rechtecks in ein Achteck, Sechzehn- oder Zwanzigeck entsteht der polygonale Querschnitt, Fig. 270.



Jede dieser Seiten wird schliesslich noch ausgehöhlt nach der Grundlinie eines Kreissegmentes oder einer Ellipse. Erst dadurch werden sich bei Beleuchtung des vertikal gestellten Körpers scharfe Licht-, Schatten- und Reflexstreifen bilden und zwar so, dass das Licht in die Schattenseite, der Schatten in die Lichtseite hinüberspielt und somit der Cylinder stets rund erscheint. Damit wird das Höhenverhältnis zur Breite bei jeder Beleuchtung auch stets konstant bleiben, wie man gewollt hat, Fig. 271, 272. Säulentrommeln ohne Kannelüre werden dagegen das Verhältnis je nach Beleuchtung ändern und ohne solche sogar häufig ganz flach erscheinen.

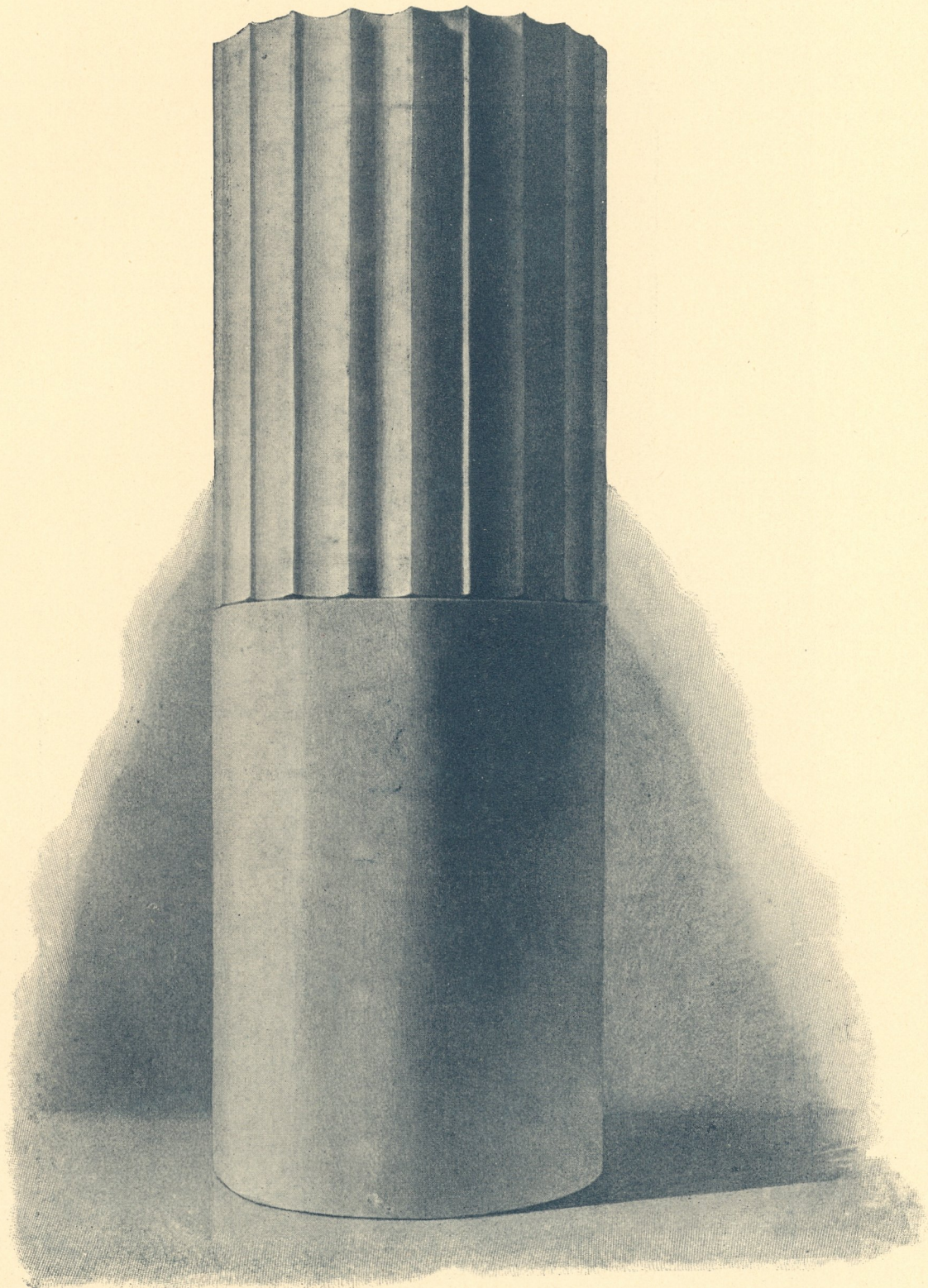


Fig. 271.

Dorisch kannelierter und glatter Säulenschaft.

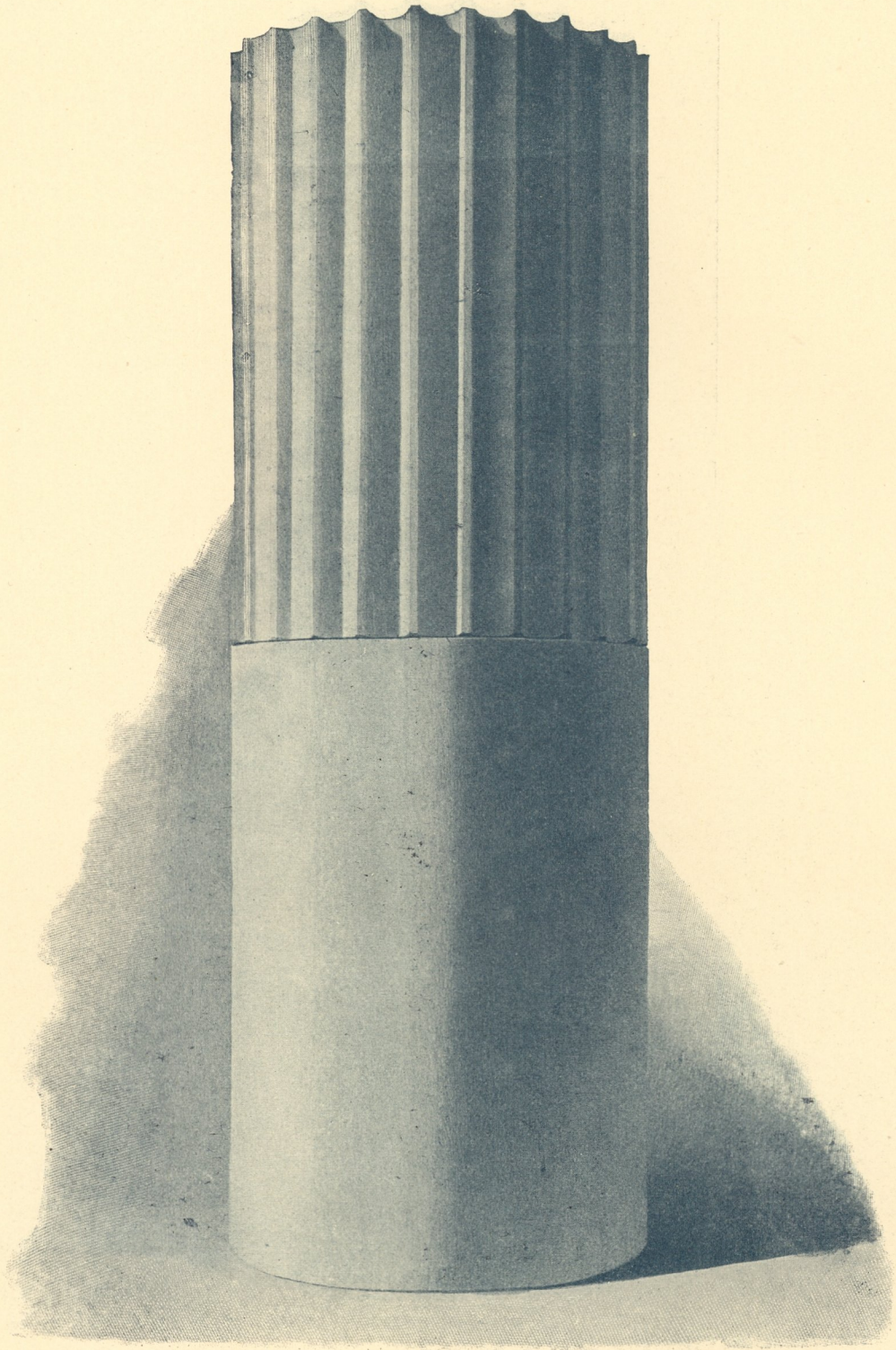


Fig. 272.

Jonisch kannelierter und glatter Säulenschaft.

Wie aus diesen Erörterungen hervorgeht, gehört demnach die Hohlkehle der Kannelüre nicht zu den symbolischen Einzelformen der Antike, wie die Blattreihungen u. s. w., sondern sie ist im eminenten Sinne ein ästhetisches Konstruktionselement, das seine Entstehung ganz ähnlichen Erwägungen verdankt wie viele Jahrhunderte später der Rundstab und die Hohlkehle in der Zeit der Gotik. Diese sind auch nur dem Streben entsprungen, auf die einfachste Weise ein Spiel von Licht und Schatten zu erwirken.

Die in der ägyptischen Baukunst vorkommende Säule aus konvexen Rundstäben, gleichsam aus einem Rohrbündel zusammengefügt, ist ganz aus einer naturalistischen Auffassung hervorgegangen und genügt den ästhetischen Anforderungen nicht, ist deshalb mit diesem Versuch wieder verschwunden.

Der Säulenfuss.

Der Säulenfuss ist der Ausgangspunkt, die Grundlage der ganzen Säule, wie der Sockel die der Mauer ist. Dieser Fuss soll in allen Teilen eine Verbreiterung gegenüber dem Schaft sein und dadurch dem Charakter des Feststehens auf dem Boden Ausdruck geben, gleich dem Sockel der Mauer, Fig. 273. Der Fuss des beweglichen Gefässes ist dagegen vom Kelch (dem Hauptteil) stets durch eine scharfe Einziehung getrennt. Wenn also auch ein grosser Unterschied zwischen dem beweglichen Gefäss und der unbeweglichen Säule besteht, so sind doch die Profile der Säule und des Gefässes insofern gleichartig, als sie beide einen im Horizontalschnitt kreisrunden Körper umgeben. Durch diese Kreisform, gegenüber den langen und geradlinigen Gesimsen der Mauer, werden sich alle Profile, sowohl am Säulenfuss wie am Kapitäl, in ihrer äusseren Erscheinung durch starkes Uebereinandergreifen der Formen in der Perspektive gewaltig ändern, worauf bei der Ausführung sehr zu achten ist.

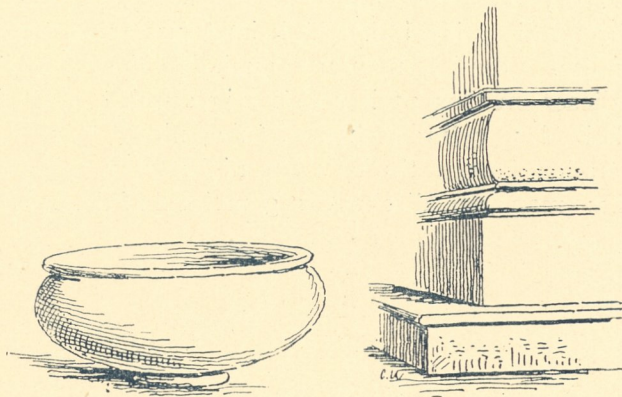


Fig. 273.
Mauersockel und Gefässform.

Es ist erstaunlich, wie unendlich lange Zeit die Kunst gebraucht hat, ehe sie den geeigneten Ausdruck für die Form des Säulenfusses fand. Der Fuss der persischen Säule ist die Nachbildung einer mit einem Rundstab an den Schaft gebundenen, hängenden Franse, Fig. 274, er entspricht demnach absolut nicht dem Bedürfnis, durch den Fuss das Tragen der grossen auf der Säule ruhenden Last auszudrücken. Diese Fransenform findet nur eine ausnahmsweise Wiederholung in der römischen Baukunst, Fig. 275, wie das Bruchstück eines unbekanntes römischen Bauwerks zeigt.

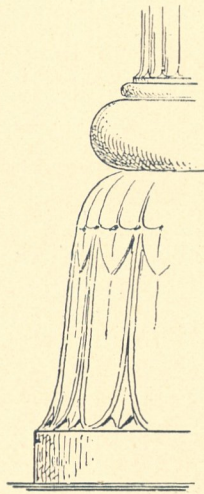


Fig. 274.
Persischer Säulenfuss.

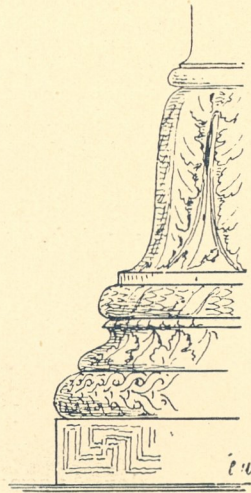


Fig. 275.
Römischer Säulenfuss.

Auch die ägyptische Architektur stellt den Schaft der Säule auf eine Platte, eine abgerundete Platte, die mit der Linienführung des Schaftes kaum im Zusammenhange steht, Fig. 276. Aber sie giebt doch jedenfalls jeder Säule einen Fuss, der den massigen Verhältnissen der ganzen Architektur entspricht.

Den alten Griechen passte diese Ausdrucksweise sehr wenig. Die Linien vom ägyptischen Säulenfuss und -Schaft klangen ihnen nicht zusammen, besonders da der Fall insofern geändert wurde, als die ägyptische Säule auf dem flachen Boden des Innenhofes stand, während die griechische Säule im Aeusseren auf den dreistufigen Unterbau gestellt werden sollte. Vermisst man nun auch den Fuss der Mauer an ihrer Ecke nicht, Fig. 278, wird dieser im Gegenteil vollständig durch den Stufenunterbau erreicht, so ist dies doch bei der cylindrischen Säule nicht der Fall, Fig. 277. Da schliessen sich die geraden langen Stufenlinien nicht so unmittelbar an den runden Säulenschaft an, dass man sie direkt als gemeinschaftlichen Säulenfuss anzusehen geneigt wäre.

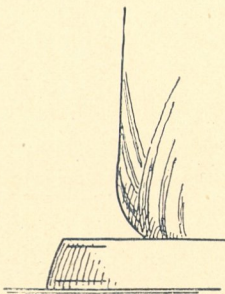


Fig. 276.
Aegyptischer Säulenfuss.

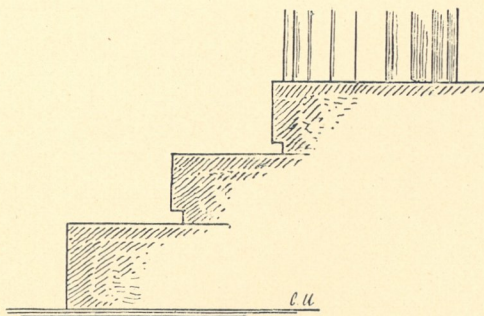


Fig. 277.
Dorische Säule mit stufenförmigem Unterbau.

Die Fusslosigkeit der dorischen Säule als absolut schön anzuerkennen, dazu gehört schon immer ein gewisser Grad von Reflexion. Selbst ein einfaches, schlichtes Band würde ein genügendes Motiv für die Vermittlung zwischen Stufen und Schaft gegeben haben, ein in späteren Wiederholungen der dorischen Architektur oft angewandtes Glied, Fig. 278.

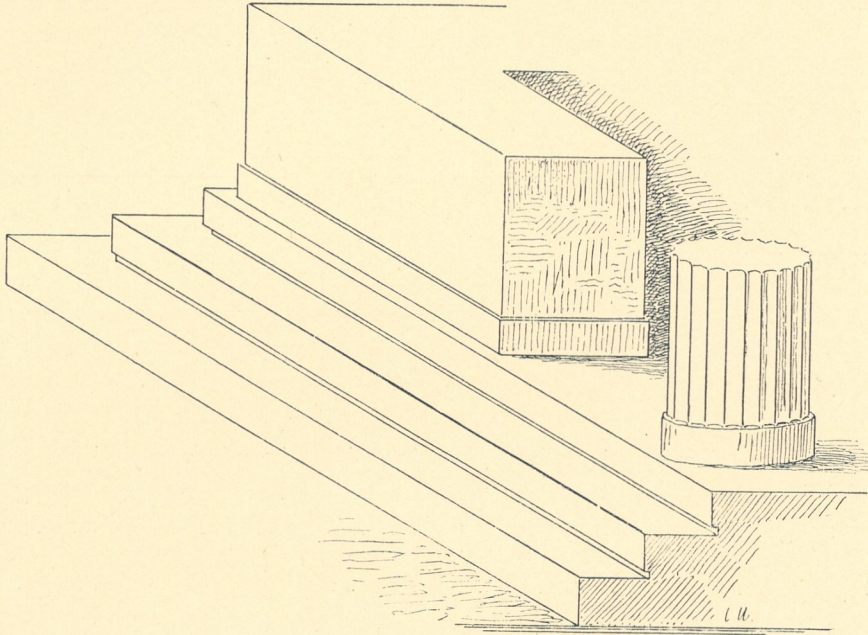


Fig. 278.

Spätere Ausführung der Dorischen Säule.

Erst die griechisch-jonischen und -korinthischen Stilarten haben einen Säulenfuss geschaffen, der den Anforderungen, die an dieses Glied gestellt werden, entspricht und der seinem Wesen nach bis auf den heutigen Tag beibehalten ist.

Die mit Halbkreisen geschlossenen Kannelüren bedurften ebensowohl als Einzelformen eines gemeinsamen, zusammenhaltenden Bundes oder Wulstes, wie auch der ganze Säulenschaft als Masse eines verbreiternden Fusses. Beide Zwecke werden am besten durch einen oder mehrere übereinander liegende Wulste oder Ringe erreicht, denen vielfach noch eine quadratische Plinte unterstellt ist, um den Fuss zu erhöhen und denselben mit den rechtwinkligen Grundrisslinien der Mauer in Einklang zu bringen. Eine Erhöhung des Säulenfusses durch die Plinte ist auch deshalb angezeigt, weil derselbe in der Regel von oben gesehen wird und dementsprechend verkürzt und niedriger erscheint, als er in Wirklichkeit ist. Will man die beiden Hauptmomente: den Schluss der Kannelüren und den eigentlichen Fuss der Säule, Fig. 279, getrennt betonen, so wird man die beiden, diesen Funktionen entsprechenden Wulste durch die Hohlkehle als schattengebende Form (analog den Kannelüren) nicht in der Linie wie in Fig. 280 a zu vereinigen, sondern wie in Fig. 280 b durch das vortretende Plättchen zu trennen haben. Fig. a giebt die sog. attische Ausdrucksweise, bei der der Säulenfuss als ein organisches Ganze erscheint, Fig. b die jonische, sie betont die Trennung beider Funktionen der Wulste. Dadurch wird der untere Teil des Fusses (Wulst und Hohlkehle) zum Polster, während der obere nur als Schluss der Kannelüre auftritt.

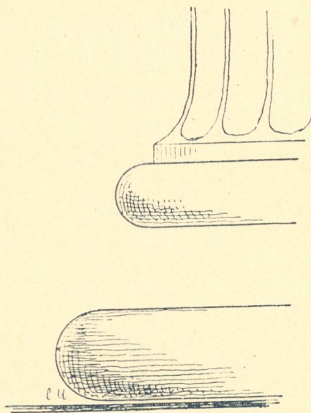


Fig. 279.
Hauptglieder der Jonischen Säulenbasis.

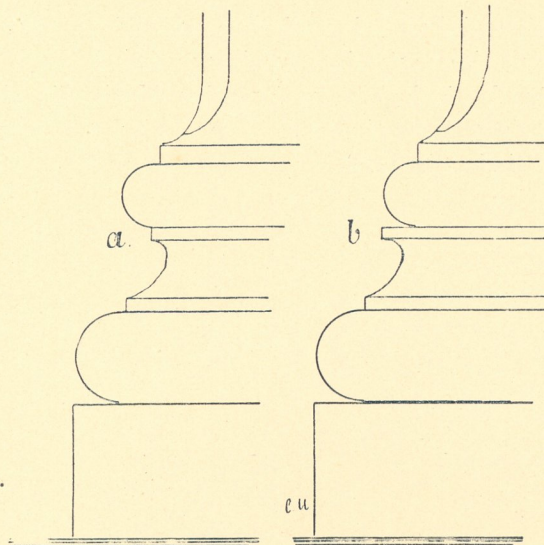


Fig. 280.
Attischer und Jonischer Säulenfuß.

Die Grundlage dieses attischen Fusses hat sich niemals verschoben, wenn sie auch unendlich viel in ihrer Ausgestaltung geändert wurde. Selbst die von ganz anderen Grundsätzen ausgehende Gotik hat den attischen Säulenfuß in seiner Gesamtheit belassen.

So sehr verschieden die drei Basisprofile: vom Nike-Tempel in Athen, vom Pantheon und Kolosseum in Rom erscheinen mögen, so sind sie doch nur Umgestaltungen für einen besonderen Zweck und eine bestimmte Oertlichkeit, dem betreffenden Bauwerk entsprechend, Fig. 281.

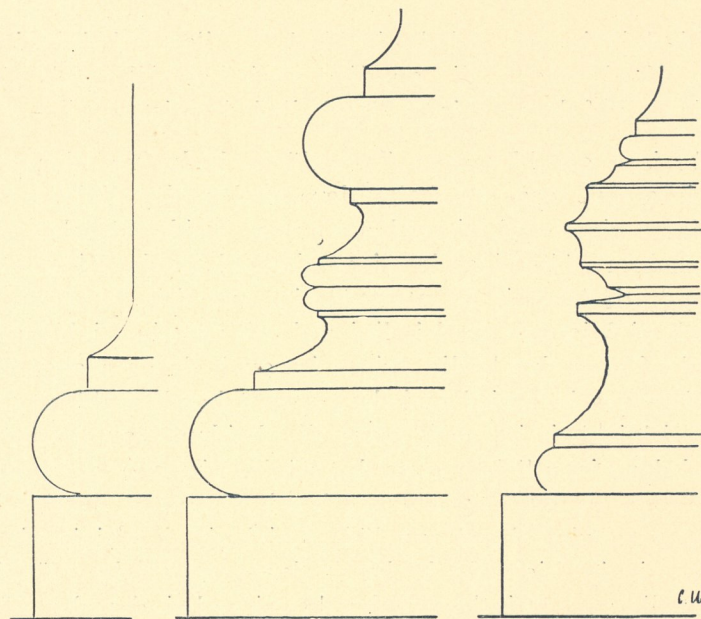


Fig. 281c.
Kolosseum, Rom.

Fig. 281b.
Pantheon, Rom.

Fig. 281a.
Nike-Tempel, Athen.

Dasjenige vom Nike-Tempel a. ist von der oben angedeuteten jonischen Form nur durch die Höhenverhältnisse der Wulste und Hohlkehlen verschieden.

Der Fuss vom Pantheon b. soll hoch und reich wirken und es sind deshalb zwei Hohlkehlen übereinander gestellt.

Dagegen ist der Fuss von der dritten korinthischen, hochgelegenen Pilasterstellung am Kolosseum c. nur eine abgekürzte Form, da für die grosse Entfernung vom Beschauer eine weitere Detaillierung unnötig gewesen wäre. Auch die Renaissance hat diesen Säulenfuss von der römischen Baukunst übernommen und das Mittelalter hat unter Beibehaltung der Dreiteilung, wie schon gesagt, nur die Eckblätter als neues Motiv hinzugefügt. (Fig. 232, 233.)

Das Kapitäl.

Keine von allen Detaillierungen in der Baukunst macht so viele Schwierigkeiten und begegnet so häufigen Anfeindungen der Kritik wie gerade das Kapitäl. Dasselbe bildet den oberen Schluss, den Kopf und die Krönung der Säule, gehört diesem Bauteil auf das Entschiedenste an, muss mit diesem nach jeder Richtung in Harmonie stehen und soll ihm seine Individualität aufdrücken. Die Säule ist jedoch der zunächst passiv leidende Teil dem Architrav bez. dem Gewölbe gegenüber. Diese Konstruktionen drücken mit ihrer ganzen Masse auf die Säule und diese muss den Druck aushalten, muss sich dagegen stemmen und wehren. Es liegt in dieser Auffassung der Ausdruck positiver Thätigkeit, einer Arbeit, die in die geeignete plastische Form zu übertragen ist.

Der häufig nicht zusammenklingende Accord des formalen Ausdrucks für die Schönheit des Säulenkapitäls und für die Aeusserung der Kraft bildet die angedeutete Schwierigkeit nach der konstruktiven und ästhetischen Seite.

Schon die ältesten Beispiele in der ägyptischen, assyrischen, persischen und auch griechischen Kunst haben die Funktion des Tragens durch eine rein naturalistische Formgebung ausgedrückt. Aegyptische Felsenhallen werden von Reihen von Götterfiguren getragen. Geflügelte Stiere mit Menschenköpfen tragen die Gewölbe der Paläste von Ninive. Die Säulenkapitäle der Halle des Xerxes in Persepolis werden durch Stierkörper ersetzt, die mit ihrem Nacken die Holzträger der Balkendecken stützen. Jungfrauen (Kanephoren, Karyatiden) tragen das Gebälk an der Halle des Erechtheion und Atlanten die Decke der Halle des Sonnentempels zu Agrigent.

Diese Beispiele mögen beweisen, dass alle Völker des Altertums, die sich überhaupt mit der Baukunst befasst haben, das Tragen hochliegender Baumassen ebenso angesehen haben, wie wenn Tier oder Mensch mit Nacken oder Kopf diese Arbeit vorübergehend verrichten wollten. Es ist die Einführung der lebenden Geschöpfe in die starren Formen der Kunst, also ein auf vergleichender Beobachtung beruhender Naturalismus.

Durch den Vergleich mit diesem Vorgange dürften die Analoga, die wir in der Verwendung der verschiedenen Arten von Blattreihungen finden, auf das Klarste darthun, dass die Griechen bei dieser Verwendung ebenfalls an eine bestimmte Aktion gedacht haben.

Der Hauptsache nach wird, im Hinblick auf das Gesagte, das Kapitäl aus zwei Teilen zu bestehen haben: der untere wird unmittelbar an den Säulenschaft angeschlossen und hat die Säule zu krönen, als Kunstwerk in sich abzuschliessen und die Vermittelung zum Quadrat durch eine Kelchbildung anzubahnen; der obere dagegen muss den rechteckigen Architrav stützen und muss deshalb in eine quadratische Form gebracht

werden, Fig. 282—285. Der erstere ist mehr der schmückende, der zweite der konstruktive Teil.

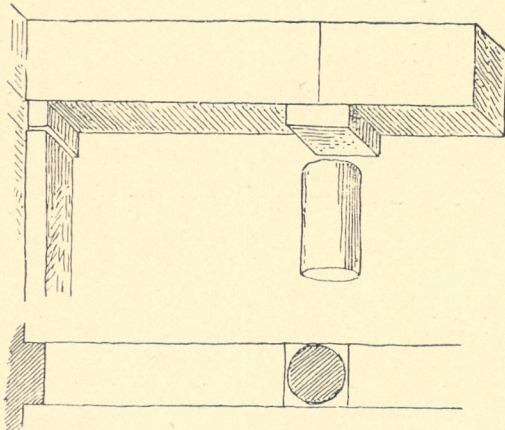


Fig. 282.

Säule als Stütze des Architravs.

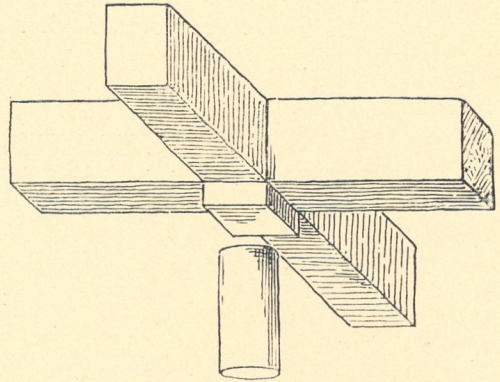


Fig. 283.

Säule am Kreuzungspunkte des Architravs.

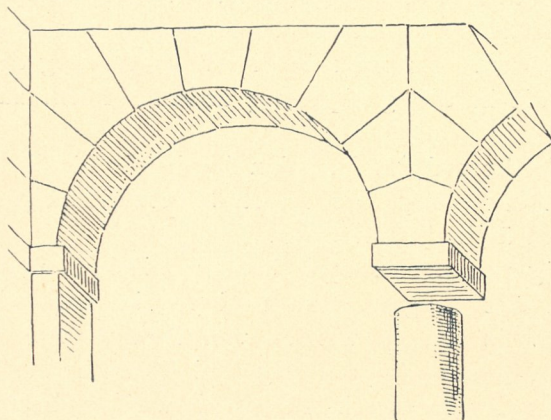


Fig. 284.

Säule als Stütze des Bogens.

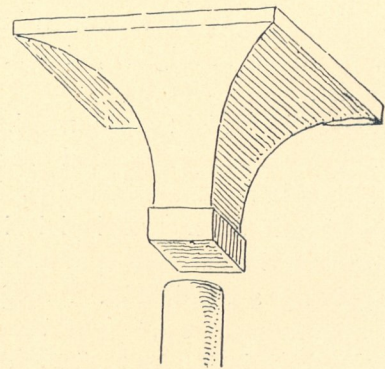


Fig. 285.

Säule als Stütze des Kreuzgewölbes.

Alle übrigen Formen bilden das begleitende Nebenwerk, gleichgiltig, ob die Säule den einfachen Balken oder einen Kreuzungspunkt desselben, einen Bogen oder ein Gewölbe zu tragen hat, Fig. 286, 287.

In der Vermittlung der beiden Figuren des Kreises und des Quadrats, des Kelches und der horizontalen Abakusplatte, sowie der sich auf diesen aufbauenden Formen der Decke liegt die kaum allseitig schön zu lösende Aufgabe — ähnlich der Unlösbarkeit der Quadratur des Zirkels in der Geometrie, so hier in der plastischen Form.

Der Echinus oder Kelch hat einen zweifachen Ausdruck, er besteht entweder aus einer konvexen oder einer konkaven Linie, also sich gegen den Abakus schliessend, Fig. 288—291, oder öffnend, Fig. 294—297. Der Abakus dagegen wird meist durch eine ganz einfache rechtwinklige Platte gebildet, die auch nach Reichtum des Ausdrucks gegliedert, Fig. 297, oder im Grundriss geschweift werden kann, Fig. 295.

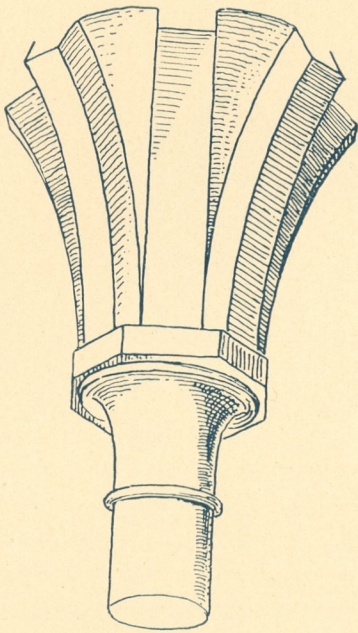


Fig. 286.
Kelchkapital einer Säule.

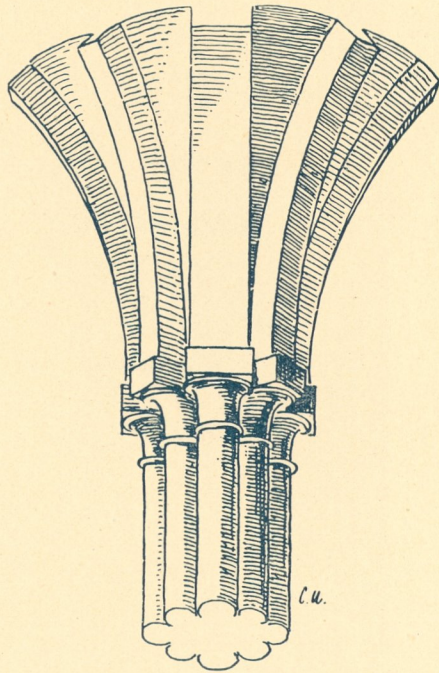


Fig. 287.
Kelchkapital eines Säulenbündels.

Obgleich aus ganz verschiedenen Zeiten stammend, bilden doch die Figuren 289, 290 und 291, das ägyptische, das dorische und romanische Säulenkapital eine verwandte Gruppe, besonders wenn man bedenkt, dass die ägyptische und dorische Form für den Architravbau, die romanische für die Aufnahme des Gewölbeanfängers bestimmt sind. Alle drei haben etwas hartes, doch dürfte unter ihnen die romanische Lösung des Ueberganges von der runden zur quadratischen Form noch am konstruktivsten wirken.



Fig. 288.

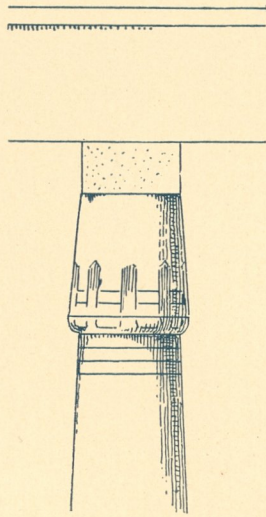


Fig. 289.

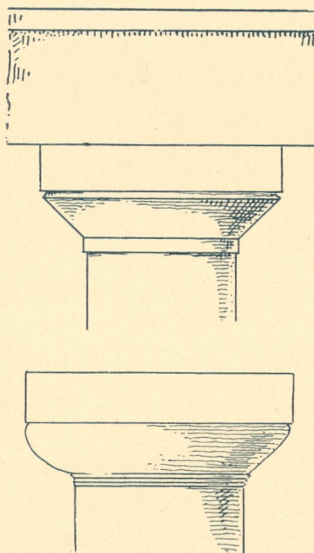


Fig. 290.

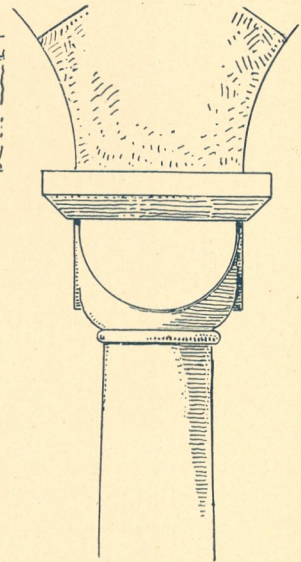


Fig. 291.

Säulenkapitäl mit konvexem Kelch (Echinus).

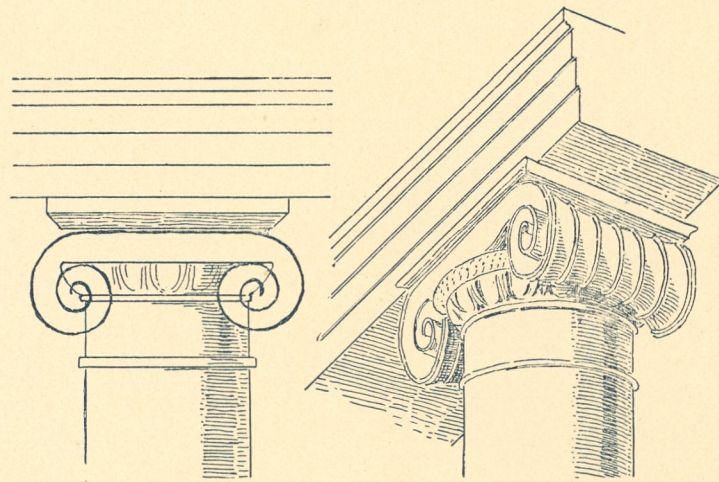


Fig. 292.

Fig. 293.

Ionische Säulenkapitäl.

Ganz für sich allein steht das ionische Säulenkapitäl, Fig. 292, 293, ähnlich dem persischen, dem es seinen Ursprung verdankt. Zwischen Echinus und Abakus ist eine beiderseits als Spirale aufgewickelte Rolle gelegt und sogar noch ein gepolsterter Ring unter diese geschoben — es ist dies eine stilisierte Nachbildung des Kopftuches und des Trageringes einer den Krug auf dem Kopfe tragenden Jungfrau. Vielfach leiten andere Autoren diese Form von einer Krönung der Stelenköpfe etc. ab, aber diese hat mit der Volute des ionischen Kapitäl's nur eben die Form der spiralförmigen Endigung gemein.

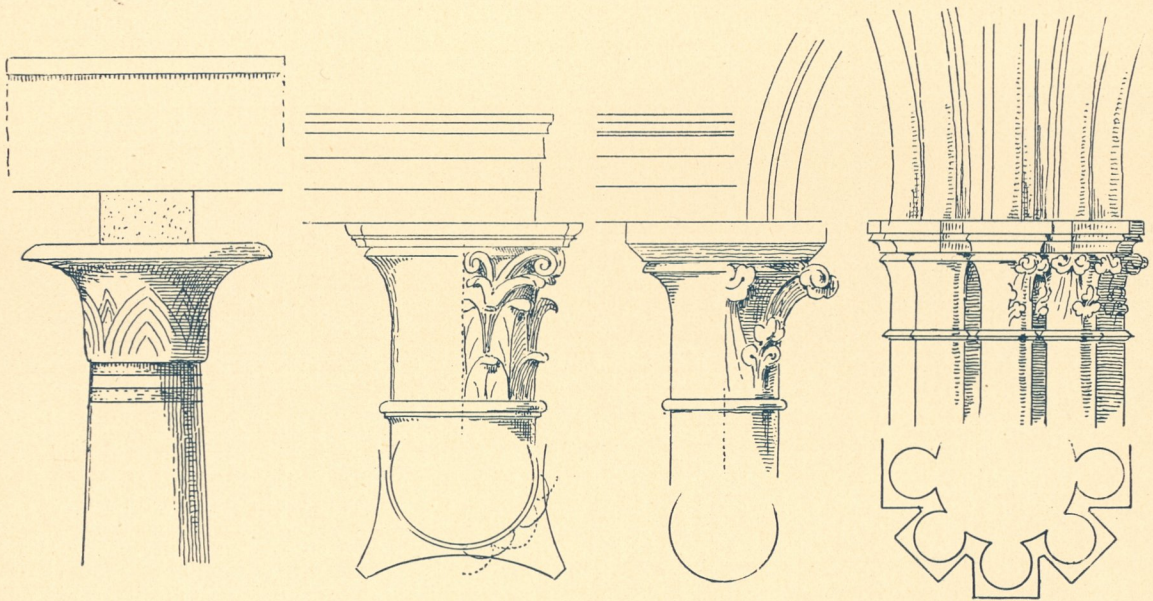


Fig. 294.

Fig. 295.

Fig. 296.

Fig. 297.

Säulenkapitäl mit konkavem Kelch.

Letztere ist indessen nur in zweiter Reihe von Bedeutung. Der Stelenkopf stellt eine Pflanze dar, die vom Boden aus zunächst in der Vertikalen wächst, um dann ihre Blätter nach links und rechts überfallen und aufrollen zu lassen, Fig. 298. Die ionischen Voluten sind aber die Endigungen einer horizontalen Fläche, Fig. 299.

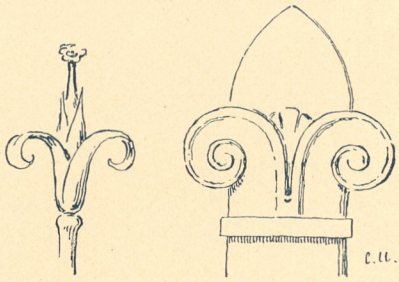


Fig. 298.
Stelenkopf.

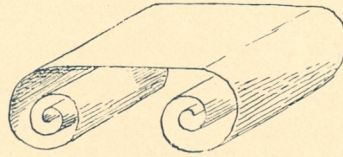


Fig. 299.
Ionische Volute.

Es sind demnach zwei ganz verschiedene Sachen, die nur zufällig die Form der Spirale miteinander gemein haben, wie z. B. auch das Widderhorn oder die Nautilusmuschel, ohne dass man diese im Ernst mit der ionischen Schnecke in organische Verbindung bringen könnte.

Da die Polsterseite des ionischen Kapitälts ganz anders geformt ist wie die Frontseite mit den Voluten, so eignet sich die Säule eigentlich nur dazu, aus der Front-Richtung gesehen zu werden. Die freistehenden Ecksäulen machen Schwierigkeiten, die ästhetisch nicht ganz zu lösen sind. Auch muss die Front des Kapitälts mit dem Wechsel der Richtung der Säulenreihen geändert werden, was ebenfalls zu Unzuverlässigkeiten führt. Kurz, die vielen Vorbedingungen für die Anwendbarkeit, nebst der Absonderlichkeit in der

Idee und der Form der Ausführung haben die Verwendung der ionischen Säule sehr begrenzt.

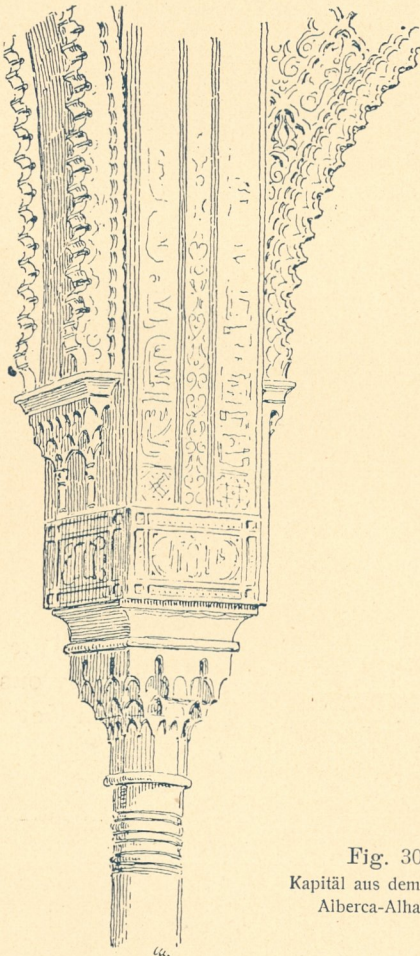


Fig. 300.
Kapitäl aus dem Hofe der
Alberca-Alhambra.

Unübertroffen ist der einfache Gedanke geblieben, den Kelch des Säulenkapitälts mit einem stehenden Blätterkranz zu umgeben. Diese Blätterreihen folgen in mehr oder weniger engem Anschluss der nach oben überfallenden Form des Kelches und je nachdem eine, zwei oder drei Blätterreihen der verschiedensten Pflanzen verwandt werden, erhält man unter Berücksichtigung der verschiedenen Stilisierung der Natur die ägyptische, korinthische und gotische Kapitälform, Fig. 294, 295, 296. Das Wesen derselben, der Grundgedanke ist bei allen gleich, die Ausführung eine sehr verschiedene. Der Schönheitserfolg dieser Kapitäle hängt besonders von dem Zusammenklang der Linien des Blattwerks mit den horizontalen des Architravs oder der vertikal einsetzenden Gewölbeline ab.

Wohl keines dieser abendländischen Kapitäle kann es aber, was den Uebergang in dem Zusammenklang der Formen von der Säule zum Bogen anbelangt, mit dem arabischen oder maurischen Säulenkapitäl aufnehmen, Fig. 300.

Das Gebälk.

Das Gebälk besteht im Allgemeinen aus drei Teilen: dem Architrav, dem Fries und dem Kranz- oder Hauptgesimse.

Der Architrav.

Das Kranzgesimse und der Fries sind bereits gelegentlich der Betrachtungen über den oberen Schluss der Mauer und ihre Verbindung mit dem Dache besprochen worden. Bei der Säulenstellung vertritt der Architrav die Mauer, er bildet in seiner unteren wie oberen Begrenzung eine horizontale Fläche bez. Lagerfuge. Der Architrav ist eine Mauer- oder Quaderschicht, die so hoch sein muss, dass sie sich von einem zum anderen Stützpunkt frei tragen kann. Das Charakteristische des Architravs, des Balkens, liegt in der schwebenden, die Oeffnung überspannenden Thätigkeit oder Kraftäusserung. Der frei tragende Balken wird ursprünglich stets aus Holz gemacht sein und wird daher naturgemäss seine Formausbildung und Gestalt von diesem ableiten. Selbst die Decksteine vorhistorischer Bauten lassen die Formen einstigen Holzbaus erkennen (siehe Stonehenge Fig. 1 Bd. II). In Ländern aber, wo es von alters her kein starkes Bauholz gegeben, hat man den Steinbalken gebraucht, ohne dass das Holz irgend einen Formenüberrest daran hinterlassen hat. So findet man es in der ägyptischen Baukunst mit ihren gewaltigen Steinbalkendecken, die nur aus rechtwinklig bearbeiteten Quadern bestehen. Der über diesen hinlaufende Rundstab ist das Bindeglied für die mit demselben verbundenen, krönenden Hohlkehlen. Die griechisch-dorische Baukunst übernahm diese einfache Steinform von den Aegyptern unverändert oder verwandelte nur den Rundstab in ein flaches Band, Fig. 301; höchstens wurde der Architrav der Breite nach aus zwei oder drei Steinen ausgeführt.

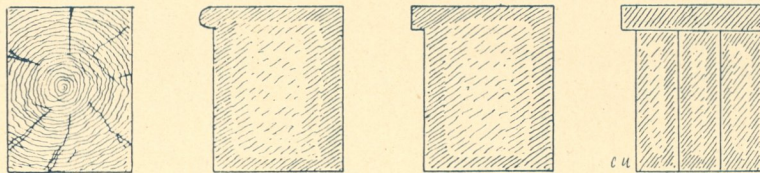


Fig. 301.

Architrav in Holz und Stein.

In Gegenden, in welchen Holz zu haben war, wurde der Balken jedenfalls lange Zeit in diesem Material konstruiert und hinterliess die diesem eigenen Konstruktionsformen. Wir wissen aber, dass selbst in unseren nordischen, waldreichen Gegenden starke Holzstämme selten sind und noch mehr wird dies im Süden der Fall gewesen sein. Es war den Bauleuten dort deshalb schwer, ganz vollkantiges Holz zu beschaffen, und aus diesem und vielen anderen rein technischen Gründen griff man zu dem Auskunftsmittel, den nur roh bearbeiteten Balken mit einem Bretterkasten aus schmalen Brettern zu umkleiden (wie auch schon bei den Balkendecken gesagt). So entstand die fortan typisch gewordene Schmuckform des Architravs, nämlich: die äussere Nachbildung der kastenförmigen Holzkonstruktion in Stein, Fig. 302.

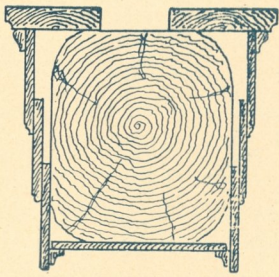


Fig. 302.

Holzarchitrav mit Brett bekleidet.

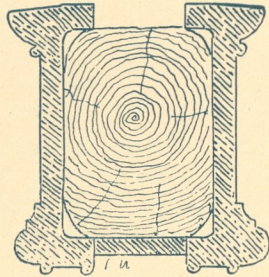


Fig. 303.

Holzarchitrav mit Terrakotta bekleidet.

Im Gegensatz zu dieser Umkleidung in Holz steht diejenige in gebranntem Thon, die besonders einigen Tempeln Siciliens, Olympia etc. eigentümlich war, Fig. 303. Man sieht diese Materialänderung ganz deutlich in der vollständig geänderten Zerlegung der Umhüllung und der entsprechenden Wahl der Profile, welche im Gegensatz zu Fig. 302 nichts mit den Holzformen gemein haben.

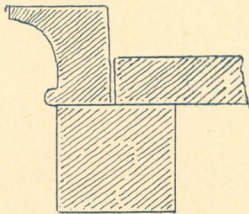


Fig. 304.
Aegyptische Tempelkrönung.

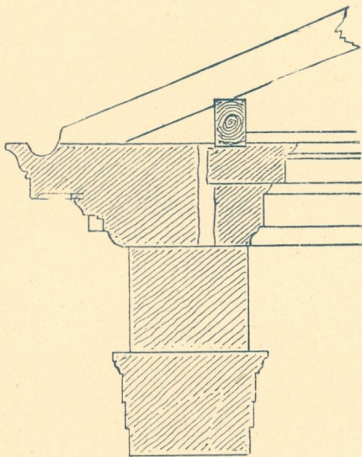


Fig. 305.
Hauptgesimse mit Fries und Deckenlage im Innern.

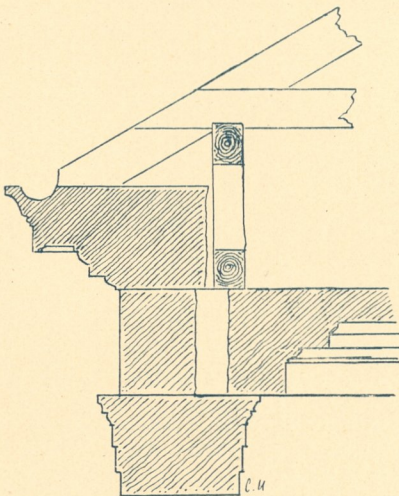


Fig. 306.
Hauptgesimse mit Fries und Deckenlage im Innern.

Der Fries.

Der Fries stellt im eminentesten Sinne des Wortes eine Schmuckform dar, dazu bestimmt, dem Gebäude das Gepräge des Reichtums zu geben oder allegorische Beziehungen, die den Zweck desselben ausdrücken sollen, zu veranschaulichen.

Wie der Mensch den Hals ziert mit Gold und Perlenghängen, mit Orden und Ehrenzeichen, so macht er es auch mit dem von ihm gebauten Gebäude. Eine Beziehung zu der Tiefenkonstruktion im Inneren des Bauwerkes besteht nicht. Der Fries wird meist durch einen fortlaufenden oder auf dem Architrav stehenden Schmuck geziert, während die auf jenem ruhende Decke sich, ohne Verbindung mit der Front zu haben, horizontal hinter denselben legt.

Nur bei denjenigen Bauten, die, wie die ägyptischen und altindischen Tempel, kein Dach haben, ist auch kein Fries vorhanden; da vertritt die Hohlkehle oder die vertikale Quaderschicht den Fries und die Krönung des Bauwerkes. In gleicher Höhe und hinter dieser muss naturgemäss die horizontale Decke liegen, Fig. 304.

Sobald das Bauwerk ein Dach erhält, das aus Holz hergerichtet wird, rückt die Balkenlage dicht mit den Sparren verbunden in die Höhe des Hauptgesimses, jedenfalls in den oberen Teil des Frieses (Fig. 203—207). Wie die nebenstehenden Gesimsquerschnitte, Fig. 305, 306, deutlich zeigen, steht also der Fries mit der Decke in keiner inneren konstruktiven Beziehung.

Die Decke hat höchstens in manchen Fällen das Auflager auf dem Architrav mit ihm gemeinsam, doch ohne dass Decke und Fries absolut die gleiche Stärke haben müssten. (Bei der sog. versenkten Balkenlage in der Mauerkonstruktion, Fig. 208, 209, wird das Profil, der Anfang des Frieses oder der Schluss der Mauer in gleiche Höhe mit dem Boden der Dachräume gelegt, die Balkenlage liegt da also unter dem Fries). Selbst in seinem Querprofil bewegt sich der Fries vielfach ganz selbständig, ohne auf den Ausdruck der Festigkeit der Konstruktion Rücksicht zu nehmen, in direktem Anschluss an das die äussere Fläche zierende Ornament, Fig. 307.

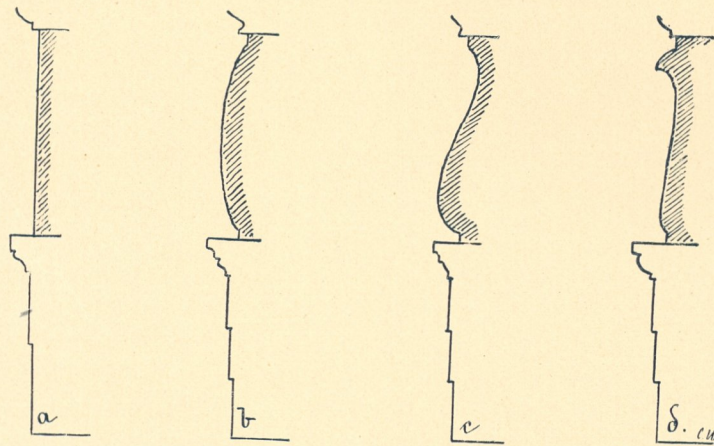


Fig. 307.
Friesformen.

Soll etwa ein horizontal liegender Lorbeerstab die Friesfläche schmücken, so wird ihr Querschnitt von der Mitte aus nach oben und unten gleichmässig konvex gebogen, Fig. 307 b. Erhält der Fries dagegen einen Schmuck stehender Akantusblätter, so wird Fig. 307 c die geeignete Querschnittform sein, wie Fig. 307 d solche für einen stehenden Pfeifenschmuck giebt. Das Profil identifiziert sich demnach vollkommen mit der Schmuckform.

Das Haupt- oder Kranzgesimse.

braucht hier nicht nochmals näher besprochen zu werden, da dieselben Konstruktionsbedingungen wie bei dem auf der vollen Mauer obwalten. Es treffen sich in ihm die Vertikalkonstruktionen mit Decke und Dach, und für diese drei muss der äussere konstruktiv-ästhetische Ausdruck gefunden werden.

Die Bogenstellung.

Wird der Architravbalken durch den halbkreisförmigen Bogen ersetzt, so sind die Bedingungen für die in dieser Konstruktion vorkommenden Fälle der Gesimsebildung nicht wesentlich andere als bei der Säulenstellung und der Mauer. Das Sockel- und Brüstungsgesimse sowie der Fuss und das Kapital der Säule oder des Pfeilers bleiben ungeändert. Die Archivolte ist dem Architrav im Querschnitt gleich, Fig. 308, 309, setzt sich aber nicht mit der unteren Lagerfläche, sondern mit der Stirn- oder Querschnittsfläche auf die obere Fläche des Abakus, der dann Kämpfer genannt wird.

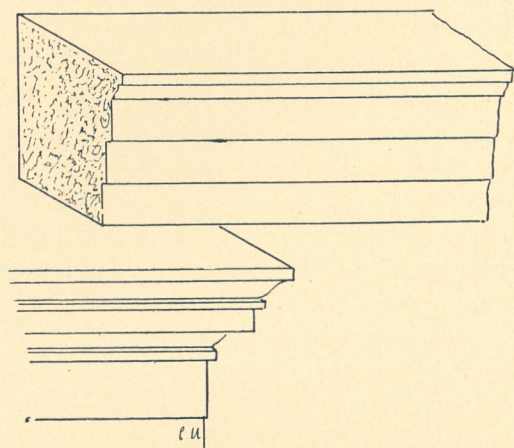


Fig. 308.
Architrav.

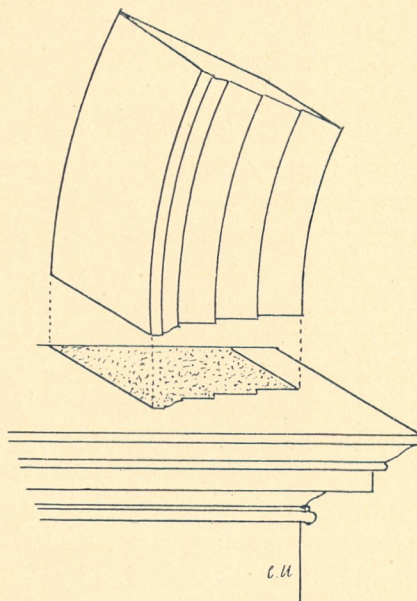


Fig. 309.
Archivolte.

Für die Formverbindung des horizontalen Kämpfers mit dem Bogen, Fig. 310, hat die Antike und mit ihr die Renaissance keine neue Ausdrucksweise gefunden. In dieser Stelle liegt eine Dissonanz, die aus der direkten Uebertragung der horizontalen Architravbildung in die Bogenform der Archivolte entstanden ist, welche nur in der Gotik und in der maurischen Architektur eine formvollendete Umgestaltung und Lösung gefunden hat (siehe Fig. 286, 287, 300).

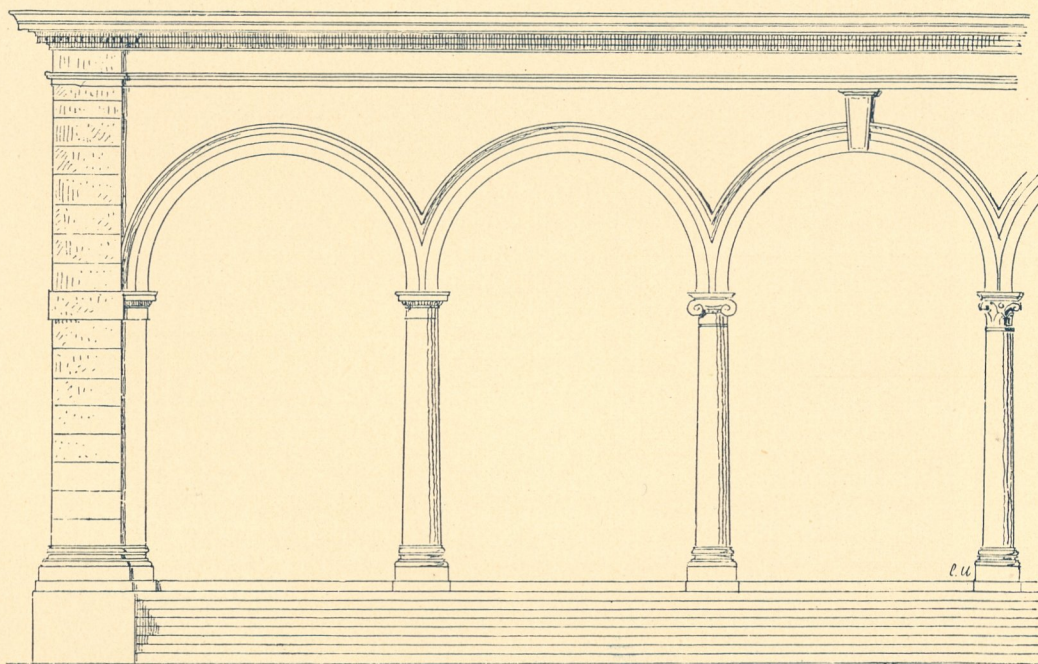


Fig. 310.
Bogenstellung.

Die gekuppelten Säulen mit den Bögen der Archivolte.

Vielfach zeigen die Bauwerke der Antike und der Renaissance ungleiche Säulenabstände, die aus der Grundrissanlage hervorgehen. Bei den kleinen und grossen Zwischenweiten ist es dann nicht möglich, diese gleichmässig mit Bögen zu überspannen. Ein ähnlicher Fall tritt ein, wenn grosse und kleine Zwischenweiten regelmässig abwechseln. In beiden Fällen muss ein die oberen Platten der Säulenabaken vereinigender Architravbalken zwischen Säule und Bogen als Kämpfer gelegt werden. Dieser Architravbalken ist dem sog. Hammer der Holzkonstruktion analog gebildet und vertritt dieselbe Stelle wie dieser, Fig. 311, 312. Das obere Schlussgesimse dieses Balkens hat nur aus einer Blattrichtung oder einem sehr gering vorstehenden Plättchen zu bestehen. Dass, wie in Fig. 313, noch eine Friesplatte zwischen Architrav und Schlussgesimse gelegt wird, dass also ein vollständiges dreiteiliges Gebälk eingeschoben wird, ist eine überflüssige Zugabe.

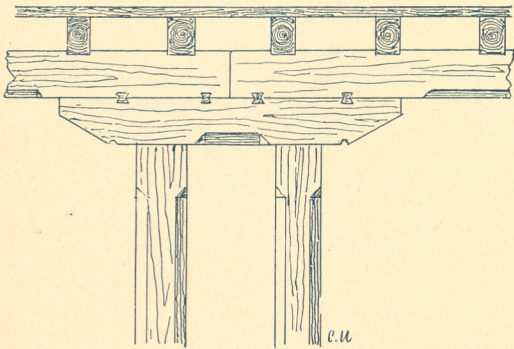


Fig. 311.

Ständer mit sogen. Hammer verbunden.

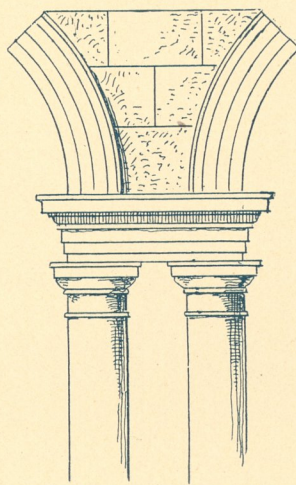


Fig. 312.

Gekuppelte Säulen mit Architrav als Kämpfer.

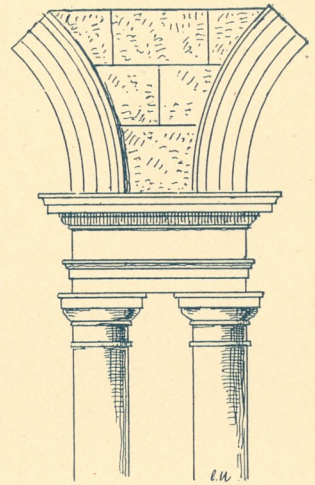


Fig. 313.

Gekuppelte Säulen mit dreiteiligem Gebälk als Kämpfer.

Die Verbindung der Säulen- und Bogenstellung.

Das spezifisch römische Architekturmotiv der Verbindung der Säulenstellung mit der Bogenstellung weist nur einen Punkt auf, der für die Gesimsebildung von Interesse ist und bislang noch nicht erörtert wurde. Es ist das die Unterstüzung des Architravs durch den Bogen bez. die Archivolte vermittelt des vor den Mauerkerne der Rücklage vorgezogenen Schlusssteins, (Fig. 131). Konstruktiv betrachtet, vertritt der Schlussstein die Stelle der tragenden Stütze, der Säule oder — da die direkte vertikale Unterstüzung in diesem Falle nicht möglich ist — der Konsole, des kurz abgeschnittenen, einseitig eingemauerten Trägers.

Daher liegt es nahe, dass diese Form analogen Fällen nachgebildet wurde, Fig. 314. Das Vorbild liegt in der Konsole des Hauptgesimses; diese ist nur, der Oertlichkeit entsprechend, in die Vertikale gedreht und hat oben, gleich der Säule, die vermittelnde, konstruktive Platte des Abakus erhalten.

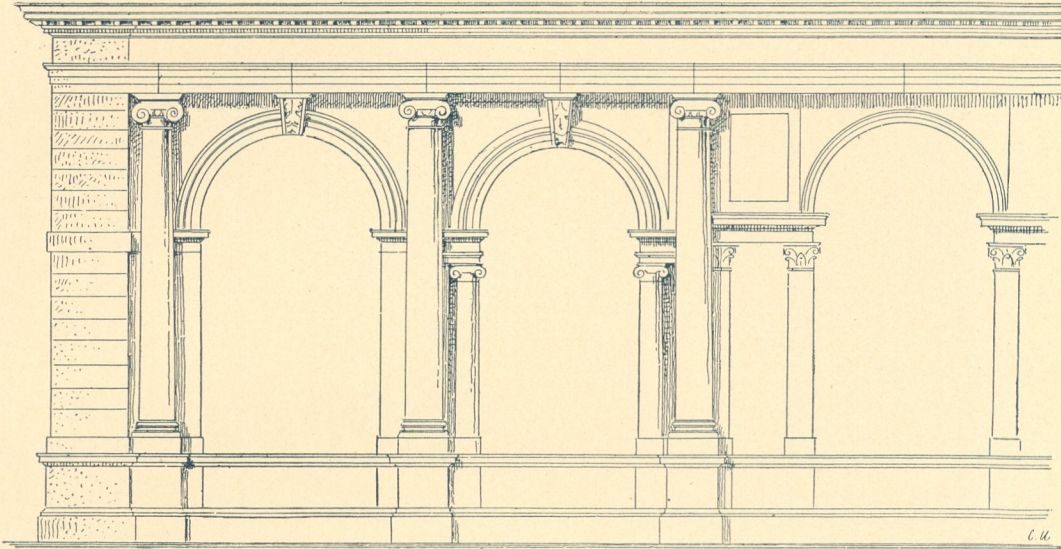


Fig. 314.

Verbindungen von Säulen und Bogenstellung mit Anwendung des Schlusssteins.

Die Fenster- und Thüröffnungen in Verbindung mit der Säulen- und Bogenstellung.

In Fig. 216—231 ist der Umrahmungen der Fenster- und Thüröffnungen gedacht, wie solche vermittelt der einfachen Quaderkonstruktion oder durch Rahmenwerke geschehen können. Zu diesen Anordnungen treten nun solche hinzu, bei denen die Öffnungen durch Pilaster- und Säulenstellung, sowie durch horizontale Gesimse oder auch durch Bögen eingefasst werden. Es stellt eine solche Fenstereinfassung gleichsam eine in die volle Mauer eingesetzte Säulenordnung dar, der Giebelansicht eines zweisäuligen Bauwerks eines Säulenhäuschens (aediculum) vergleichbar, Fig. 315—318.

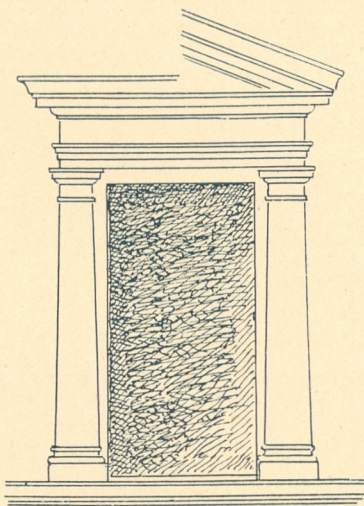


Fig. 315.

Fensteröffnungen in
Verbindung mit der Säule.

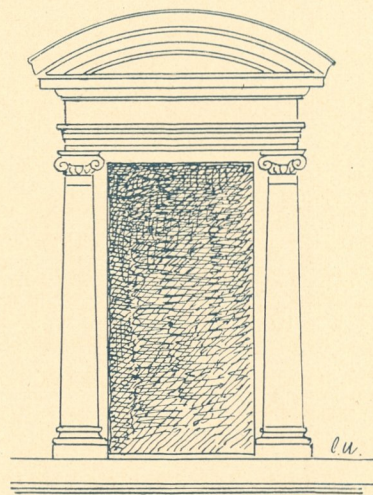


Fig. 316.

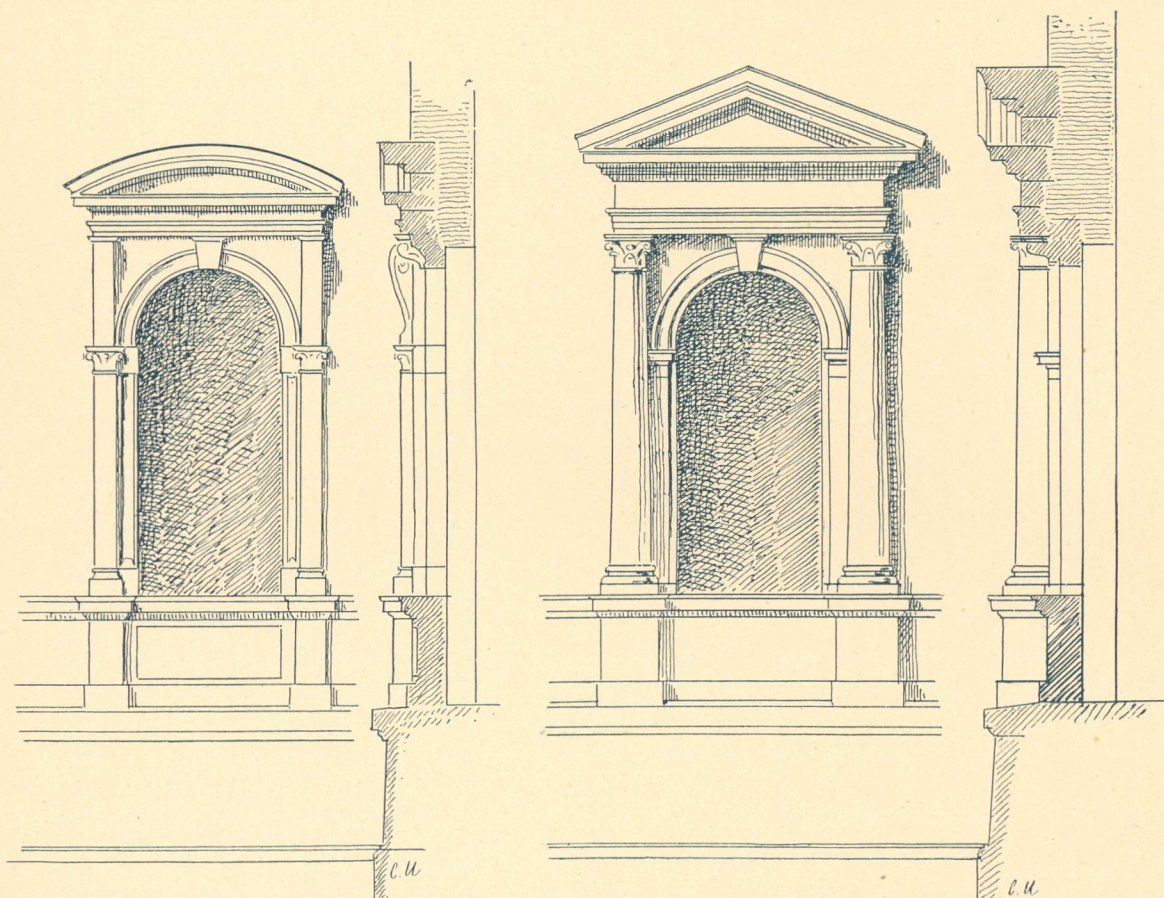


Fig. 317.

Fig. 318.

Fensteröffnungen in Verbindung mit Bogen und Säulen.

Diese Art der Ausgestaltung bietet keinen Anlass zu weiterer Umgestaltung oder Verbindung der Einzelglieder der Gesimse zu neuen Anordnungen. Sieht man den Gedanken zu dieser Fensterumrahmung als ursprünglich einem selbständigen Bauwerk entstammend an, so wird letzteres eine Balkendecke bez. ein Dach gehabt haben und insofern ist es richtig, wenn in das Hauptgesimse auch das Motiv des Zahnschnitts eingefügt wird. Weil die Halb- und Vollsäulen oft weit vor den Mauerkern vorstehen, werden diese in ganz ähnlicher Weise wie in Fig. 230 das Hauptgesimse der Fensterumrahmung auf Konsolen gesetzt.

Die Säulen- und Bogenstellungen in übereinander liegenden Geschossen.

Der geringe Umfang von Bauplätzen in grossen Städten zwingt häufig die Besitzer zur besseren Ausnutzung des Grund und Bodens mehrere Geschosse übereinander zu bauen. Das für das Erdgeschoss gewählte Façadenmotiv, sei es eine Säulenstellung allein oder eine Säulen- und Bogenstellung, wird mit wenigen Veränderungen für die nächstfolgenden, höher gelegenen Geschosse wiederholt. Es entstehen dadurch verschiedene Unschönheiten und auch Widersinnigkeiten, die nicht ganz auszugleichen sind. Zunächst werden die Säulenordnungen von den schwersten, gedrungeusten an bis zur leichtesten, elegantesten hin übereinander gesetzt, sodass dass unterste Geschoss die dorische bez. toskanische erhält, darauf folgt die ionische und schliesslich die korinthische Ordnung, Fig. 319.

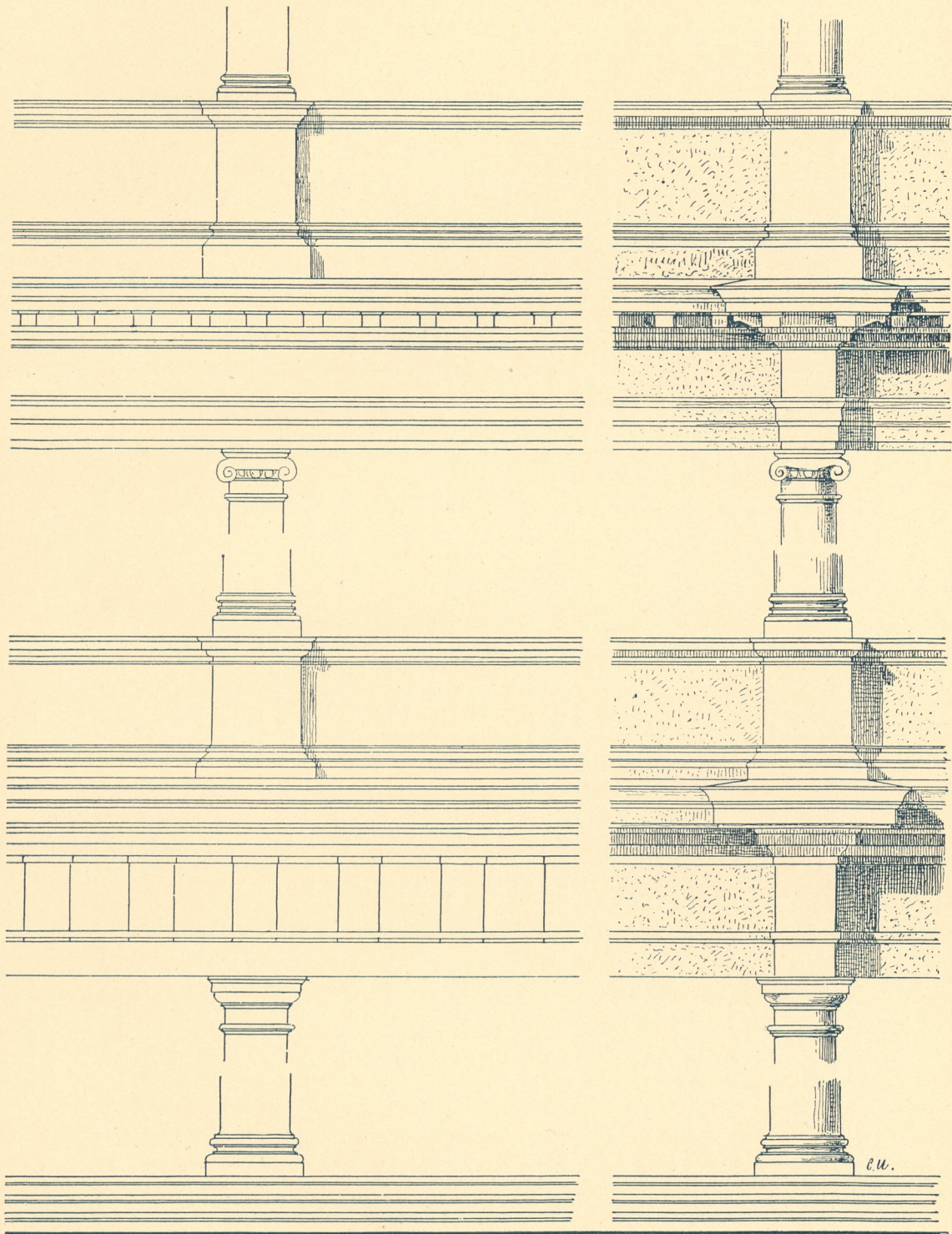


Fig. 319.

Säulenstellung in über einander liegenden Geschossen.

Es gilt nun als Regel, dass das Postament unter einer Säule in der Brüstungshöhe die Breite der Plinte des Säulenfusses erhält und dass dieses Postament nochmals einen verbreiterten Fuss bekommt. Nun verjüngt sich aber der Säulenschaft nach oben und der aufliegende Architrav und Fries wird so breit zu machen sein wie der obere Säulendurchmesser. Der Fuss des Säulenpostamentes der nächst höherliegenden Säulenstellung steht dadurch auf einer schmaleren Basis, als seine eigene ist. Diese Einziehung des Frieses und der schwer darauf lastende Sockel der höheren Säulenstellung, die ganz besonders bei den durchgekröpften Gebälken und frei vorstehenden Säulen zu Tage tritt, ist jedenfalls weder schön noch organisch zu nennen. Es ist eben die notwendige, traurige Konsequenz der Verwendung der Säulenstellung für eine vielstöckige Anlage, während solche von den Griechen nur im wesentlichen für den einstöckigen Bau geschaffen ist.

Die griechische zweigeschossige Innenanlage, wie bei den Tempelzellen oder bei Stoen, ist insofern anders, als die zweite Säulenstellung der breiten Postamente ermangelt und im Verhältnis zur unteren sehr klein ausgeführt ist. Eine entsprechende Fortsetzung der Verkleinerung würde bei drei oder vier Stockwerken ganz unmöglich sein.

Ein weiterer Uebelstand dieser Geschossanlagen liegt in der Grösse bez. Kleinheit des Hauptgesimses. Dieses würde als Hauptgesimse des obersten von etwa vier Stockwerken nur ein viertel so hoch werden, wie wenn das Gebäude seiner Höhe nach aus einer Säulenstellung bestünde. Auch in dieser Beziehung muss also ein Mittelweg eingeschlagen werden, eine Vergrösserung des Hauptgesimses der obersten Säulenstellung, um es in möglichsten Einklang zur ganzen Façade zu bringen, wie dies bei fast allen solchen Anlagen der Renaissance zu beobachten ist.

Die Gesimsebildungen im Inneren der Räume in Verbindung mit der Säule und den Gewölben.

Schon in Fig. 259, 267 ist gezeigt, wie sich die horizontalen Deckenbildungen und ihre Gesimseformen gestalten, wenn die Decken kassettiert oder flach gehalten und wenn sie aus Holz, Gips oder Stein hergestellt wurden. Hier sind nur noch einige Worte über den Schmuck der Wand erforderlich.

Sollen diese vertikalen Flächen einfach geschmückt werden (abgesehen von farbigen Mustern, wie Tapeten, Stoffen und Malerei), so geschieht dies durch Anbringung eines Sockels in Brüstungshöhe, Teilung des Mauerschaftes in Felder durch Leistenwerk und durch ein die Mauer schliessendes Hauptgesimse, das zugleich den Anfang der Decke bildet und dort besprochen ist. Die Bedürfnisse der Gesimsebildungen sind also ganz ähnlich denen der Decken. Werden aber reichere Ansprüche an die Ausschmückung der Mauer gestellt, so muss das Motiv der Pilaster oder Säulenstellung aushelfen und wird als neue Dekoration auf die Mauer übertragen, d. h. vor dieselbe gestellt. Irgend ein Fall zu Neubildungen von Gesimsen liegt nicht vor, da sich alle bereits besprochenen Konstruktionen, nur in dekorativer Weise, wiederholen.

Auch die römischen Gewölbeformen sind in ihrer künstlerischen Durchbildung ganz den Motiven der griechischen Felderdecke gefolgt, Fig. 140, 141. Schon die Archivolte war ihrer äusseren Form nach ein im Kreisbogen gekrümmter Architrav, der mit seiner Stirnseite auf der horizontalen Oberkante des Pfeiler oder die Mauer schliessenden Kapitäls ruht, Fig. 226 u. 229. Das Tonnengewölbe, das sich an die Archivolte unmittelbar anschliesst, ist ebenfalls der gebogenen Felderdecke in seiner Formgebung gleich. Dasselbe gilt von der Kuppel und Halbkuppel, Fig. 141, mit den sie tragenden Mauern, die unentwegt denselben dekorativen Charakter tragen, ob auf ihnen eine horizontale Decke oder ein Gewölbe ruht. Sobald bei dem Bau des Tonnengewölbes

und der Kuppel der Steincharakter in die äussere Erscheinung tritt, d. h. sobald die inneren Leibungsflächen dieser Gewölbe als Cylinder- oder Kugelfläche hergestellt werden, wird bei einer Quaderausführung entweder das Gefüge rein konstruktiv gezeigt Fig. 142, 143, oder die Flächen werden geputzt und dann mit farbigen Mustern bemalt. Höchstens werden diese Malereien noch zwischen ganz leicht profiliertes Rahmenwerk eingefügt, wie bei den Bädern in Pompeji, den Loggien des Raphael und der Villa Madama in Rom, Fig. 320. Aber neues an Gesimsemotiven erscheint nicht.



Fig. 320.

Deckengewölbe der Villa Madama in Rom.

Schliesslich wäre noch des Kreuzgewölbes zu erwähnen, das nach Analogie des Tonnengewölbes und der Kuppel entweder ebenfalls in tiefen Kassetten hergestellt oder nur auf schlichter Fläche mit zartem Leistenwerk versehen und dann bemalt wurde. Der letztere Fall wird der häufigere gewesen sein, denn das Brechen der tiefen Kassetten in die zwei gegeneinander geneigten Flächen auf den Diagonalgraten der Gewölbe wird weder konstruktiv noch schön gewesen sein. Zu neuen Formgebungen hat dieses römische Gewölbe keine Veranlassung gegeben.

Interessant ist die Unterstützung dieser Gewölbe auf den vier Eckpunkten. Konstruktiv betrachtet, hätte nur die Säule (also die Stütze) direkt unter das Gewölbe (die Last) gestellt werden müssen, wie dies in gleicher Weise beim Architrav und der Archivolte der Fall ist, Fig. 321. Man hat es aber vorgezogen, ein Stück der Wandbekleidung in ihrer reichsten Formgebung, d. h. eine allein stehende Säule mit Gebälk bez. mit Attika als Stütze unter das Gewölbe zu stellen, Fig. 322, 323. Damit hat man mit dem Prinzip des freitragenden Architravs vollständig gebrochen und das Gebälk gänzlich zur Dekoration herabgedrückt. Mag auch dieser Einzelfall als äusserste Konsequenz aus der hergebrachten Anordnung der von aussen übernommenen Wandbekleidung hervorgehen, so entbehrt doch die vertikale Aufeinanderfolge der Konstruktion und Gliederung des inneren logischen Zusammenhanges, ohne in der Einzelform neues zu bringen, Fig. 324.

Noch mehr gleichen sich die Gesimsebildungen der Wand im Inneren und Aeusseren in der mittelalterlichen Baukunst, deshalb sind sie bei der früheren Besprechung dieser Gesimse nicht getrennt. Hier würden also nur diejenigen Gliederungen nachzuholen sein, die im Anschluss an die Gewölbekonstruktion erforderlich sind. Es sind das die Rippen, zwischen welche sich die Gewölbekappen legen, die in spätromanischer Zeit eingeführt wurden. Sie sind ihrer Konstruktion nach zuerst rechtwinklig im Querschnitt. Dann wird ihre Form durch einen hinzugefügten Rundstab an den Ecken wirkungsvoller und zugleich zierlicher gestaltet. In der Gotik nimmt die Umwandlung dieser Konstruktion den gleichen Gang wie die aller übrigen Gesimse jener Periode. Die Konstruktionsschichten werden schräg oder diagonal abgeschnitten und in dieser Richtung durch Rundstäbe und Hohlkehlen gegliedert, Fig. 325.

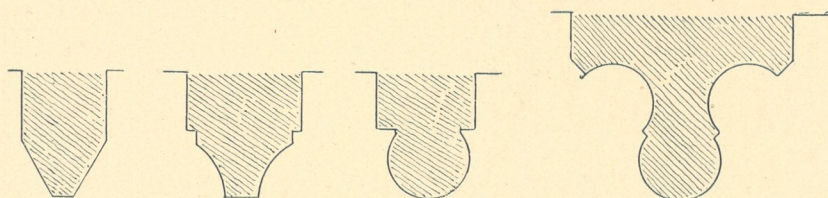


Fig. 325.

Mittelalterliche Gewölberippen.

Die Ueberführung der Vertikalen in den Bogen ist eine verhältnismässig leichte geworden; die unter den Diagonal- und Querrippen der Gewölbe stehenden Dienste sind in Grösse und Querschnitt, Fig. 326, ihnen sehr ähnlich und bedürfen zur Vermittelung der Ueberführung der Richtung nur eines geringen formalen Ausdruckes. Der den Dienst umgebende Blumenkelch mit seiner tragenden Schrägplatte in Kämpferhöhe ist als Kapitäl eine ebenso konstruktive wie der Oertlichkeit in dekorativer Hinsicht entsprechende Form, Fig. 286, 287. Es ist wohl nicht zu leugnen, dass diese Lösung der Verbindung

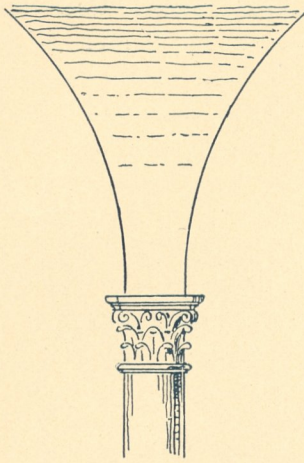


Fig. 321.

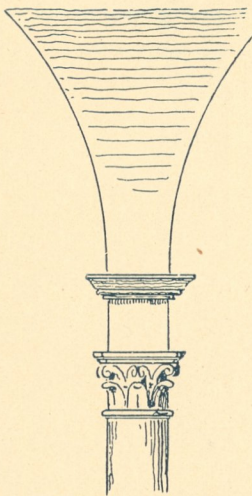


Fig. 322.

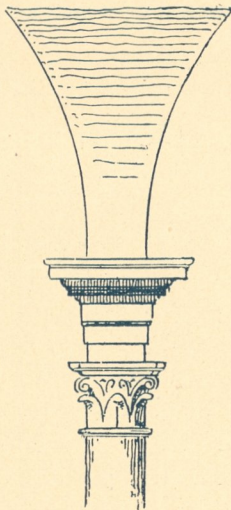


Fig. 323.

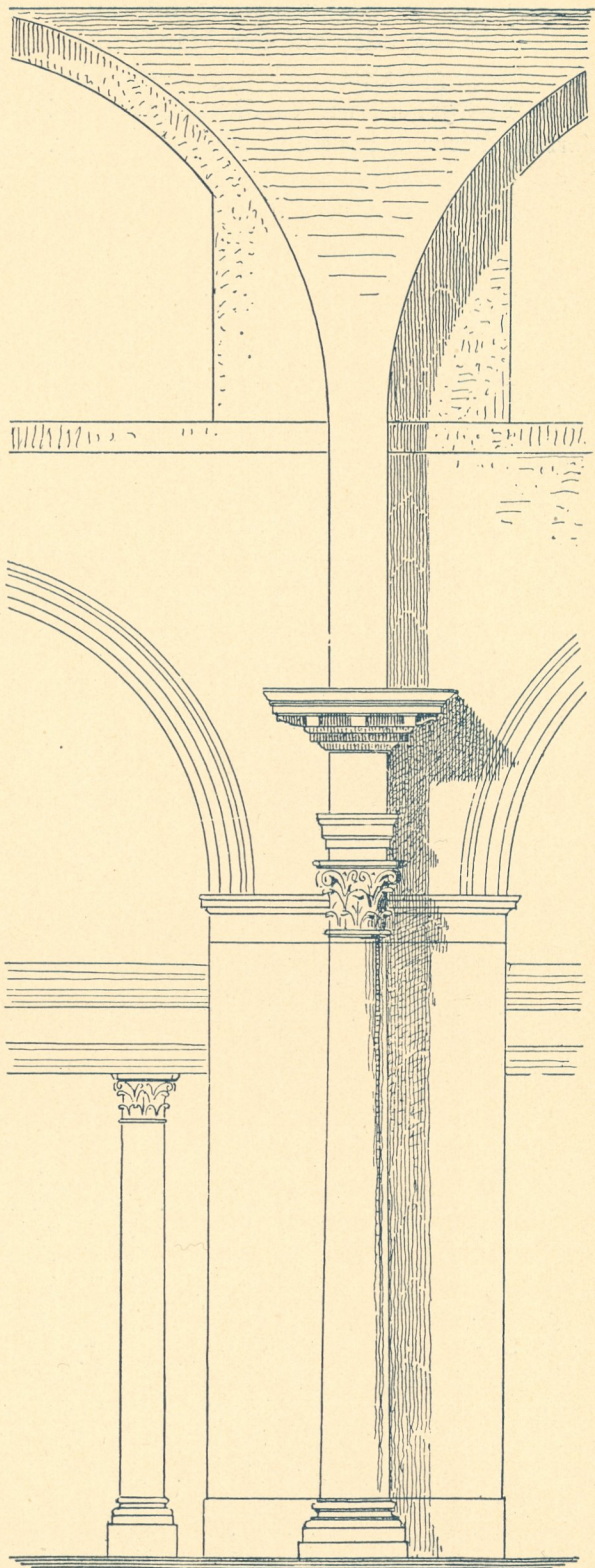


Fig. 324.

Unterstützung des Kreuzgewölbes auf den Eckpunkten.

zwischen der Vertikalen und dem Gewölbe ein weit rationellere ist als die antike, bei welcher der Gewölbeanschluss an das grosse, weit vortretende Hauptgesimse über der Säulenordnung oder auf der Mauer niemals einen feinen Zusammenklang beider Konstruktionen gestattet. Bildungen, die diesen wichtigen Wechsel in der Konstruktion direkt übergehen, wie es die späteren Zeiten der Gotik gethan haben, lassen auf den Verfall dieser Stilperiode schliessen, Fig. 327.

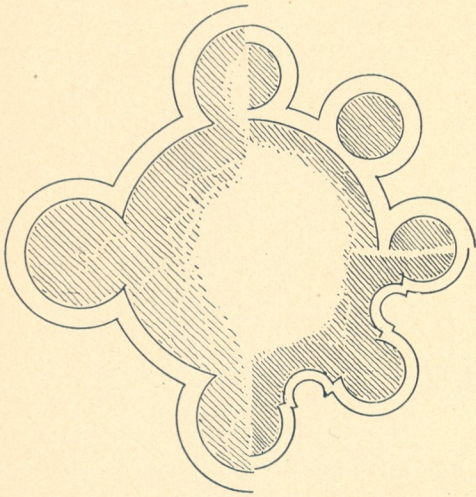


Fig. 326.

Querschnitt mittelalterlicher Pfeiler mit vorgestellten Diensten.

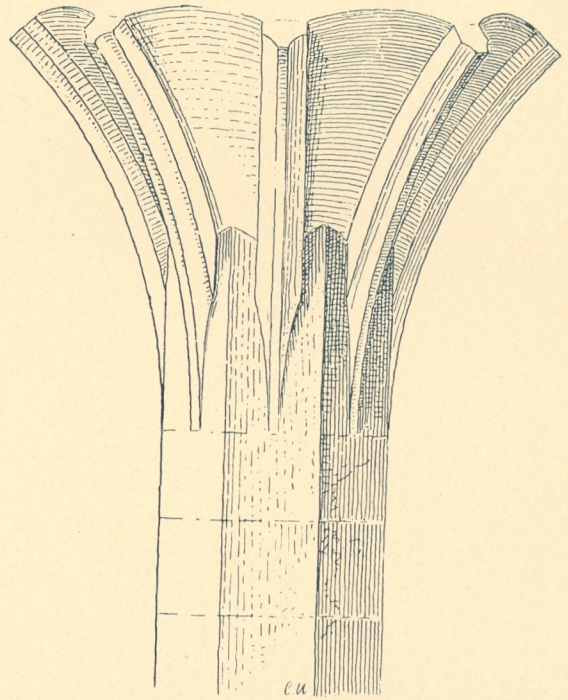


Fig. 327.

Gotischer Pfeiler mit Gewölbe-Anfang ohne Vermittlung eines Kapitäls.

Vergleicht man die zusammengesetzten Gesimse des letzten Abschnittes mit den schon besprochenen Einzelformen, Fig. 171 und Gesimsen des Mittelalters, Fig. 256, so will es fast scheinen, als ob hier eine direkte Wiederholung stattgefunden hätte. In der Antike entwickelte sich eben aus der grösseren Zahl der Elemente eine weitaus grössere Reihe von Kombinationen für die verschiedenen, durch die Konstruktion gebotenen Fälle. Man sieht daraus wiederum, dass die Methode der mittelalterlichen Gesimsebildung eine viel einfachere als die antike ist. Das Mittelalter erzeugt die Licht- und Schattenwirkung, der Technik des Steins entsprechend, ohne Umschweife und Reflexionen auf kürzestem Wege durch fortlaufende Erhöhungen und Vertiefungen in den Stein, durch Rundstäbe und Hohlkehlen. Zu diesen beiden in Grösse und Form miteinander wechselnden und sich an allen Teilen wiederholenden Elementen gesellt sich als Schmuckform die frische Wiedergabe unserer nordischen Blumen und Blätter, welche die langen Linien in grösseren Zwischenräumen unterbrechen und eine rhythmische Abwechslung in die Licht- und Schattenlinien bringen. Damit ist aber der ganze Apparat der mittelalterlichen Gesimsebildungen genannt, der doch im Verein mit der Konstruktion so überaus reiche Kunstwerke geschaffen hat.

Die Gesimsebildungen der muhammedanischen Architektur.

Noch weniger als das Mittelalter hat die muhammedanische Kunst von der plastischen Form der Gesimse Gebrauch gemacht. Diese verschwinden fast vollständig, um Farbe und Flächendekoration an ihre Stelle treten zu lassen. Vorspringende Gesimse am Sockel und Gurt, an Fenster- und Thüreinfassungen sind verschwindend klein und werden durch Plättchen mit Hohlkehle abgefunden. Der obere Mauerschluss besteht meist aus Zinnen oder anderen vertikalen Krönungen.

Alle weiten Ausladungen in der äusseren Architektur als Balkone, Altane, Ueberstände der flachen Dächer sind in Holz konstruiert. Ebenso bestehen die Bögen aus Brett, Fig. 300, und Kasten von Holz, die oft mit Gips überzogen oder durch Gips ersetzt sind. Selbst die Decken bestehen aus Brettern und Holzklötzen, die sog. Stalaktitendecken. Das Holz, das Brett spielt demnach in der muhammedanischen Architektur für die Formgebung die Hauptrolle in seinen Verbindungen von Kasten und Klotz, Hohlkörpern und Gitterwerken. Schon durch die geringe Stärke der Bretter können die Vorsprünge der durch sie gebildeten Gesimse nicht bedeutend sein, und der Holzcharakter kommt auch klar durch die Figuren zur Geltung, welche sich durch die querabgeschnittenen, gleichsam ausgefransten Bretter ergeben. Die Klotz- oder Stalaktitenreihung vertritt die Stelle der verschiedenen Blattreihungen in der antiken Kunst.

Auf diese eigenartigen Bildungen wird im zweiten Bande spezieller zurückgegriffen werden.

Kap. VII.

Folgerungen aus den vorhergehenden Betrachtungen über die Gesimse.

In den vorigen Abschnitten ist eine Uebersicht der Konstruktionen in Stein und Holz gegeben als Grundlage für die Stilentwicklung in den verschiedenen Zeitperioden bei den Völkern des Morgen- und Abendlandes. Es ist ferner gezeigt, welcher Mittel man sich bedient hat, um diese Konstruktionen zu veredeln und zu verschönern, um aus dem Bedürfnisbau einen Monumentalbau herzustellen, in welchem sich der künstlerische Geschmack der jeweiligen Bauperiode klar und deutlich ausspricht. Es sind die Formelemente aufgestellt, die aus der Konstruktion und dem Material naturgemäss abgeleitet wurden und ebenso Formen, die einen symbolischen Charakter trugen oder aus anderen Techniken in die Holz- und Steintechnik übertragen wurden. Nach Klarlegung dieser Elemente, dieser grundlegenden „Buchstaben“, sind diese dem Zweck und der Oertlichkeit entsprechend zu vollen Gesimsen zusammengefügt.

Anschliessend an die beiden grossen Konstruktionsprinzipien, die in der griechisch-römischen und der gotischen Baukunst gipfeln, ergaben sich zwei Arten von Gesimsen, die auf vollständig verschiedener Grundlage aufgebaut wurden.

Waren diese Formbildungen, abgesehen von geringen Ausnahmen, mit der Steintechnik engstens verbunden, so wurde zuletzt auch kurz der Formensprache der muhammedanischen Bauwerke gedacht, die ihren Ausgangspunkt in der Holztechnik fand.